Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Dr. Rost

VOLKSAUFARTUNG ERBKUNDE EHEBERATUNG

HQ 750 .A1 E92 v.3 no. 11/12

C 348389 C

Nummer 11/12 Berlin, 15. Dezember 1928 Preis 80 Pf.

Die

Eugenische Tagung

des

Bundes für Volksaufartung und Erbkunde

Berlin, 26.—28. Oktober 1928

Im Auftrage des Deutschen Bundes für Volksaufartung, Erbkunde E. V. unter Mitarbeit der namhaftesten Fachgelehrten herausgegeben von Dr. A. Ostermann, Ministerialrat im Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt

Verlag von Alfred Metzner in Berlin SW 61, Gitschiner Str. 109

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

INHALT:

Seite

Eugenik und Anthropologie. (Der Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie), Professor Dr. **Eugen Fischer,** Direktor des Kaiser Wilhelm Instituts für Anthropologie, menschl. Erblehre und Eugenik, Berlin-Dahlem 241

Eugenik und Bevölkerungspolitik, Oberregierungsrat Dr. **Burgdörfer,** Statistisches Reichsamt, Berlin . . . 248

Die biologischen Grundlagen der Begabung, Professor Dr. **Günther Just,** Universität Greifswald 262

Eugenik und Schule:

Eugenik und höhere Schulen, Oberstudienrat Dr. **Ph. Deydolla,** Berlin-Charlottenburg 270

Eugenik und Berufs- und Fachschulen. Direktor **Fender,** Merseburg 276

Eugenik und Schulplan in den weiblichen Schulsystemen. Dr. **Russel,** Berlin 280

Eugenik und Volksschule. Rektor **Wolter,** Berlin 282

Erbbiologie und Schularzt, Leitender Stadtarzt Dr. **Löwenstein,** Berlin 285

Gestaltung der Familie im Lichte der Eugenik. Prof. Dr. **Muckermann,** Leiter der Abteilung für Eugenik am Kaiser Wilhelm Institut für Anthropologie, menschl. Erblehre und Eugenik, Berlin-Dahlem 285

Eheberatungsstellen. Ministerialrat Dr. **Ostermann,** Berlin 293

Eugenik in der Eheberatungspraxis. Von Dr. **F. K. Scheumann,** Berlin 298

Familienforschung und Erbbiologie. Prof. Dr. **Scheidt,** Universität Hamburg 302

Eugenik und Standesbeamter. Direktor **Krutina,** Berlin 307

Der heutigen Nummer ist **Titel** und **Inhaltsverzeichnis** für den Jahrgang 1928 beigefügt. Es empfiehlt sich, den ganzen Jahrgang einbinden zu lassen. Zu diesem Zweck können Ganzleinen-**Einbanddecken** zum Preise von Mark 2.— bezogen werden von

Alfred Metzner, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 61, Gitschinerstr. 109

Digitized by Google

Volksaufartung Erbkunde Eheberatung

Im Auftrage des Deutschen Bundes für Volksaufartung und Erbkunde E. V. unter Mitarbeit der namhaftesten Fachgelehrten, herausgegeben von Dr. A. Ostermann, Ministerialrat im Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt

Hauptschriftleitung: Ministerialrat Dr. A. Ostermann im Preuß. Ministerium für Volkswohlfahrt, Berlin W 66, Leipziger Straße 3. / Verlag: Alfred Metzner, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 61, Gitschiner Straße 109. Fernsprech-Anschluß: Amt Dönhoff 832 / Postscheck-Konto: Berlin Nr. 19341.

Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats. / Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1.— Mark. / Anzeigenpreis: Die 4gespaltene 36 mm breite Millimeterzeile 20 Pfennig. Bei Wiederholungen entsprechende Ermäßigung. / Der Bezugspreis ist im voraus zu entrichten.

3. Jahrgang | Berlin, 15. Dezember 1928 | Nummer 11/12

Eugenik und Anthropologie

(Der Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie)

Professor Dr. Eugen Fischer, Direktor des Kaiser Wilhelm Instituts für Anthropologie, menschl. Erblehre und Eugenik, Berlin-Dahlem*)

Die Anthropologie hat sich im Laufe der letzten zwanzig Jahre von Grund auf geändert. Die gewaltigen Ergebnisse, die Zoologie und Botanik auf dem Gebiet der Erblehre gewonnen haben, haben auch die Lehre vom Menschen erheblich umgestaltet. Schädelmessung, die einmal im Vordergrund anthropologischer Interessen stand, spielt heute kaum mehr eine Rolle. Aus der Untersuchung der Form, aus der einfachen Feststellung der gegebenen Merkmale sind wir mehr als je gekommen zu den Fragen nach der Bedeutung dieser Dinge, nach der Entstehung, nach Bildungs- und Umbildungsmöglichkeiten all dieser Merkmale.

Die Anthropoloogie ist damit, wie gesagt, in eine recht erheblich anders und neu geartete Phase ihrer wissenschaftlichen Entwicklung gekommen. Wir schauen nicht etwa von einem neuen Standpunkt aus mit einer gewissen Verachtung oder Gleichgültigkeit auf das, was die Männer vor uns geschaffen haben, was sie an rein morphologischem Wissen beigebracht haben durch Beobachtung, durch Messung mit Zirkel und Maß, nein, wir bedienen uns dieser morphologischen Ergebnisse als Grundlage. Aber wir bauen weiter — wenn ich so sagen darf — auf das morphologische das biologische Wissen auf. Wir kennen heute ungefähr die Merkmale und Eigenschaften der gesamten Menschheit. Da und dort sind Lücken; die werden ausgefüllt werden. Was wir aber noch nicht kennen oder noch nicht genügend kennen, ist das Woher und Wohin dieser Eigenschaften, ist eben die Frage, was an diesen Eigenschaften, die wir da wahrnehmen können, wirklich Erbgut ist, erblich und unveräußerlich bedingt ist, und was an der Erscheinungsform, so wie wir sie sehen, am „Scheinbild" oder am „Scheintypus", wie man gelegentlich sagt, gemodelt ist aus diesem Erbgut durch die Umwelt.

Wenn wir weiter in der Eugenik von günstigen Erblinien sprechen, so verlassen wir damit genau so wie die ärztliche Wissenschaft, wenn sie heilt, den ganz strengen Boden der Wissenschaft; denn wir wenden uns zu Werturteilen. So wie der Arzt werten muß und nicht nur wissen — werten muß, was er für das betreffende Individuum für günstig hält —, und wie er die Wertung gewinnt aus seiner wissenschaftlichen Kenntnis, so muß die Eugenik bewußt wertend weitergehen. Sie will „günstige" Erblinien unterscheiden in einem Volksorganismus, will die günstigen abgrenzen und will studieren, wie die günstigen leben können, ob sie leben können, wie sie entstehen, und

*) Die stenographische Niederschrift des Vortrages wird hier im Druck wiedergegeben, wie sie im gesprochenen Wort war. Eine Umarbeitung zur Drucklegung konnte nicht erfolgen, was der Leser gütigst entschuldigen wolle.

Digitized by Google

auf der anderen Seite: wie die ungünstigen entstehen, wie sie sich erhalten und wie sie sich vermehren, und schließlich, ob und wie man diese ungünstigen vermindern kann. So schreitet die Eugenik, wenn sie dann endlich aus der Erkenntnis dessen, was ich im allgemeinen Umriß darlegte, Forderungen aufstellt — das und das müssen wir nun tun, um die günstigen Erblinien zu erhalten und zu mehren und die ungünstigen zu mindern —, zu wirklichem Handeln, zur Tat. Sie wird versuchen, unsere ethischen Anschauungen, unsere Sitten und Gewohnheiten und unser Recht nach der Seite zu beeinflussen, die sie von diesem eugenischen Standpunkt aus für die richtige hält.

Meine Aufgabe heute ist es nicht, auf dieses letztere irgendwie einzugehen.*) Ich lasse es vollkommen beiseite. Ich überlasse die Schlüsse aus der mehr historischen Betrachtung, die ich mir vorgenommen habe, Ihnen.

Die moderne Richtung der Anthropologie also arbeitet nach biologischen Gesichtspunkten, und wenn wir von solchen Gesichtspunkten aus den Menschen so, wie er uns in seiner ungeheuren Mannigfaltigkeit gegeben ist, im einzelnen betrachten, so sehen wir einfach beobachtend und registrierend, daß er überall, wo er uns gegeben ist, nicht als Einzelindividuum, auch nicht allein als biologischer Familienververband uns entgegentritt, sondern überall eingereiht, eingefügt, ich möchte sogar sagen: untrennbar verbunden mit seinesgleichen in Verbänden, deren Zusammenhang ein kultureller ist — im weitesten Sinne dieses Wortes. Es sind soziologische Gebilde, soziale Gruppen. die uns entgegentreten — soziale Gruppen im weitesten Sinne des Wortes —, von den großen Gruppen Nation, Staat, Volk, bis zu den kleinen Gruppen — einerlei, welches nun, höher oder weniger hoch entwickelt, die kulturelle Basis ist, die sie zusammenhält —, Horde, Stamm, Clan, Fraterie, und wie die anderen Begriffe der Völkerkunde heißen. Innerhalb dieser größeren Volksgruppen sehen wir aber auch noch einmal kleinere, ebenfalls auf sozialer Basis zusammengefügte Gruppen, seien es innerhalb eines Volkes die einzelnen sozialen Schichten, lose und ohne scharfe Grenzen aneinandergekettet, oder seien es bewußt schärfer gezogene Grenzen, Stände, etwa des ancien régime, oder ganz — theoretisch wenigstens — unüberbrückbare Schranken, aufgerichtet auf Grund sozialer Maßnahmen, wie die Kasten in einem indischen Volk.

Alle diese sozialen Gruppen also sind es, die als äußere Rahmen menschliche Individuenzahlen umfassen. Aristoteles hat recht gehabt, wenn er den Menschen ein zoon politikon — wir würden also heute sagen: in Sozialverbänden lebendes Lebewesen — nennt. Gerade dadurch unterscheidet sich der Mensch, nachdem er es geworden ist, in seinen Einrichtungen am allerschärfsten vom Tier, auch von Tierrudeln, daß die in Verbänden lebenden Tierhorden nur auf rein biologischer Basis dort sich zusammenfinden, während hier bei uns eben das soziologische Moment uns zusammenfügt.

Das Studium von sozialen Verbänden betreiben selbstverständlich der Kulturwissenschaftler, der Historiker, der Soziologe, der Nationalökonom und manche anderen im Nebenamt. Aber Sie werden mir zugeben müssen — und ich hoffe, ich überzeuge Sie mit meinen folgenden Ausführungen —, daß dieses ganze Problem auch eine ganz rein biologische Seite hat. Niemand wird leugnen können, daß wir berechtigt sind, etwa folgende Fragen aufzuwerfen und uns vorzulegen: Ist es möglich oder ist es gar wirklich, daß die Tatsache des Zusammenlebens in einem sozialen Verband und daß die Einrichtungen dieses sozialen Verbandes die Erblinien der Menschen irgendwie — in ihrer Qualität oder in ihrer Quantität — beeinflussen, daß also die Einrichtungen, die der soziale Verband an sich selbst geschaffen hat oder die durch seine Tätigkeit historisch geworden sind, etwa die Menge — das Mengenverhältnis — der verschiedenen sich in ihm kreuzenden Erblinien ändern und damit etwa bestimmte Erblinien vermindern und andere vermehren? Noch spreche ich ohne jedes Werturteil. Ich spreche nicht von „guten", ich spreche von den einfach vorhandenen Erblinien und werfe also, wie ich wiederhole, die Frage auf, ob nicht bestimmte soziale Einrichtungen, die der Verband an sich selbst geschaffen hat oder die in ihm geworden sind, diese Erblinien in ihrer qualitativen und quantitativen Zusammensetzung ändern können.

Diese biologisch geformte Frage kann unmöglich allein vom Historiker untersucht werden, sondern dazu bedarf es biologischer Kenntnisse, der Kenntnisse eben von der Zusammensetzung der Erblinien selbst; dazu bedarf es einer Untersuchung, ob sich die Erblinien im Laufe der Zeiten geändert haben. Die anthropologische Untersuchung, die das vornehmen will, würde man am besten im Anschluß an das vorhin erwähnte Aristotelische Wort vom zoon politikon als politische Anthropologie bezeichnen. Dieser Name führt jedoch ganz gewiß zu Mißverständnissen. Er wird fallen gelassen. Er ist einmal vorgeschlagen worden, hat aber keinen Anklang gefunden. Man spricht heute lieber von sozialer Anthropologie und bezeichnet demgemäß die Kombination biolo-

*) Ich muß hier auf jede Schrifttum-Angabe verzichten, es sei dafür auf Baur-Fischer Lenz, Menschliche Erblehre und Rassenhygiene (3. Aufl. München 1927) hingewiesen.

Digitized by Google

gischen und historischen Betrachtens der menschlichen Gruppen als sozialanthropologische Untersuchungen. Soweit diese, rückwärts schauend, sich auf das Leben der früheren Verbände dieser Art erstrecken, nennt man einen Teil davon historische Anthropologie.

Die historische Anthropologie will also — den Schluß können Sie nun gleich selbst ziehen — ermitteln, ob in der historischen Entwicklung der sozialen Gruppen — ich verstehe in allem Folgenden unter „soziale Gruppen" die kleinsten und die größten — die rein anthropologischen, d. h. erbbiologischen Erscheinungen nicht mit zur Erklärung des Geschehens beigezogen werden können. Wir Biologen wollen einstweilen bescheiden sein. Es liegt mir fern, zu bezweifeln, daß jene Tatsachen, jene Faktorenreihen, die uns der Historiker für den Ablauf der sogenannten Weltgeschichte dartut, jene eigentümliche Mischung von äußerer Faktoren Gunst und Ungunst und von individuellstem Menschenwerk, bei der Erklärung des Weltgeschehens gering zu achten wären. Aber ich stelle die bescheidene Forderung, daß das, was der Anthropologe, was der Erbbiologe als Qualitäten an den Menschen sieht, die die Geschichte machen, sei es als Führer, sei es als Geführte, als Einzelindividuen und als ganzes Volk, als Faktoren *mit* in Rechnung gestellt wird neben die anderen und mit den anderen gleichwertig. Gerade eugenische Probleme, glaube ich, kann man bei solcher biologisch-historischen Betrachtungsweise erfassen, und ich möchte versuchen, sie Ihnen zu veranschaulichen und an zwei zeitlich und räumlich weit auseinanderliegenden Einzelbeispielen einigermaßen faßbar zu machen.

Ich führe Sie zunächst räumlich hinaus nach Asien, in die Euphrat-Tigris-Niederungen, und ich führe Sie zeitlich zurück — sagen wir: — vor die Schwelle des vierten vorchristlichen Jahrtausends. Zahlreiche Untersuchungen, die uns dort Historiker, Archäologen, Linguisten und andere erschlossen haben, Untersuchungen, die von Anthropologen — ich nenne von ihnen meinen Amtsvorgänger auf dem hiesigen anthropologischen Lehrstuhl von Luschan — an Ausgrabungen, an Schädeln und an den heutigen Menschen in den abgelegensten Gebieten jener Gegenden angestellt worden sind, klären uns allmählich ein Bild ab, wonach wir das ganze vordere Kleinasien in jener Zeit von einer kulturell zwar nicht ganz tief, aber auch nicht besonders hoch entwickelten Menschheit angefüllt sehen, die wir vorsichtig einstweilen als „vorderasiatische Rasse" bezeichnen wollen, — einer Bevölkerung, die wir körperlich einigermaßen charakterisieren können mit ihrem mittleren Körperwuchs, mit ihrer klotzig vorgebauten Nase, dem flachen Hinterhaupt — weitere Einzelheiten kann ich hier ruhig übergehen —, und wir sehen, daß von dem vorhin angeführten Zeitpunkt an eine Völkerwanderungswelle, sich wiederholend in Schüben, Schub hinter Schub, von im einzelnen uns noch nicht ganz bekannter Gegend her euphrat-tigris-aufwärts teils friedlich, teils aber — und vor allen Stücken — kriegerisch sich über die eben angegebene Bevölkerung hinüberschob und sie semitisierte. Die Ankömmlinge waren anderer Rasse, kleiner und zierlicher, dunkelhaarig, mit scharfem, schmalem, elegantem Gesicht und zierlicher, vornehm geschwungener Nase — „orientalischer Rasse" nenne ich sie.

Auf dieser Völkermischungsbasis entstanden die semitischen Kulturen und Staaten Vorderasiens, vor deren Resten der Kulturforscher staunend steht. Es ist gar kein Zweifel, daß die Neuankömmlinge an Rassenqualitäten den anderen unendlich überlegen waren, und es ist einfach hinzunehmende Tatsache, daß nach dieser Mischung ein ungeheurer Aufschwung der Kultur und der politischen Macht entstand. Die assyrisch-babylonischen Großstaaten und all die anderen, die ich hier übergehen kann, sind die Folge dieser Mischung. Aber weiter lehrt die Geschichte, daß ein Bestand diesen Staaten auf die Dauer nicht gegeben war. Sie sanken dahin, und heute deckt dieselbe Wüste, die vorher dort war, die Reste blühender Felder, Gärten und großer Städte, und Hügel sind da, wo einst Tempel und Paläste ragten. Und heute kommt der europäische Ingenieur und zieht Bahnlinien hindurch, und Zukunftsbild ist's, daß dort wieder Korn wächst für die Welt.

Ist das nur historisches Geschehen? Die alten Quellen zeigen uns, wie der Hochstand der semitischen Kulturen dieselben Erscheinungen zeigte, wie wir sie an anderen Kulturen dieser Art bis in die neueste Zeit hinein finden: kulturell bedingte — ich möchte ganz kurzweg sagen: — Degeneration, Depopulationsphänomene: eine Abnahme des Geburtenstandes. Reichtum, sozialer Aufstieg bedeutete Aussterben der Geschlechter, bedeutete Niedergang der betreffenden Familien. Lange, ehe wir etwas von Mendelscher Vererbungslehre wußten, hat der vorhin genannte von Luschan dort festgestellt, daß Jahr und Tag nach den Mischungen das eine, das kulturell leistungsfähigere, das später gekommene, das kulturschaffende Rassenelement wieder ausgetilgt war. Er nannte das ihm unerklärliche Erscheinungsbild damals Restitution der alten Rasse, die er als bodenständig und widerstandsfähiger gegenüber den Neuankömmlingen auffaßte. Heute wissen wir es besser: seine Beobachtung war richtig, eine Deutung für ihn unmöglich. Wir geben sie heute. Wir kennen das zähe

Digitized by Google

Spiel in der Vererbung der Mendelschen Erbregeln. Heute wissen wir, daß, wenn man die einen Eigenschaften dauernd ausmerzt, die anderen rein, wie sie waren, wieder herauskommen müssen, weil sie sich nicht im wirklichen, wahrsten Sinne des Wortes gemischt haben, so wie sich weißer und roter Wein untrennbar mischen, sondern weil die einzelnen Merkmale nebeneinander nur in Kombinationen gemischt waren, nur in neuen Kombinationen übereinandergelagert waren, Generation um Generation und immer wieder in ihren Eigenarten herauskommen müssen. Tilge ich nun durch äußere Umstände, durch Minderfortpflanzung, durch Ausjätung und Ausmerzung in äußeren und inneren Kämpfen, Aechtungen, Verbannungen usw. das eine Rassenelement aus, verbraucht es sich in sozialem Aufstieg und in der Minderfortpflanzung familienweise, so muß das andere, vorher Dagewesene nach Jahr und Tag wieder da sein, wie wir es beobachten können. Das Kulturfördende und Kulturschaffende ist weg, das Kulturlosere erscheint wieder. Wenn die Worte „kulturschaffend" und „kulturlos" nun ein Werturteil sind, dann sind die „besseren" Erblinien ausgetilgt worden und die „weniger guten" Erblinien übriggeblieben. Das Ergebnis sehen wir bei einer kulturgeschichtlichen Betrachtung.

Meine Damen und Herren, wir machen einen Sprung über Raum und Zeit hinweg. Wir schauen uns Südeuropa an zu der Zeit, da die indogermanischen Scharen nach Aufenthalt und Pause in Zentraleuropa den Südrand unseres Kontinents besiedelten. Die Namen sind mir einerlei; ob's Italiker oder Kelten und Keltiberer waren, oder was sonst, sei unerörtert. Wir wissen, daß vorindogermanisch etwa auf den griechischen Inseln oder auf dem griechischen Festland ganz respektable Kulturen saßen. Wir wissen, daß sie erblühten, ein Auf und Ab zeigten, bald reicher, bald weniger reich, und wir wissen, daß die indogermanische Welle die späteren Hellenen hineinbrachte in ihre nachherigen Sitze: auf das Festland und die Inselwelt. Und wir fassen als die klassischste Kultur des europäischen Menschen noch heute die Hochkulturen auf, die nach dieser Indogermaneneinwanderung auf griechischem Boden geschaffen wurden, — wie ich als Rassentheoretiker sage, n a c h dem rassenmäßigen Auftreten dieser neuen Menschen größtenteils nordischer Rasse. Sie hatten andere Elemente aufgenommen und nahmen solche auf, wohl ab und zu verschieden — und so war auch die von ihnen geschaffene Kultur nicht g a n z gleich, so verschieden etwa wie Sparta und Athen, so verschieden wie Athen und Rom. Allerdings gehöre ich persönlich nicht zu denen, die die reinsten Rassenkomponenten nordischer Rasse als die fähigsten für solche Hochkulturen ansehen. Ich bin fest überzeugt, daß das Aufnehmen gerade der — wie ich vorhin schon sagte — an sich gar nicht besonders kulturunfähig gewesenen alten Bevölkerung zu dem neuen Aufschwung, zu den neuen eigentümlichen Kombinationen im gesamten Geistesleben jener Menschen unendlich viel beigetragen hat.

Auch hier zeigt uns nun die geschichtliche Forschung dasselbe erschütternde Bild: nach dem glänzenden Aufstieg eines Perikleischen Zeitalters, nach der idealen klassischen Schöpfung von Schönheit und Kunst, die wir heute bewundern, ein Abstieg, — ein Abstieg äußerlich, rein historisch betrachtet, vielleicht durch mißglückte Kriege, durch politische Verwicklungen, durch Konkurrenz von anderer Seite bezüglich wirtschaftlicher Verhältnisse hervorgerufen oder beschleunigt, aber innerlich, historisch-anthropologisch betrachtet, durch Ausrottung der Menschen, die die Kultur geschaffen hatten! Und diesmal — es liegt uns näher, und die schriftlichen Quellen fließen reichlich — kennen wir diesen Abstieg und können ihn im einzelnen in seinen Ursachen genauer verfolgen. Wir wissen nicht nur, wie dort Hüter ihres Volkes gepredigt haben gegen Luxus und Verschwendung, gegen Kinderlosigkeit, gegen die Bequemlichkeit der Familien, ohne Kinder sich ein besseres Leben zu verschaffen; wir kennen und wissen, wie der Gesetzgeber dort versucht hat, mit allerlei — heute würden wir sagen: kleinlichen — gesetzlichen Maßnahmen diese Erscheinungen zu inhibieren. Wir wissen, wie die Zahl der Vollbürger in Athen in zwei bis drei Generationen so gesunken war, daß sie den Metöken und Periöken, und wie die anderen heißen, die um sie herum wohnten und die ursprünglich im Sklavenverhältnis und Freigelassenenverhältnis standen, Mitbürgerrecht und Vollbürgerrecht geben mußten; wir wissen, wie die Polis-Geschlechter, sich selbst zerfleischend, ächtend und aus der Stadt verbannend, dafür gesorgt haben, daß ihre Zahl von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr schwand, und wir wissen, wie diese Polis-Geschlechter schließlich genötigt waren, vorher verachtete Minderwertige in ihre Reihen aufzunehmen, um überhaupt noch dem Staate die nötige Zahl von Mannschaft zur Verteidigung und von Männern zur Regierung stellen zu können. Sie waren sich dessen bewußt, daß sie selber einst besser waren als die anderen; aber es hat ihnen wenig genützt. Sie mußten so handeln; denn sie verstanden es nicht, solche Schädigungen an ihrem eigenen Volkskörper wie Geburtenrückgang, Ausrottung aller Aufrechten durch Aechtung, Verbannung und Tod zum Aufhören zu bringen.

Digitized by Google

Dasselbe sehen Sie in Rom: die Blüte und den Abstieg. Und wir wissen auch dort, wie der stolze Titel „civis Romanus", der uns heute noch als Beispiel und Ausdruck dafür gilt, was Männerstolz auf seiner väterlichen Scholle heißt, nach relativ kurzem Bestande vom Weichbilde Roms auf ganz Latium und auf ganz Italien bis hinauf an die italische Reichsgrenze, an den Rubikon, ausgedehnt wurde; denn unter Kaiser Caracalla haben sämtliche Bewohner des Imperium Romanum das Bürgerrecht bekommen und damit alle die, die als Kriegsgefangene und Gott weiß was sonst im Dienste der römischen Herren hereingenommen und angesiedelt worden waren, alle die, die vorher vor einem civis Romanus auf den Knien gelegen waren und von ihm verachtet wurden. Jetzt mußte er sie als seinesgleichen aufnehmen, weil seine eigenen Erblinien zu Grunde gegangen waren.

Das sind Dinge, die in das Rad der Geschichte greifen, die man gar nicht hoch genug einschätzen kann. Ich wiederhole noch einmal: Es liegt uns Anthropologen fern, zu sagen, wir „erklärten" nun die Geschichte. Nein, wir bringen nur Licht in allerlei Faktoren und Abläufe von Ereignissen, genau so, wie es der Historiker auf seinem Gebiete tut, und wir heischen das Recht für uns, den Faktor, den wir hier untersuchen, als gleichberechtigt anerkannt zu sehen neben dem sogenannten historischen.

Wir brauchen aber in Raum und Zeit gar nicht so weit zurückzugehen. Nicht nur Aufstieg, sondern auch Abfall lehrt uns auch in späterer Zeit immer wieder dieselbe Wirkung derselben Erscheinung. Wenn Sie den stolzen und glorreichen Aufstieg der spanischen Macht beobachten, und wenn Sie erfahren, daß in weniger als 400 Jahren von der spanischen weltlichen und geistlichen Macht rund 340 000 Menschen von der Inquisition verurteilt worden sind, darunter 20 000 mit Familien des Landes verwiesen oder getötet, wenn Sie bedenken, daß der Inquisition verfiel, — der weltlichen und der geistlichen, ich betone beide Seiten — wer aufrecht war und gegen das, was bestand, als Besserer auftreten wollte, dann können Sie sich vorstellen, was für einen ungeheuren Aderlaß hier gerade der edelste Teil der spanischen Nation an sich selbst vollzogen hat. Daß der Niedergang nicht nur vom Aufstieg Englands abhing, sondern daß der Niedergang auch bedingt war durch dieses biologische Geschehen am Volkskörper selbst: durch die Ausrottung ganz bestimmter Erblinien, bedarf eigentlich wirklich keines Wortes mehr, sondern nur einer Herausstellung.

Immer wieder wird vom Wirtschaftsgeographen, vom politischen Geographen, vom Historiker die Bedeutung der Gunst der äußeren Lage für politisch aufsteigende Nationen hervorgehoben. Die glänzende insulare Lage Englands wird in allererster Stelle als beneidenswert hingestellt. Die glänzende insulare Lage Japans hat ganz gewiß dazu beigetragen, die Japaner zur Vormacht Ostasiens werden zu lassen, aber nur dazu beigetragen. Warum sind die Philippinen nicht irgendwelche Macht geworden, warum nicht die Sunda-Inseln oder sonst eine Inselgruppe? Weil auf den japanischen Inseln — entschuldigen Sie, wenn ich mich trivial, kurz und grob ausdrücke! — Kerle saßen, während auf den Sunda-Inseln und den Philippinen eben einfach keine sitzen! Wie kommt es, daß die glänzende insulare Lage von Sardinien, Korsika, Sizilien es nicht zur Großmacht brachte, während die weniger günstige Lage von Florenz und Venedig wenigstens zu gewissen Zeiten dort Stadtstaaten schuf, die das Mittelmeer erzittern machten? Und es ist bezeichnend, daß einmal in Sizilien sich ebenfalls eine solche Macht auftut; das war die kurze glanzvolle Zeit der Normannenherrschaft dort unten. Als die Normannen mit ihren eigenartigen Rasseneigentümlichkeiten, mit den Erblinien, die darin steckten, dort ihre Macht hinbrachten, zeigte Sizilien plötzlich den Vorteil seiner insularen Lage, vorher und nachher nicht, und als diese Blüte erschöpft war, war's vorbei mit der Herrlichkeit. Wir dürfen nie vergessen, und wir tun's doch immer wieder, daß es auf die Erbqualitäten ankommt, die in einem Volke stecken, daß es darauf ankommt, daß das Volk zu jeder Zeit, wo es sie braucht, aus seinem Schoße heraus Männer mit Erbqualitäten hat, die des Volkes Führer sind, und daß es eine Gesamtheit in seinem Schoße hat mit Erbqualitäten, die sich führen lassen will, die zum Geführtwerden geeignet ist, und das in solchen Zahlen, daß, einerlei, wie die äußeren Schicksalsschläge kommen, immer beides da ist! Wenn diese Erblinien sich erschöpfen, wenn sie ausgetilgt und ausgerottet werden, kommt es zum Niedergang, — zum unwiderbringlichen Niedergang, wenn sie endgültig und restlos ausgerottet sind.

Zu dieser letzteren Behauptung muß ich vielleicht eine Unterlage noch etwas stärker ausmalen, als ich es vorhin, sie fast kurzweg voraussetzend, schon getan habe. Für diese letzte Behauptung, daß es auf die Erblinien der Führer und Geführten auch bei rein geistigen Leistungen ankommt, darf ich für diejenigen unter Ihnen, denen die Tatsachen der Biologie fremder sind, vielleicht doch noch in einigen Sätzen andeuten, daß tatsächlich gerade diese geistigen Dinge genau so zu dem Gesamterbgefüge im Einzelindividuum und in der Bevölkerung gehören wie das, was man

Digitized by Google

im gewöhnlichen Sinne des Wortes anthropologische Merkmale (Rassenmerkmale) nennt. Die experimentellen Untersuchungen der Zoologen und Botaniker haben ja ein bewundernswertes Gebäude aufgerichtet, das wir heute mit dem Begriff „Erblehre" benennen. Sie haben uns gezeigt, wie die sämtlichen Merkmale, die wir kennen, rest- und ausnahmslos alles Körperliche — Gesundes und Krankes —: das, was das Individuum von dem Individuum unterscheidet, wie das, was Rasse und Rasse voneinander abgrenzt — Rasse im kleinen Sinne, wie es der Botaniker als eine Pflanzenrasse auffaßt, und Rasse im großen Sinne, wie es der Anthropologe an den Menschen sieht —, daß das ganze Heer von Merkmalen sich ausnahmslos nach den von dem genialen Entdecker Gregor Mendel gegebenen Regeln oder Gesetzen, wie wir heute sagen, trägt und vererbt. Es ist unmöglich, hier das auch nur zu streifen. Aber erwähnen möchte ich, daß unter dieses ganze Heer von — wie wir heute sagen: — sich „mendelnd" vererbenden Merkmalen auch die geistigen Merkmale fallen.

Auch der Zoologe kann an seinem Objekt schon einiges zeitigen, was in dieser Richtung geht. Wir sehen, wie dort bestimmte — sagen wir einstweilen einmal: — Instinkte sich nach denselben Erbregeln fügen, wie etwa die Flügelhaltung von Schmetterlingen, die Stellungen von Extremitäten bei Vögeln und Insekten, aber auch allerlei Gewohnheiten, z. B. solche bestimmter Kaninchenrassen im Stall, sich nach Mendelschen Regeln fügen, und von da bis hin zu der Unterlage der geistigen, seelischen Begabung (im weitesten Sinne) beim Menschen ist es nur ein Schritt, wenn auch ein wichtiger und gewaltiger. Zunächst haben uns einen indirekten, aber einen logisch bindenden Beweis für die Vererbung gesunder geistiger Eigenschaften die Psychiater gegeben, indem sie uns zeigen, daß die krankhaften geistigen Eigenschaften sich nach den Mendelschen Regeln vererben, und der Schluß ist ja selbstverständlich, daß, wenn das krankhafte Gefüge oder die krankhafte Funktion infolge eines solchen Gefüges unseres Gehirns, unseres Instruments, mit dem wir geistig arbeiten, sich vererbt, dann auch das gesunde Gefüge und damit die gesunde Funktion sich vererben muß. Den positiven Nachweis von allen Einzelheiten, von den einzelnen Zügen etwa in unserem gesamten komplizierten Seelenleben nach Mendel mit Zahlen zu erbringen, ist unmöglich. Hier sind wir auf allgemeine, auf indirekte Schlüsse angewiesen. Freilich, Vererbung an sich kommt auch Ihnen schon für manches davon als selbstverständlich vor, — auch dem, der sich nicht mit der Sache beschäftigt hat: Daß z. B. musikalische Begabung durch Familien hindurchgeht, daß bestimmte einzelne herausspringende, deutlich wahrnehmbare geistige Züge in Familien von Generation zu Generation sich finden, gelegentlich überspringend von einer zur übernächsten Generation, das ist schon allgemeine Ansicht unseres ganzen Volkes. Von der musikalischen Veranlagung, von der zuletzt wohl Mjöen, der nordische Eugeniker, nachwies, daß sie nicht nur eine einfache, sondern eine recht komplizierte ist, getrennt nach einzelnen Teilveranlagungen — etwa Taktgefühl, rhythmisches Gefühl, musikalisches Gehör usw. usw. —, konnte man unmittelbar den Gang der Vererbung verfolgen, und es ist nicht richtig, anzunehmen, daß das sich deutlicher vererbe als irgendeine andere Eigenschaft. Es ist nur leichter zu verfolgen, und es besteht vielleicht bezüglich dieser musikalischen Begabung eine wenigstens leise sexuelle Auslese insofern, als es wohl selten — seltener als die Regel — der Fall sein wird, daß ein hochmusikalischer Mensch als Gatten oder Gattin zum Bunde fürs Leben ein Menschenkind wählt, dem jede Musik ein höchst unangenehmes Geräusch ist, während umgekehrt wohl viel häufiger der Fall eintritt, daß Zwei bei der Musik und durch die Musik den Bund fürs Leben schließen. So kommt hier eine leise Zuchtwahl — wenn ich das kurz so ausdrücken darf — mit hinein, und das ist wohl neben der leichteren Nachweisbarkeit mit ein Grund, warum die Vererbung der musikalischen Anlagen auch in weiten Kreisen als eine Selbstverständlichkeit gilt.

Wir können auch das andere verfolgen. Schon lange ehe man diesen Dingen in weiteren Kreisen Aufmerksamkeit schenkte, hat der geniale Forscher Galton, den wir als Begründer der Vererbungslehre überhaupt verehren müssen, an einem großen Menschenmaterial in seiner englischen Heimat nachgewiesen, welche Bedeutung die Vererbung geistiger Eigenschaften hat. Er hat gleichzeitig gezeigt, wie sich geistige Eigenschaften bestimmter Art häufig kombinieren. An der Universität Cambridge wurden und werden noch heute die höheren Examen nach einem ganz bestimmten Punktsystem gewertet, wobei die „Bestgepunkteten", wie er sich kurzweg ausdrückt, bis 17 000 Punkte als Höchstleistungen erreichen können. Die Zahlen, die wirklich erreicht werden — ich erwähne das, um Ihnen zu zeigen, wie streng dort die Prüfungen hauptsächlich in Mathematik sind, und wie sich die einzelnen mathematischen Leistungen aufeinander türmen —, die besten Ergebnisse einzelner Jahre waren rund 4000, 5000, 3700, 3000 Punkte. 17 000 Punkte wären also für den Allerhöchsten erreichbar gewesen, und der Geringste, der überhaupt noch in die Zahl der „Hochgepunkteten" hineinkam, hatte eine Höchstleistung von 3700.

Digitized by Google

der Geringste überhaupt von 217 Punkten. — So groß sind also dort die Prüfungs- und Zeugnisunterschiede.

Und nunmehr konnte Galton zeigen, daß über lange Jahre hinaus die „Höchstgepunkteten" — wobei, wie ich wiederhole, auf die mathematische Leistung der Hauptwert gelegt wurde; das ist die Besonderheit von Cambridge gegenüber Oxford — ich sage: Galton konnte zeigen, daß die in diesen Leistungen „Höchstgepunkteten" auch nachher im Leben als Politiker, als Richter in den höchsten britischen Richterstellen, als Commodore von Flotten und Führer von Heeren die höchsten, weitaus alles überragenden Leistungen aufwiesen. Er konnte zeigen, wie eine Reihe von später im öffentlichen Leben ganz besonders hervortretenden Männern die „Senior wranglers", wie sie genannt wurden, waren, — also die Besten aus den betreffenden Prüfungen. Aber noch mehr: er konnte nachweisen, wie über Generationen die Namen der besten Prüflinge immer wieder aus denselben Familien kommen, und er zeigte schließlich, wie ein Ineinanderheiraten einer Anzahl Familien — die lassen sich an den Fingern zweier Hände herzählen — England über Jahrhunderte die leitenden Männer seiner großen und großzügigen Politik gegeben hat, daß dort eine Vererbung dieser Begabungen, daß dort eine Vererbung von geistiger Regsamkeit, von geistigen Leistungen, eine Vererbung der Denkfähigkeit, aber nicht zuletzt — und mit besonderem Nachdruck sei das betont — von Charakter sich zusammengefunden hat. Das ist eine Art von Zucht, die dort eintrat und die, unbewußt und unbeabsichtigt, das entsprechende Ergebnis gab!

Zugegeben werden muß, daß in solchen — sagen wir einmal rücksichtslos und kritisch — „Familienringen" der Aufstieg des einzelnen erleichtert war, daß er — um das häßliche Fremdwort anzuwenden — Protektion hatte in seinem Aufstieg und nachher in der Möglichkeit, seine Leistungsfähigkeit zu zeigen. Als Gegenprobe, als Probe, wo das auszuschließen ist, haben in den jüngsten Jahren Amerikaner dargelegt, wie auch im freien, nicht „protegierenden" Amerika in Familien, die vorher zunächst nicht irgendwie hervorgetreten waren, Aufstieg stattfand, wie dann aber tatsächlich auch dort sich zeigte, daß in der Blutsverwandtschaft dieselben Eigenschaften auftreten, daß Männer, die in industriellen und anderen Organisationen die höchste Leistungsfähigkeit aufweisen, blutsverwandt waren mit jenen, die als Mathematiker, als Astronomen, als Historiker, als Naturwissenschaftler und Aerzte die bedeutendsten Leistungen in Amerika zu verzeichnen hatten. Ich will Sie nicht mit Zahlen quälen; ich will nur das Gesamtresultat andeuten. Man kann ziffernmäßig nachweisen, daß die gegenseitige Verwandtschaft derer, die wirklich in Amerika etwas geleistet haben, ganz erheblich viel größer ist als die Verwandtschaft mit irgendwelchen anderen. Die Wahrscheinlichkeit, Leistungen, bedeutende Ergebnisse hervorzubringen, steht dort also in unmittelbarem, ziffermäßigem, proportionalem Verhältnis zu der gegenseitigen Verwandtschaft derer, die schon etwas geleistet haben, — ein Zeichen, daß es auch dort ganz bestimmte Erblinien sind, in deren Schoße die für diese Tätigkeiten geeigneten Fähigkeiten schlummern.

Meine Damen und Herren, der historischen Beispiele sind es genug, und ich glaube, ich kann es mir versagen, auf das Heute und auf uns selbst diesbezüglich einzugehen. Was wir sehen, ist immer dasselbe: ein Aufstieg in bestimmte soziale Schichten, ein Aufstieg der ganzen Schichten selbst zu dem, was vom Historiker und was von uns im allgemeinen „Kultur" genannt wird. Wir setzen heute ein Fragezeichen hinter das Wort, und eine Seite der Kultur fehlte bis heute meiner Ansicht nach in der ganzen abendländischen Kulturmenschheit, nämlich daß diese Kultur auf ihr eigenes Menschenmaterial, auf die Familien und Erblinien Rücksicht nahm. Das Krasseste von all dem erleben wir heute vor unseren Augen in den Riesenstädten. Die größten Großstädte sind heute die Industriezentren, die gewaltigen Zentralmotoren, die unsere ganze Technik, Kultur, Zivilisation schaffen; sie sind heute Mahlmühlen geworden, in denen menschliche Familien zermahlen und zermürbt werden. Jeder, der durch persönliche Tüchtigkeit aufsteigt und sich hineinstellt in das ungeheure große Gefüge und mitarbeitet an dem gewaltigen Netz, das heute die menschliche Technik über den Erdball gespannt hat, bezahlt diesen Aufstieg durch das Opfer seiner Familie. Es gibt Ausnahmen — Gott sei Dank —, aber sie sind verflucht gering. Im allgemeinen können wir sagen: All dieser Aufstieg, all dieses ungeheure Schaffen gerade in der Großstadt, all das bedeutet einen Ausgang, einen Untergang der betreffenden Familien. Wo sind sie denn hingekommen, all die Namen, die in den glanzvollen Zeiten vor 2, 3, 4 Jahrhunderten die deutsche Nation geführt haben, die sich an die Spitze der „Zivilisation" gestellt haben? — oder, wenn Sie über unsere Grenzen hinausgehen und die Glanzzeiten Frankreichs, Spaniens, Hollands usw. betrachten, wo sind dort die bedeutenden Namen geblieben? Weggetilgt sind die Familiennamen fast restlos. Da und dort mag über die Frauenlinie das Blut sich gehalten haben; im ganzen sind die städtischen Familien verschwunden. Die Kleinstädte, die dem platten Lande gleich zu erachten sind, sind

Digitized by Google

der Erhaltung förderlich, und auch der Landadel hat sich durchgehalten, wo der Stadtadel verschwunden ist. Heimat im Sinne von Scholle, auf der das Volk wirklich wächst, auf der die Familien aufsteigen und sich ausbreiten, Heimat ist nie und nimmer die industrialisierte Großstadt. Solche Städte sind Bevölkerungskonglomerate, aber kein Volk; das sind Stätten der Arbeit, aber keine Heimat im edelsten, wahrsten Sinne des Wortes: Heimat, auf der ein Volk wirklich wächst, Heimatboden, auf dem im Schoße der Familie Kinderreichtum in die Höhe geht und wo aus diesem Kinderreichtum die Erblinien herausgezüchtet werden durch die Erfordernisse, die die wirkliche Kultur stellt, wo die Linien herausgezüchtet werden, deren ein Volk bedarf.

Die Großstädte haben heute den ungeheuren Geburtensturz — wir dürfen nicht mehr „-rückgang" sagen; „-sturz" müssen wir es nennen — den anderen vorausgemacht, und in einem ungeahnten Umfange! Die Zahlen, die uns hier die Statistik gibt, sind ja fürchterlich. Der Geburtensturz hat es mit sich gebracht, daß sich keine Großstadt mehr ohne Zuzug von außen in der ersten oder zweiten Generation aus sich selbst vermehrt. Es ist falsch, wenn man sich vorstellt, ein Volk, eine Kultur oder gar eine Rasse altere und sterbe langsam an Alter. Wir kennen keine Beispiele — nirgends! —, daß solche ganzen Formen wie Rassen und Arten einfach alterten. Nur wenn die Umwelt es so bedingt, daß jede Ausmerzung und Auslese aufhört, tritt Degeneration, Alter und Schwund ein. Das sehen wir am Tier, das zeigen uns dort heute die Paläontologen an glänzenden Reihen. Wir sehen beim Menschen, wir sehen bei Völkern und Kulturen Rückgang, Altern und Schwund; aber es ist kein normales Altern und kein physiologischer Tod, es ist Mord, es ist Ausgetilgtsein durch Schäden unserer Kultur, es ist ein Sterben an Kinderlosigkeit. Ich habe hier nicht zu untersuchen, ob diese gewollte Kinderarmut ethisch hohe Gründe hat, wirtschaftlichen Zwang oder nicht — hier und heute sei es unerörtert, was uns sonst natürlich brennend interessiert —; aber ich habe hier in meiner historischen Betrachtung zu zeigen: so war's und so ist's heute, und so wird's weitergehen, wenn wir nicht im letzten Moment Hand ans Feuer legen und das, was gefährdet ist, herausreißen, koste es, was es sei! Wir brauchen nur zu wollen. Ich bin Optimist genug, um zu sagen: wir könnten's noch im letzten Moment. Noch sitzt auf heimischer Scholle eine gesunde Bevölkerung. Nicht nur die reine Bauernbevölkerung, auch Arbeiterbevölkerung in günstigen Bezirken wäre nach ihrer körperlichen und geistigen Beschaffenheit geeignet — sie stammt ja vom Land —, das Saatgut, wenn ich so sagen darf, in die Zukunft weiter zu geben. Wir müssen es verhindern, daß durch wirtschaftliche und andere Faktoren dieses Zwei-, Ein- und Keinkindersystem dorthin übergreift und dort das letzte Erbgut, das wir im deutschen Volk noch haben, ebenso mordet, wie die Großstadt das mordet, was einmal gut war und jetzt in ihr zur Zermürbung kommt.

Und wenn es uns gelingt, dort den Kinderreichtum zu bewahren, haben wir noch ein Zweites erreicht. Nicht in der Großstadt, auch nicht in der großen Stadt mit ihrer unwirklichen und wahnsinnigen Durcheinanderkreuzung und Mischung von allen möglichen, qualitativ und quantitativ so ungeheuer verschiedenen Erblinien wächst der tüchtige Charakter, sondern nur draußen im Land. Charakterzucht und Charakter brauchen wir in allen Formen unseres öffentlichen Lebens. Der Staatsmann, der Organisator, der Industrielle, der Kaufmann, der Beamte, der Künstler und wer es sonst sei, — ohne Charakter kommt er nicht aus. Charakter wächst nur in gewissen beschränkten Inzuchtkreisen — man muß sie sich groß genug vorstellen —, in beschränkten Kreisen, wo dieselben Erblinien sich finden und festigen. Verfolgen Sie unsere großen Männer der Arbeit! Von den kleinen Städten und vom flachen Lande sind sie uns geworden, gegeben und gewachsen. Wenn wir es — ich wiederhole — fertigbringen, unser flaches Land, unsere Kleinstädte, planvolle Siedelungen von Arbeitern, all das mit einer gesunden Bevölkerung und mit Bevölkerungsüberschuß zu halten, so mag in Gottes Namen die Großstadtmühle die Familien zermürben; sie werden uns neu und reich zufließen, und demjenigen Volk — davon bin ich heilig überzeugt —, dem es gelingen wird, hier die nötigen eugenischen Maßnahmen durchzuführen, dem Volk gehört die Zukunft. Mögen wir es sein!

Eugenik und Bevölkerungspolitik

Ob.-Reg.-Rat Dr. F. Burgdörfer, Mitglied des Statistischen Reichsamtes, Berlin

Unser Volk hat aufgehört ein wachsendes Volk zu sein.

Diese Tatsache muß man in den Vordergrund aller Betrachtungen stellen, die sich mit Eugenik und Bevölkerungspolitik beschäftigen. Es geht heute in erster Linie um die bloße Erhaltung des Bestandes und der Art unseres Volkes.

Digitized by Google

I. Die frühere, heutige und künftige Bevölkerungsentwicklung

Unsere heutige bevölkerungspolitische Situation ist gekennzeichnet durch einen ungewöhnlich scharfen Geburtenrückgang.

1. Die Bevölkerungsentwicklung vor dem Krieg

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten wir in Deutschland noch eine relativ günstige Geburtenziffer. Im Durchschnitt des Jahrzehnts 1891—1900 trafen auf je 1000 Einwohner jährlich rund 37 Geburten, das ist ungefähr die gleiche Zahl, wie sie für die Mitte des 19. Jahrhunderts festgestellt ist.

Der eigentliche Geburtenrückgang setzte erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein. Hatte sich bis zum Jahr 1899 die Geburtenziffer immer noch auf über 37 je 1000 Einwohner gehalten, so bröckelte sie von Jahr zu Jahr immer weiter ab und stand 1914 bei Ausbruch des Krieges nur noch auf 27 (genau 27,65) je 1000 Einwohner. Sie ist in anderthalb Jahrzehnten um ein Viertel zurückgegangen. Das war das erste Menetekel in unserer Bevölkerungsentwicklung.

Aber noch schien kein Anlaß vorhanden zu sein, diese Wandlung gar zu tragisch zu nehmen. Parallel dem Geburtenrückgang, teilweise ihm voraus, ging ein sehr erheblicher Rückgang der Sterblichkeit.

Zweifellos steht der Rückgang der Sterblichkeit und besonders der Säuglingssterblichkeit bis zu einem gewissen Grade in ursächlichem Zusammenhang mit dem Geburtenrückgang und, soweit dies der Fall ist, hatte der Geburtenrückgang kaum etwas Beunruhigendes. Wenn durch geringeren Menschenumsatz das gleiche Bevölkerungswachstum erreicht werden kann, wie es bei den früheren hohen Geburten- und gleichzeitig hohen Sterbeziffern erreicht wurde, so kann das — abgesehen von allem übrigen, insbesondere auch vom qualitativen Gesichtspunkt — nur erwünscht sein.

In der Tat schien die Entwicklung zunächst durchaus günstig zu verlaufen. Der zeitlich zuerst einsetzende Sterblichkeitsrückgang bewirkte in den 80er und 90er Jahren — bei im ganzen gleichbleibender Geburtenziffer — wachsende Geburtenüberschüsse. Und die Geburtenüberschüsse stiegen auch dann noch an, wenigstens der absoluten Zahl nach, als die Geburtenziffer gegen Ende des 19. Jahrhunderts rasch zu sinken begann, und zwar deshalb, weil anfangs die Sterbeziffern noch rascher sanken. Es betrug der Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle:

Im Durchschnitt der Jahre	Zahl	Auf 1000 Menschen
1881—1885	519 000	11,28
1886—1890	583 000	12,70
1891—1895	660 000	12,98
1896—1900	800 000	14,73
1901—1905	846 000	14,45
1906—1910	887 000	14,12
1911—1913	805 000	12,16

Der relativ höchste Geburtenüberschuß wurde im Jahr 1902 mit annähernd 16 (genau 15,63) auf je 1000 Einwohner festgestellt, die absolute Höchstzahl wurde 1906 mit 910 000 erreicht. Dann aber trat die Wendung ein. Die Sterblichkeit konnte mit der Abnahme der Geburten nicht mehr gleichen Schritt halten. Die Spanne zwischen beiden verringerte sich von Jahr zu Jahr.

Noch war sie allerdings ziemlich groß. Ein jährlicher Bevölkerungszuwachs von über 800 000 Menschen oder über 12 v. T., wie wir ihn noch in den letzten Jahren vor dem Kriege hatten, durfte immer noch, trotz des beginnenden Rückgangs, als Zeichen gesunden Volkswachstums und rüstiger Vitalität betrachtet werden.

2. Die Bevölkerungsentwicklung während des Weltkriegs

Da kam der Weltkrieg.

Rund 2 Millionen Männer blieben auf dem Felde der Ehre. Ihr Verlust ist um so schmerzlicher, weil es sich um Männer handelte, die zu den besten, tüchtigsten, tapfersten gehörten. Es handelte sich nicht nur um einen sehr erheblichen quantitativen, sondern auch um einen qualitativen Verlust an bester Erbmasse des Volkes. Man hat daher mit Recht von einer kontraselektorischen Wirkung des Krieges gesprochen.

Auch unter der Zivilbevölkerung hat der Krieg schwere Wunden geschlagen. Ueber 3/4 Millionen Zivilpersonen sind den Wirkungen der Hungerblockade zum Opfer gefallen. Hunderttausende hat die Grippeepidemie des letzten Kriegsjahres hinweggerafft.

Endlich der zahlenmäßig schwerste Verlust: 3—3,5 Millionen Kinder, deren Geburt normalerweise in den Kriegsjahren zu erwarten war, blieben ungeboren.

So schließt die Kriegsbilanz der natürlichen Bevölkerungsentwicklung mit einem Defizit von 6—6,5 Millionen Menschen ab. Nimmt man die 6,5 Millionen Menschen hinzu, die das Reich durch Gebietsabtretungen verloren hat, so ergibt sich als Folge des Krieges ein Gesamtverlust von 12—13 Millionen Menschen. Bei Ausbruch des Krieges hatten wir 68 Millionen Einwohner, unter normaler Weiterentwicklung würden wir (auf dem alten Reichsgebiet) heute 75—76 Millionen haben, tatsächlich wurden

Digitized by Google

1925 (einschl. des Saargebiets) nur rund 63 Millionen gezählt.

3. Die Bevölkerungsentwicklung nach dem Kriege

Die Bevölkerungsentwicklung der Nachkriegszeit muß außerordentlich bedenklich und ernst stimmen. Betrachten wir zunächst die Kurve der Eheschließungen. Die Heiratsregister der Kriegsjahre schlossen mit einem erheblichen Fehlbetrag ab. Im Jahr 1913 wurden 463 000 Ehen geschlossen, normalerweise wären also in den Jahren 1914—1918 2,3 Millionen neue Eheschließungen zu erwarten gewesen. Tatsächlich ergeben sich aber bloß 1,5 Millionen Ehen in den Kriegsjahren, so daß sich der Fehlbetrag auf rund 800 000 beläuft. In den nächsten fünf Jahren 1919—1923 wurden aber nicht nur die normalerweise zu erwartenden 2,3 Millionen, sondern 3,65 Millionen Ehen neu geschlossen. Das Heiratsdefizit der Vorjahre ist also in den ersten fünf Jahren nach dem Krieg nicht nur restlos abgedeckt worden, sondern es sind darüber hinaus in dem ganzen Jahrzehnt anormaler Bevölkerungsentwicklung 1914 bis 1923 noch über eine halbe Million (550 000) Ehen mehr geschlossen worden, als unter normalen Verhältnissen zu erwarten gewesen wären Der gesamte Ehebestand, der 1910 im heutigen Reichsgebiet rund 10,4 Millionen betrug, bezifferte sich nach der letzten Volkszählung (1925) auf 12,7 Millionen, er ist also — trotz des Kriegstodes von 600 000 verheirateten und von 1,3 Millionen heiratsfähigen ledigen Männern und trotz der Wirtschafts- und Wohnungsnot — um 2,3 Millionen Ehen oder um mehr als ein Fünftel (+ 22 v. H.) angewachsen, während die Gesamtbevölkerung im gleichen Zeitraum nur um 8 v. H. zugenommen hat.

Vergegenwärtigt man sich diese Tatsache und nimmt man hinzu, daß der Kriegsabschluß außer dem lawinenartigen Anwachsen der Heiratshäufigkeit die Wiedervereinigung von etwa 3 Millionen Ehepaaren brachte, die vorher infolge des Kriegsdienstes der Männer jahrelang voneinander getrennt waren, so war unmittelbar nach dem Kriege — normalerweise — eine gewaltige Zunahme der Geburtenzahl zu erwarten. Aber die Rechnung stimmte nicht; der „Heiratsepidemie" folgte keine „Geburtenepidemie". Eine Ehe schließen war nach dem Kriege nicht mehr gleichbedeutend mit der Gründung einer Familie.

Die Geburtenregister der Kriegsjahre schließen wie erwähnt mit einem Fehlbetrag von 3,5 Millionen Ungeborenen ab. Das Bedenkliche an unserer heutigen Situation ist aber nicht dieser gewaltige Fehlbetrag, sondern die Tatsache, daß von diesem Ausfall — entgegen den Erfahrungen bei früheren Kriegen, besonders auch beim Krieg 1870/71, wo der Geburtenausfall von rund 200 000 Kindern bereits bis Anfang 1874 wieder völlig ausgeglichen war — nichts, aber auch gar nichts durch größere Geburtenzahl der Nachkriegszeit wieder eingebracht wurde.

Die Geburtenwelle, die nach dem Kriege einsetzte, hat selbst in ihrem Höhepunkt (erstes Vierteljahr 1920 mit 29,5 v. T.) nur knapp die Geburtenziffer des Friedensjahres 1911 erreicht, ist aber schon vom zweiten Vierteljahr 1920 an in rasch absteigender Linie auf einen Tiefstand gesunken, wie er vor dem Krieg im Reich noch nicht bekannt war.

Im Jahre 1910 hatten wir bei einer Reichsbevölkerung von nur 56 Millionen rund 2 Millionen Lebendgeburten oder 35,6 v. T. Einwohner.

Im Jahr 1927 hatten wir dagegen im Deutschen Reich heutigen Umfangs — bei einer Gesamtbevölkerung von 63 Millionen — nur noch 1,16 Millionen lebendgeborene Kinder, das sind 18,3 auf 1000 Einwohner!

Die Geburtenziffer — berechnet auf 1000 Einwohner — ist in der kurzen Spanne von einem Vierteljahrhundert auf die Hälfte zusammengeschrumpft.

Die Sterbeziffer konnte bei diesem Wettlauf nach unten nicht mehr gleichen Schritt halten, obwohl auch bei ihr ein ganz erheblicher, früher kaum für möglich gehaltener Rückgang eingetreten ist.

Die Ueberschüsse der Geburten über die Sterbefälle zeigen daher im ganzen eine stark fallende Tendenz. Das Jahr 1927 hatte nur noch einen Geburtenüberschuß von 403 000 oder 6,4 v. T. gegen 13,6 v. T. im Jahre 1910 und 12,4 v. T. im Jahre 1913.

Die Geburtenüberschüsse sind also auf weniger als die Hälfte ihres Vorkriegsstandes zusammengeschmolzen.

Aber auch der kümmerliche Rest, der einstweilen noch vorhanden ist, ist Täuschung; denn auch der Rückgang der allgemeinen Sterbeziffer ist — wenigstens dem Ausmaße nach — eine Täuschung.

4. Analyse der heutigen bevölkerungsstatistischen Situation

Was sind die Geburtenüberschüsse?

Sie sind lediglich eine rechnerische Abgleichung zwischen der Zahl der innerhalb eines bestimmten Zeitraums vorgekommenen Geburten und der innerhalb des gleichen Zeitraums erfolgten Sterbefälle. Die Sterbefälle eines Kalenderjahres rekrutieren sich aus allen Lebensaltern, also rund 100 verschiedenen Geburtsjahrsgenerationen. Da aber die Sterbeintensität in den einzelnen Lebensaltern außerordentlich verschieden ist — sie ist am höchsten

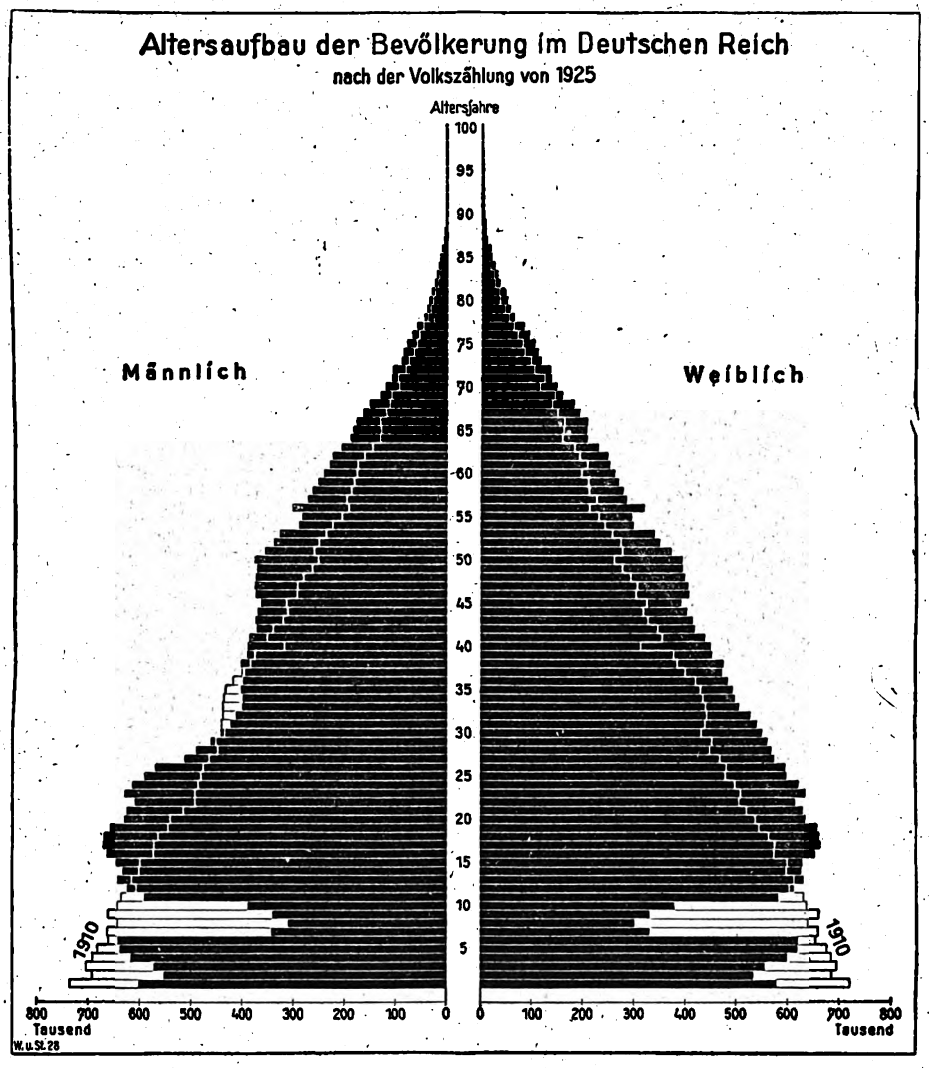
Digitized by Google

im Säuglings- und Kleinkindesalter einerseits und im Greisenalter andererseits — hängt die Höhe der Gesamtsterbeziffer ganz wesentlich davon ab, wie die einzelnen Altersklassen in einem Volk vertreten sind, insbesondere in welchem Maße die Altersklassen mit den stärksten Sterbenswahrscheinlichkeiten besetzt sind.

Die heutige Altersklassenbesetzung ist aber infolge des Krieges und des Geburtenausfalls anormal: die Altersklassen mit der größten Sterbenswahrscheinlichkeit sind zu gering, die mit der geringsten Sterbenswahrscheinlichkeit zu stark vertreten und deshalb ist auch die heutige Sterbeziffer anormal, sie täuscht im Vergleich zur Vorkriegszeit eine zu geringe Sterblichkeit und damit ein größeres Bevölkerungswachstum vor, als es tatsächlich vorhanden ist.

Wie sehr sich der Altersaufbau des Volkskörpers und damit die Grundlage für die Berechnung der Sterbeziffer und der Geburtenüberschußziffern gegenüber dem Stand vor dem Krieg verändert hat, ergibt sich aus folgender Darstellung, in der die Ergebnisse der Volkszählung von 1925 denen der letzten Vorkriegszählung (1910) unter Zugrundelegung des heutigen Reichsgebietes gegenübergestellt sind.

Wie die weiße Linie für 1910 zeigt, hatte der Altersaufbau vor dem Krieg die Form einer nahezu regelmäßigen Pyramide. Diese Form hat sich unter den mittelbaren und unmittelbaren Einwirkungen des Krieges und vor allem des Geburtenrückgangs sehr erheblich verändert. Das Bild von 1925 (vergl. die



(Aus „Wirtschaft und Statistik" 1928, Nr. 4, S. 119).

schwarzen Bänder) weist auf der Seite der Männer in den Altersklassen, welche die Blutopfer des Weltkrieges getragen haben, eine klaffende Lücke auf, deren Stärke man am besten durch den Vergleich mit der rechten Seite des Bildes, d. h. mit dem Altersaufbau des weiblichen Geschlechts ermessen kann. Noch sinn-

Digitized by Google

fälliger aber ist die tiefe Einbuchtung der Altersphramide an ihrem Fuße. Der gewaltige Einschnitt in der Altersklasse 6—10 Jahre ist verursacht durch den Geburtenausfall der Kriegsjahre. Aber auch die jüngsten Jahrgänge bleiben sehr erheblich hinter den entsprechenden Jahrgängen der Altersphramide von 1910 zurück. Wie stark, ergibt sich beispielsweise daraus, daß am Zähltage aus dem Geburtenjahrgang 1900 — trotz einer Sterblichkeitsauslese von 25 Jahren — noch mehr erwachsene Männer und Frauen (1 186 000) am Leben waren, als am gleichen Tage Säuglinge im Alter von unter einem Jahr aus dem der Zählung unmittelbar vorangegangenen Jahr (1 181 000) vorhanden waren! Die seit der Zählung 1925 neu ins Leben getretenen Geburtsjahrgänge sind inzwischen noch mehr zusammengeschrumpft.

Zahlenmäßig lassen sich die Verschiebungen im Altersaufbau unseres Volkes wie folgt zusammenfassen:

Während im heutigen Reichsgebiet im Zeitraum 1910—1925 die Gesamtbevölkerung um (+) 8 v. H. zugenommen hat, ging gleichzeitig die Zahl der Jugendlichen im Alter von unter 15 Jahren um (—) 18 v. H. zurück; die der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15 bis 65 Jahren) hat dagegen, trotz des Kriegstodes von 2 Millionen Männern, um (+) 21 v. H., und die der alten Leute von über 65 Jahren sogar um (+) 26 v. H. zugenommen. Besonders stark war die Zunahme in den Altersklassen 45—60 Jahre; hier betrug sie 32—38 v. H. Die Ernte des Todes in diesen stark besetzten Altersklassen ist vorerst noch nicht reif!

Diese abnorme Altersklassenbesetzung (Schrumpfung an der Basis und Verstärkung im Mittel- und Oberbau der Altersphramide) läßt es erklärlich erscheinen, daß die Sterbeziffer, d. h. die Zahl der Sterbefälle auf je 1000 der Gesamtbevölkerung heute abnorm niedrig ist. Die geringe Besetzung der untersten Altersklassen, die erfahrungsgemäß die höchsten Sterbenswahrscheinlichkeiten haben, andererseits die ungewöhnlich starke Besetzung der mittleren Altersklassen mit ihrer relativ geringen Lebensbedrohung und die Tatsache der durch Kriegsnot und Grippe erfolgten Auslese der älteren Bestände wirken zusammen, um eine abnorm niedrige Gesamtzahl der Sterbefälle in der Gegenwart zu erzielen. In dem heutigen anormalen Altersaufbau unseres Volkes steckt aber eine sehr bedenkliche

Hypothek des Todes

Sie wird in zwei bis drei Jahrzehnten fällig sein, dann nämlich, wenn die stark besetzten Altersklassen (von 45 Jahren aufwärts) dem Ende ihrer natürlichen Lebenszeit näherrücken. Dann werden die Schleier von unserer heute anscheinend noch nicht ganz ungünstigen bevölkerungspolitischen Lage fallen, die Sterbeziffer wird ansteigen und die Geburtenüberschüsse werden auf geringfügige Reste zusammenschmelzen oder sich gar in Sterbefallüberschüsse verwandeln, wie wir sie ja heute schon in Berlin (trotz seiner ebenfalls abnorm niedrigen Sterbeziffer von 10,7 auf 1000 Einwohner) zu verzeichnen haben.

Daß die Sterblichkeitsverhältnisse sich in der Nachkriegszeit tatsächlich erheblich verbessert haben, bestätigt die vor kurzem vom Statistischen Reichsamt veröffentlichte neue Sterbetafel, die auf Grund der letzten großen Volkszählung (1925) berechnet wurde.

Sie läßt in der Tat einen bedeutenden Rückgang der Sterblichkeit oder positiv ausgedrückt: eine allgemeine Lebensverlängerung erkennen, wie sie vor wenigen Jahrzehnten noch kaum vorstellbar erschien.

Am besten kommt dies in der sogenannten mittleren Lebensdauer zum Ausdruck; das ist die Zahl von Jahren, die unter den jeweiligen Sterblichkeitsverhältnissen ein neugeborenes Kind durchschnittlich durchlebt.

Für das männliche Geschlecht betrug die mittlere Lebensdauer in den 70er Jahren 35½ (35,58) Jahre, heute dagegen 56 (55,97) Jahre. Für das weibliche Geschlecht in den 70er Jahren 38½ (38,45) Jahre, heute 59 (58,82) Jahre. Bei beiden Geschlechtern hat sich also in den letzten 50 Jahren die mittlere Lebensdauer um rund 20½ Jahre erhöht — nebenbei bemerkt, ein Ergebnis, das nur in wenigen andern Ländern, und auch da nur ganz unwesentlich, übertroffen wird. Das Ergebnis ist ein glänzendes Zeugnis für die medizinische Wissenschaft, unsere Sozialpolitik und für die vielfachen Bestrebungen auf dem Gebiete der Volkshygiene und Volkswohlfahrt.

Aber „Lebensverlängerung und Langlebigkeit" bedeutet nicht „Unsterblichkeit". Durch Sterblichkeitsbekämpfung allein kann sich kein Volk am Leben erhalten. —

Wieviele Menschen müssen geboren werden, um ein Volk am Leben zu erhalten?

In einer stationären Bevölkerung von regelmäßigem Altersaufbau entspricht die Sterbeziffer dem 1000fachen des reziproken Wertes der mittleren Lebensdauer. Die heutige mittlere Lebensdauer beziffert sich für den Durchschnitt beider Geschlechter auf 57,4 Jahre. Dieser Lebensdauer entspricht auf je 1000 Einwohner und das Jahr berechnet eine Sterbeziffer von 17,4.

Diese aus der neuen Sterbetafel abgeleitete „bereinigte" Sterbeziffer von 17,4 v. T. zeigt, wie irreführend bei dem heutigen abnormen Altersaufbau der Bevölkerung die auf 1000

Digitized by Google

der Gesamtbevölkerung berechnete „allgemeine" Sterbeziffer ist. Sie beträgt, wie erwähnt, 12 v. T., täuscht also einen geradezu glänzend zu nennenden Tiefstand der Sterblichkeit vor. Würde diese Ziffer der wahre Ausdruck unserer Sterblichkeitsverhältnisse sein, so würde ihr eine mittlere Lebensdauer von 84 Jahren entsprechen. Es bedarf keines Wortes, daß eine derartige mittlere Lebenserwartung für den Durchschnitt sämtlicher Lebendgeborenen — trotz aller erreichten Erfolge — eine Utopie ist.

Ein Vergleich der mittleren Lebensdauer des deutschen Volkes mit der anderer Völker zeigt, wie weit der Kampf gegen die Sterblichkeit bei uns bereits durchgeführt ist, wie gering daher, wenigstens zurzeit noch, die Hoffnungen sind, über eine mittlere Lebensdauer von 60 Jahren erheblich hinauszukommen oder anders ausgedrückt: wie wenig Aussicht besteht, die „bereinigte" oder „ideale" Sterbeziffer auf einen Betrag von unter 17 v. T. zu senken.

Nun muß aber in einer stationären Bevölkerung die Geburtenziffer mindestens so hoch sein wie die „ideale" Sterbeziffer, d. h. unter den heutigen relativ günstigen Sterblichkeitsverhältnissen sind zur bloßen Aufrechterhaltung des Bevölkerungsstocks mindestens 17 Lebendgeburten je 1000 Einwohner im Jahr erforderlich. Sinkt die Geburtenziffer unter diese Grenze, so hört nicht nur jedes Volkswachstum auf, sondern es tritt ein Bevölkerungsrückgang ein.

Im letzten Jahre, 1927, hatten wir eine allgemeine Geburtenziffer von 18,3 v. T. Damit ist das deutsche Volk seiner Lebens- und Wachstumsgrenze bereits bedenklich nahegerückt. Bevor wir ein abschließendes Urteil bilden können, bedarf aber auch die allgemeine Geburtenziffer noch einer gewissen Bereinigung. Die allgemeine Geburtenziffer wird errechnet, indem man die mit 1000 vervielfachte Summe der Geborenen eines Jahres durch die Gesamtzahl der Bevölkerung dividiert. Dieser Divisor „Gesamtbevölkerung" hat sich aber gegen früher in seinem inneren Wert erheblich verändert. Dem starken Oberbau und Mittelbau der Altersphramide fehlt die entsprechend breite Basis der Jugendlichen. Innerhalb der 63 Millionen Einwohner von heute sind also die zeugungs- und gebärfähigen Altersklassen erheblich stärker vertreten, als dies beim normalen Altersaufbau der Fall ist und in Deutschland vor dem Kriege auch der Fall war. Um einigermaßen vergleichbare Zahlen zu erhalten, muß man demnach die Altersphramide an der Basis entsprechend dem vorhandenen Ober- und Mittelbau auffüllen. Das ergibt aber statt des bei Berechnung der allgemeinen Geburtenziffer angewendeten Divisors von 63 Millionen (tatsächliche Bevölkerung) einen Divisor von mindestens 70 Millionen, und dadurch reduziert sich bei der heutigen Geburtenzahl von 1,16 Millionen die „bereinigte" Geburtenziffer von 18,3 auf höchstens 17 v. T.

Nun erst können wir den Schlußstrich unter die bisherigen Berechnungen setzen. Die bereinigte Geburtenziffer ist 17 v. T., die bereinigte Sterbeziffer ist ebenfalls 17 v. T., der Saldo ist gleich Null! Mit andern Worten: wir sind heute bereits auf dem Stand angelangt, wo sich Geburten- und Sterbeziffer, wenn man sie von den den wahren Sachverhalt verschleiernden Zufälligkeiten reinigt, die Wage halten, d. h.:

> das deutsche Volk hat bereits aufgehört ein wachsendes Volk zu sein!

Der nach der rohen Bilanzrechnung scheinbar noch vorhandene Geburtenüberschuß von 6,4 v. T. besteht in Wirklichkeit nicht mehr.

Gewiß, wir haben noch eine Bevölkerungs„Zunahme". Aber der heutige Geburtenüberschuß ist lediglich der ungewöhnlich starken Ansammlung von Menschen mittleren Alters zu danken, deren Lebenszeit noch nicht abgelaufen ist. Sie wird in wenigen Jahrzehnten abgelaufen sein. Wir leben in der Zeit eines Uebergangs, in einer Zeit der Umstellung unseres Volkskörpers auf eine erheblich schmalere Basis. So kommt es, daß wir heute, am Beginn der Uebergangszeit, als automatische Folge früherer Reproduktionsverhältnisse noch eine Bevölkerungszunahme haben. In der zweiten Hälfte der Uebergangszeit — etwa ab 1945 — werden wir dagegen statt eines Geburtenüberschusses einen Sterbefallüberschuß haben, auch wenn sich die tatsächlichen Sterblichkeitsverhältnisse gleichbleiben oder gar noch verbessern würden. Unser Volk befindet sich im Uebergang zur Stagnation, das dynamische Volkswachstum, das ich in Gegensatz stelle zur bloßen, wenn ich so sagen darf „mechanischen" Bevölkerungszunahme, hat bereits aufgehört.

5. Die künftige Bevölkerungsentwicklung

Wie wird die Entwicklung weitergehen? Das ist die bange Frage, die sich von selbst angesichts dieser Sachlage aufdrängt.

Ein weiterer, wesentlicher Rückgang der Sterblichkeit ist kaum mehr zu erwarten. Ein weiteres Absinken der Geburtenziffer aber bringt uns unmittelbar auf die schiefe Ebene, von der es kaum noch eine Rückkehr zur Gleichgewichtslage geben würde. Die baldige Stabilisierung der Geburtenziffer ist die Kernfrage des Bevölkerungsproblems. Von ihr hängt die Erhaltung der zahlenmäßigen Stärke und der

Digitized by Google

Lebenskraft der Nation, die Zukunft unseres Volkes ab.

Die Stabilisierung der Geburtenziffer ist zweifellos schwieriger, für die Erhaltung unseres Volkes aber noch unendlich wichtiger, als die Stabilisierung unserer Währung war. Von selbst wird ein Stillstand auf der abschüssigen Bahn oder gar ein Umschwung nicht eintreten.

6. Die Unfruchtbarkeit der Großstadtbevölkerung

Der Geburtenrückgang setzte zuerst in den Städten ein. Die Großstädte waren von jeher die Schrittmacher in dieser Entwicklung. Die Mittel- und Kleinstädte folgten ihrem Beispiel, ebenso — wenn auch vorerst noch in einem gewissen Abstand — auch das platte Land. Die Tendenz der Entwicklung wird also klar, wenn wir die Entwicklung in den Städten verfolgen.

In den deutschen Großstädten trafen im Jahr 1921 auf je 1000 Einwohner noch 18,9 Lebendgeborene (gegen 25,3 v. T. im Reichsdurchschnitt); 1927 waren die Großstädte bereits bei einer Geburtenziffer von 13,2 v. T. angelangt, wobei zu beachten ist, daß angesichts des eigenartigen Altersaufbaus der Großstadtbevölkerung diese Zahl noch zu günstig erscheint. Die unbereinigte großstädtische Geburtenziffer liegt also bereits um rund ein Viertel unterhalb der für die bloße Bestanderhaltung des Bevölkerungsstockes erforderlichen Mindestziffer von 17 v. T.

Der nach der rohen Bilanzrechnung in den Großstädten noch vorhandene Geburtenüberschuß von 3,8 v. T. ist noch mehr als der für den gesamten Reichsdurchschnitt errechnete Ueberschuß (6,4 v. T.) eine Illusion.

Die deutschen Großstädte sind in ihrer Gesamtheit auf ein Geburtenniveau herabgesunken, das unter dem der Weltstädte Paris und London liegt!

Berlin, mit einer Geburtenziffer von 9,9 im Jahre 1927, hat den traurigen Ruhm, in der ganzen Welt an der Spitze der Geburtenbeschränkung zu marschieren. Im Jahre 1927 gab es in Berlin nicht nur mehr Sterbefälle als Geburten, sondern auch mehr Eheschließungen als eheliche Geburten. Berlin scheint nicht einmal bei dem Einkindsystem stehen zu bleiben.

Sollte die heutige (noch unbereinigte) großstädtische Geburtenziffer von 13 auf je 1000 Einwohner ausreichen für die Erhaltung des Bevölkerungsbestandes, so müßte die durchschnittliche Lebensdauer des Großstadtkindes 77 Jahre betragen, und sollte gar die Berliner Geburtenziffer von 9,9 auf je 1000 Einwohner ausreichen, so müßte der Durchschnittsberliner 101 Jahre alt werden!

Nach dem bisherigen Gang der Entwicklung muß man befürchten, daß da, wo heute Berlin steht, morgen die andern deutschen Großstädte stehen werden, und daß ihnen die Mittel- und Kleinstädte, und — allmählich auch — das platte Land, das immer mehr in die Einflußsphäre städtischer Zivilisation kommt, folgen werden. Zieht man in Erwägung, daß 27 v. H. der Reichsbevölkerung in Großstädten leben, daß also jeder vierte Deutsche (bald wird es jeder dritte Deutsche sein) ein Großstädter, jeder 15. ein Berliner ist — weiterhin, daß der Verstädterungsprozeß immer größere Fortschritte macht, so sind die Auswirkungen ohne weiteres verständlich.

Die Großstadtbevölkerung stirbt infolge ihrer Unfruchtbarkeit von innen heraus ab. Die Großstädte erhalten sich nur durch dauernden Zuzug aus der überschüssigen Bevölkerung des platten Landes.

7. Rückgang der Geburtenhäufigkeit und des Bevölkerungsüberschusses auf dem Lande

Wie lange wird das platte Land noch überschüssige Bevölkerung haben? Während in Preußen im Jahre 1913 auf dem Lande noch 32 Geburten auf je 1000 Einwohner entfielen, waren es 1926 nur noch 23. Auch die Landbevölkerung nähert sich in bedenklichem Tempo der volksbiologischen Lebens- und Wachstumsgrenze (17 v. T.).

Ob der Abstieg der ländlichen Geburtenziffer an dieser Grenze haltmachen wird, erscheint nach dem Beispiel der Großstädte mindestens fraglich. Tritt aber auf dem Lande eine Bevölkerungsstagnation oder auch nur ein weiterer Rückgang gegenüber dem heutigen Stand ein, so wird nicht nur die Situation der Städte als Verbraucher landgebürtiger Menschen, sondern auch die Situation für das ganze Volk, das heute nur noch durch die größeren Gebärleistungen der Landbevölkerung im Gleichgewicht gehalten wird, außerordentlich ernst. Entweder werden die Städte aus Mangel an Zuzug verkümmern, oder aber sie werden noch weiter wie eine Saugpumpe auf die Landbevölkerung wirken, so daß das Land verödet, wie wir es bereits in den fruchtbarsten Gegenden Frankreichs beobachten können. Die Verkümmerung der Städte wäre verhängnisvoll, die Verödung des Landes aber wäre tödlich für unser Volk.

Einstweilen dauert der Zug vom Land in die Stadt, vom agrarischen Osten nach dem industriellen Westen des Reiches, noch unvermindert an. Die Landflucht verschärft die Gefahren, die ohnehin im Geburtenrückgang liegen. Entzieht sie doch gerade den ungeschützten Grenzgebieten im Osten rund die Hälfte ihres natürlichen Bevölkerungszuwachses.

Digitized by Google

Genug: Der Geburtenrückgang ist eine Bewegung, die in wenigen Jahren alle Kreise des Volkes in Stadt und Land erfaßt hat.

8. Die Geburtenbeschränkung in den einzelnen Bevölkerungsschichten

Den Anfang hat die geistige und soziale Oberschicht des Volkes (Gelehrte, freie Berufe, höhere Beamte) gemacht. In ihr war schon seit Jahrzehnten die Beschränkung der Geburtenzahl gang und gäbe. Wenn sich auch die Oberschicht fortgesetzt durch das Aufsteigen tüchtiger Elemente aus den unteren Volksschichten erneuert und ergänzt, so bedeutet doch die unzulängliche eigene Vermehrung vom qualitativen, eugenischen Standpunkt aus einen bedauerlichen, unwiderbringlichen Ausfall von auserlesenen, hochgezüchteten Erbqualitäten.

Heute bleibt die durchschnittliche Kinderzahl der höheren Beamtenschaft um 40 v. H., die der mittleren Beamtenschaft um 25 v. H. hinter dem ohnehin schon niedrigen Volksdurchschnitt zurück.

Solange sich die Kleinhaltung der Familien auf die dünne intellektuelle und gesellschaftliche Oberschicht beschränkte, spielte sie im Rahmen des Gesamtvolkes, rein zahlenmäßig betrachtet, keine besondere Rolle. In dem Maß aber, als die breite Masse des Volkes nach und nach dem Beispiel der Oberschicht folgte, ist die Geburtenbeschränkung zu einer Volksbewegung geworden.

Dies läßt sich an Einzelbeispielen, z. B. der Bremer Statistik, gut beurteilen. Bei der eigentümlichen bremischen Wohnweise ist es möglich, für die wohlhabende Schicht, für den Mittelstand und für die Arbeiterbevölkerung typische Stadtteile oder Straßen hinsichtlich der Entwicklung ihrer Geburtenhäufigkeit gesondert zu untersuchen.

Dabei ergibt sich für die wohlhabenden Schichten, die mit der Geburtenbeschränkung vorangegangen sind, für die Zeit von 1901 bis 1925 ein ungefähres Gleichbleiben auf ihrem niedrigen Geburtenniveau von 13 bis 14 v. T., in den Mittelstandsbezirken ein Rückgang auf die Hälfte (von 29 auf 14 v. T.). In den Arbeiterbezirken, die 1901 noch gegenüber den wohlhabenden Schichten die 3—4fache Geburtenziffer (45 v. T.) aufzuweisen hatten, war der Rückgang am stärksten (von 45 auf 19 v. T.). Diese bemerkenswerte Angleichung des Geburtenniveaus hat überall Platz gegriffen.

9. Die gewollte Kleinhaltung der Familien

Besonders aufschlußreich ist die Gliederung der Geborenen nach der Geburtenfolge. Hier tritt der Wille zur Beschränkung der Kinderzahl ganz offensichtlich in Erscheinung: Rückgang auf der ganzen Linie, ganz besonders bei den höheren Geburtennummern. Von 1901 bis 1925 sind in Bremen die

Erstgeburten um ein Viertel,
die zweiten um zwei Fünftel,
die dritten um drei Fünftel,
die vierten um drei Viertel

zurückgegangen, und die höheren Geburtennummern sind praktisch so gut wie völlig ausgeschieden! Aehnliche Rückgänge sind in Sachsen festgestellt. So vollzieht sich — wenn auch graduell verschieden — die Entwicklung sicher auch im übrigen Reich.

In Berlin entfallen 50 v. H. aller Geburten auf die Erstgeburten. Die Hälfte aller Berliner Kinder sind Einlinge.

Ich will hier nicht auf die Theorie eingehen, die den Wert der Kinder von der Nummer ihrer Geburt abhängig macht. Die Theorie ist umstritten. Hinweisen möchte ich auf die nicht umstrittene Tatsache, daß (beispielsweise nach Untersuchungen von Dr. Busemann, Greifswald) die Schulleistungen von Kindern aus größeren Familien (3—4 Kinder) im allgemeinen besser sind als die der „einzigen Kinder", und daß einer der wichtigsten Faktoren der Erziehung die Erziehungshilfe ist, die unbewußt die Geschwister sich gegenseitig leisten. Eine Generation, die ohne Geschwister aufwächst, ist arm und zu bedauern. Ihr fehlt das Beste, die Erziehung zur Gemeinschaft, zu gegenseitigem Verstehen, Hilfsbereitschaft, Opferwilligkeit und Einordnung, und dieses Erziehungsmanko, das weder Kindergärten, noch Schule, noch Jugendvereine, noch sonst etwas ersetzen können, wird sich im öffentlichen Leben bemerkbar machen.

Bei dem Verschwinden der höheren Geburtennummern, d. h. der Mütter mit 3, 4, 5 oder noch mehr Geburten, handelt es sich — von Ausnahmen abgesehen — nicht etwa um ein Nachlassen der Vermehrungsfähigkeit, sondern — nach übereinstimmender Anschauung fast aller Autoren, die sich mit dem Geburtenrückgang und seinen Ursachen befaßt haben — um eine Minderung des Zeugungs- und Gebärwillens, oder, wie Julius Wolf es treffend genannt hat, um die Rationalisierung des Geschlechtslebens.

Es handelt sich um eine absichtliche Kleinhaltung der Familien.

Das moderne Bevölkerungsproblem ist in seinem tiefsten Grunde ein Familienproblem. Träger, Bewahrer und Mehrer der lebendigen Volkskraft sind nicht die einzelnen Individuen, sondern die Familien. Die Familie ist die soziale und die biologische Zelle des Volkskörpers.

Familie und Volk sind auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden. Darum kann

Digitized by Google

sich ein Volk nur dann gesund und am Leben erhalten, wenn es für ein gesundes Gedeihen seiner Familien sorgt. Seine Zukunft hängt davon ab, ob es über eine genügend große Zahl von kinderreichen und kinderfrohen Familien verfügt.

10. Welche Kinderzahl reicht zur Erhaltung der Familie und des Volkes aus?

Man kann berechnen, daß unter Berücksichtigung der heutigen Sterblichkeits- und Heiratsverhältnisse, sowie unter Berücksichtigung der sterilen Ehen durchschnittlich je fruchtbare Ehe 3,2 Geburten erforderlich sind, um den Bestand der Familien und des Volkes zu erhalten.

Es ergibt sich nun, daß nach den heutigen Geburtenverhältnissen tatsächlich nur noch 2,97 Geburten im Durchschnitt auf jede fruchtbare Ehe kommen. Die Ist-Leistung der deutschen Ehefrauen erreicht also heute schon nicht mehr ganz das Leistungs-Soll. Mit anderen Worten: Die ehelichen Geburten reichen jetzt schon nicht mehr aus, um den Bevölkerungsbestand aufrecht zu erhalten. Es bedarf dazu der Ergänzung durch die unehelichen Geburten, — ein wenig erfreulicher Zustand!

Endlich ergibt sich, daß nur noch etwa ein Zehntel aller deutschen Familien mehr als die durchschnittliche, für die Erhaltung des Volkes erforderliche Mindestzahl von Kindern besitzt. Diesem relativ kleinen Bruchteil von Familien und Ehen verdankt das deutsche Volk seinen Fortbestand. Dieser kleine Bruchteil von Ehen gleicht heute noch einigermaßen das Defizit aus, das durch die ungenügende Fortpflanzung von 90 % aller Ehen entsteht. Versagen auch diese 10 %, bröckelt der relativ kleine Bestand an kinderreichen Familien, den wir heute noch haben, weiter ab, dann ist es um die Zukunft unseres deutschen Volkes geschehen. Dann geht es den Weg, den die antiken Völker mitsamt ihrer hohen Kultur gegangen sind.

II. Bevölkerungspolitik

Angesichts solcher Tatsachen drängt sich von selbst die Frage auf: Was soll geschehen?

Aber schon melden sich die Zweifler und die Gleichgültigen mit der Gegenfrage: Soll etwas geschehen? Und sie sind geneigt, diese Frage ohne weiteres zu verneinen. Ihre Argumente sind meist die: Der Geburtenrückgang ist nicht so schlimm. Wir haben noch immer einen Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle. Gewiß, er ist auf die Hälfte der Vorkriegszeit zurückgegangen. Aber um 400 000 Menschen nimmt die Einwohnerzahl des Reiches immer noch alljährlich zu. Was sollen wir mit all den Menschen anfangen? Man sehe doch nur das Elend der Massenarbeitslosigkeit, der Wohnungsnot und wie unsere Nöte alle heißen. Seien wir froh, daß das Volk in diesem Maße zu der Selbsthilfe der Geburtenbeschränkung greift!

Es ist nicht bloß der „Mann in der Straße", der so argumentiert. Man kann die gleichen billigen Argumente auch aus dem Munde hervorragender Führer unseres Volkes hören. Sie haben es bisher leider versäumt, tiefer in den wahren Sachverhalt einzudringen; sie sehen nicht oder wollen nicht sehen, welche Gefahren durch die übermäßige Geburtenbeschränkung heraufbeschworen sind. Was es mit den noch vorhandenen Geburtenüberschüssen auf sich hat, habe ich dargelegt. Und die Arbeitslosigkeit von heute — um nur die eine Frage herauszugreifen — ist nicht eine Folge eines Menschenüberflusses, sondern der durch Krieg und Friedensverträge hervorgerufenen allgemeinen Zerrüttung der Weltwirtschaft und der Belastung der deutschen Wirtschaft im besonderen. Die gegenwärtige Arbeitslosigkeit kann jedenfalls durch die radikale Geburtenbeschränkung von heute nicht beseitigt werden; denn Säuglinge und Kleinkinder kommen für den Arbeitsmarkt nicht in Betracht. Wohl aber werden die Ungeborenen von heute in 15—20 Jahren auf dem Arbeitsmarkt fehlen.

Eine Vorstellung davon, was das bedeutet, werden wir schon in den nächsten Jahren (1930 bis 1934) bekommen, dann nämlich, wenn als Folge des Kriegsgeburtenausfalls die Zahl der Lehrlinge und des sonstigen beruflichen Nachwuchses auf etwa die Hälfte absinken wird. Schon jetzt wird vereinzelt über Lehrlingsmangel geklagt, in ein oder zwei Jahren wird die Klage allgemein sein.

Die Volkswirtschaft wird in einiger Zeit entweder zusammenschrumpfen müssen, oder aber — und das dürfte wohl das wahrscheinlichere sein — sie wird den zu ihrer Aufrechterhaltung und Weiterführung erforderlichen Mehrbedarf an Menschen durch Heranziehung volksfremder Elemente befriedigen.

Hier zeigt sich, in wie hohem Maße der Geburtenrückgang nicht nur ein quantitatives, sondern ein eminent qualitatives Problem ist. Ein Volk, das mangels eigenen natürlichen Wachstums dauernd volks- und rassenfremde Elemente in sich aufnimmt, wird — auch wenn es seinen Namen beibehält, auch wenn es stärkste Assimilationskraft entwickelt — naturnotwendig seine Wesensart, seinen Charakter ändern. Unterwanderung eines Volkes durch volksfremde Elemente ist immer der Beginn einer „Umvolkung". Wie gründlich dies geschehen kann, das können wir an dem Schicksal der antiken Völker beobachten. Wir sind heute Zeugen des gleichen Prozesses beim französi-

Digitized by Google

schen Volk, das wegen seines chronischen Menschenmangels einerseits nicht auf Zuwanderung volksfremder Elemente verzichten kann, andererseits aber jetzt schon auf wachsende Schwierigkeiten stößt, diese Einwanderungsmassen zu Vollfranzosen zu machen. Man schätzt den durch die Einwanderung entstandenen fremdvölkischen Einschlag in Frankreich — also ohne die im Staatsgebiet ansässigen Minderheiten — heute schon auf 10—15 Prozent.

Das deutsche Volk ist in besonderer Gefahr. Ist es doch das Volk, das seit der Jahrhundertwende den schärfsten Geburtenrückgang aufzuweisen hat, und dessen Fortpflanzung heute bereits geringer ist, als die aller anderen europäischen Völker. Nicht mehr das französische Volk, sondern das deutsche marschiert an der Spitze hinsichtlich der Einschränkung seiner Fortpflanzungskraft. Das deutsche Volk ist im Osten aber der Nachbar der noch geburtenstarken slawischen Rasse. Ihre Mütter bringen heute noch doppelt soviele Kinder zur Welt wie die deutschen Mütter. Die slawische Rasse besitzt durch ihren großen Menschenzuwachs einen starken Expansionsdrang nach Westen.

Wie sehr die „Unterwanderung" eines geburtenarmen Volkes durch volksfremde Elemente Wesen und Charakter eines Volkes verändern kann, können wir auch aus einem Beispiel der Konfessionsstatistik ersehen. Die ehemals freie Reichsstadt Regensburg trat im 16. Jahrhundert vollständig zum Protestantismus über. Die Umgebung von Regensburg blieb katholisch. Wie bei allen Städten, so beruhte auch bei Regensburg das Wachstum der Stadt weniger auf Vermehrung der eigenen Bevölkerung, als auf Zuwanderung aus der Nachbarschaft. So wurde die einst völlig evangelische Stadt im Laufe der Zeit durch Unterwanderung automatisch wieder katholisch. 1852 waren bereits drei Viertel, 1925 schon neun Zehntel der Regensburger Bevölkerung katholisch.

Was für die Konfession gilt, gilt auch für die Nation. Der Gefahr einer solchen „Umvolkung" im Wege der „Unterwanderung" kann kein Volk, das sich seines eigenen Wesens und seiner eigenen Bedeutung bewußt ist, gleichgültig gegenüberstehen. Selbst, wenn es sich um einen Zuwachs hochwertiger volksfremder Elemente handeln würde, so wünscht doch jedes Volk seine Eigenart zu erhalten. Handelt es sich aber um einen Zuwachs von rassenmäßig zweifelhafter Qualität, aus Völkern mit niedrigerer Lebenshaltung und geringerer Kulturhöhe, so kann eine solche Zuwanderung zu einer nicht zu unterschätzende Gefahr für Lebenshaltung, Kulturhöhe, Wesen und Charakter des ganzen Volkes werden.

Aus diesen Ueberlegungen folgt ohne weiteres, in wie starkem Maße in der Bevölkerungsfrage Quantitäts- und Qualitätspolitik zusammenhängen. Die Sicherung der erforderlichen Quantität ist aber die Grundlage. Ohne sie hängt alle Qualitätspolitik in der Luft. Es ist ein gefährlicher Irrtum zu glauben, jeden Ausfall an Quantität durch gesteigerte Qualität ersetzen zu können.

Nun wird behauptet — und dabei glaubt man sich beruhigen zu können — daß der Geburtenrückgang ja eine internationale Erscheinung sei. Es ist richtig, vom Geburtenrückgang ist der ganze abendländische Kulturkreis betroffen. Aber es bestehen recht erhebliche Unterschiede. Unser deutsches Volk hat

1. den schärfsten Geburtenrückgang aufzuweisen,
2. es hat unter allen Völkern Europas seine natürliche Fortpflanzung am stärksten eingeschränkt,
3. es hat im Osten recht geburtenkräftige Völker zu Nachbarn.

Ist es also schon im Hinblick auf diese Tatsachen mit dem Trost der Internationalität des Geburtenrückgangs schlecht bestellt, so müßte dieser Trost auch dann versagen, wenn selbst alle andern Völker ihre Fruchtbarkeit noch radikaler beschränkten. Kein Volk bleibt dadurch am Leben, daß seine Nachbarvölker auch Selbstmord begehen.

Was schließlich das angebliche „Naturgesetz" vom Aussterben alter Kulturvölker anlangt, so verweise ich zum Beweis des Gegenteils bloß auf China, das trotz seiner Kultur, die älter ist als die aller europäischen Völker, heute noch mit über 400 Millionen Menschen recht lebendig ist — weil es sich nicht zur Geburtenbeschränkung bekannt hat.

Auch die Tatsache, daß die antiken Kulturvölker an ihrer Geburtenschwäche zugrunde gegangen sind, daß alle bevölkerungspolitischen Maßnahmen, die einige von ihnen angesichts des herannahenden Unheils ergriffen haben, den Verfall nicht mehr abwenden konnten, ist noch kein Beweis dafür, daß wir es hier mit einem unabänderlichen Naturgesetz zu tun haben. Die Erfolglosigkeit der da und dort getroffenen Maßnahmen liegt zum Teil darin, daß der Kampf zu sehr gegen die äußeren Symptome, statt gegen die Ursachen des Uebels geführt wurde, und vor allem darin, daß sie viel zu spät ergriffen wurden.

Es ist auch nicht verwunderlich, wenn bei den alten Völkern die Gefahr des Geburtenrückgangs zu spät erkannt wurde. Die Wandlungen im Gefüge des Volkskörpers vollziehen sich langsam und sind ohne sorgfältige statistische Beobachtung, die es damals noch nicht gab, überhaupt nicht zu erfassen. Befinden sich doch auch heute noch weite Kreise unseres Volkes im unklaren über unsere wahre bevölke-

Digitized by Google

rungspolitische Situation; sie halten die noch vorhandene mechanische Bevölkerungs-Zunahme für dynamisches Wachstum und übersehen dabei. daß, wie H. Losch es ausgedrückt hat, die Lokomotive auch dann noch ein Stück weiterfährt, wenn der Dampf bereits abgestellt ist.

Unser Volk ist gewarnt. Unsere Führer können sehen, wie die Dinge liegen, wenn sie nur sehen wollen, und sie haben gerade noch Zeit, rechtzeitig zu handeln.

Auf den Willen kommt es an. Ein Volk, das leben will, wird auch leben. Aber es muß ernstlich wollen, auch wenn die Erreichung des Ziels mit Schwierigkeiten und Kosten verbunden ist.

Die Stärkung des Lebenswillens unseres Volkes ist das erste und letzte Ziel aller Bevölkerungspolitik. Mit allgemeinen Redensarten und billigen Ermahnungen, mit einem Appell an die Vaterlandsliebe ist es dabei allerdings nicht getan.

Das Mindestziel, daß unter allen Umständen erreicht werden muß, ist — kurz gesagt —: Die Stabilisierung der Geburtenziffer, die Erhaltung des Bestandes und der Art des Volkes.

Wie kann dieses Ziel erreicht werden?

Als tragende Säulen einer künftigen planmäßigen Bevölkerungspolitik, soweit sie überhaupt mit wirtschafts-, finanz- und sozialpolitischen Maßnahmen durchgeführt werden kann, möchte ich in den Vordergrund stellen:

1. Ausgleich der wirtschaftlichen Mehrbelastung der kinderreichen Familien;
2. Steuerreform, insbesondere zweckentsprechende Gestaltung der Erbschaftssteuer;
3. Großzügige Wohnungs- und Siedlungspolitik.

1. Ausgleich der Familienlasten

Die Rationalisierung des Geschlechtslebens hat zweifellos zum großen Teil ihre Wurzeln im Irrationalen, im Wandel der Weltanschauung, der Lebensauffassung.

Aber auch darüber dürfte Einigkeit bestehen, daß zugleich nicht mindergewichtige Gründe auf dem Gebiete wirtschaftlicher Ueberlegungen liegen.

Noch ist der Wille zum Kind, die Freude an der Familie in weiten Kreisen des Volkes vorhanden, aber unsere wirtschaftlichen und Wohnungsverhältnisse verwandeln gar zu oft den Segen in Fluch, die Freude in Last und Sorgen. Ist es nicht die eigene Erfahrung, so wirkt bei der rechnerischen Veranlagung unserer Zeit das Beispiel anderer abschreckend.

Gewiß ist es richtig, daß derartige wirtschaftliche Erwägungen erst auf dem Boden einer rationalistischen Weltanschauung, die alles Handeln nach dem wirtschaftlichen Vor- und Nachteil richtet, zur vollen Auswirkung kommen konnten. Mit dem Schwinden der lebendigen Religiosität und ihren starken familienbindenden und familienbauenden Kräften, mit dem Ueberhandnehmen individualistisch-egoistischer Lebensauffassung, die das Leben als persönlichsten Besitz betrachtet und jede Verantwortung oder Verpflichtung gegen die Vergangenheit und Zukunft des eigenen Geschlechts ablehnt, wurde erst der Boden bereitet, auf dem die wirtschaftlichen Erwägungen zum beherrschenden Prinzip für die Regelung der Nachwuchsfrage wurden.

Allein zu dem Wunsch der Eheleute, sich selbst das Leben nicht unnötig zu erschweren, kommt oft noch das Streben nach sozialem Aufstieg der Familie: „Die Kinder sollen es einmal besser haben als wir". Es ist vorhanden bei den Besitzenden wie bei den Besitzlosen.

Bei den Besitzenden ist es die Sorge um die Erbteilung. Viele Brüder — kleine Güter! Man will den Familienbesitz möglichst ungeteilt weiter vererben und vergißt in der Sorge um die Sicherstellung des materiellen Erbguts, die Sicherstellung des persönlichsten Erbgutes, des Fortbestandes der Familie.

Bei den Besitzlosen wird der soziale Aufstieg, den man für sich und seine Kinder anstrebt, unter den heutigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen durch eine große Kinderzahl zu sehr behindert. Ja, eine große Kinderzahl kann den bereits erreichten oder überkommenen Lebensstandard aufs schwerste bedrohen und zu einem Zurücksinken auf der sozialen Stufenleiter führen. Lebenshaltung und Lebenszuschnitt wird in jeder sozialen Schicht von den Kinderlosen und Kinderarmen bestimmt. Sie sind in der Mehrzahl und sie sind tonangebend. Der Kinderreiche kommt nicht mit.

„Unsere heutige gesellschaftliche und staatliche Ordnung ist auch", wie M. v. Gruber sagt, „so unsinnig, daß sie jene geradezu wirtschaftlich straft, die der Gesamtheit durch Erzeugung eines zahlreichen und lebenskräftigen Nachwuchses den größten Dienst leisten."

Die Gesellschaft, die nichts tut, um diesen Zustand zu ändern, darf sich also nicht wundern, wenn der einzelne Mensch, das einzelne Ehepaar die Konsequenzen aus diesen Tatsachen zieht und die Kinderzahl einschränkt. Oft geschieht dies unter schweren inneren Kämpfen.

Jede Bevölkerungspolitik, die an diesen Tatsachen vorbeigeht, wird ihr Ziel verfehlen. Man muß die wirtschaftlichen Argumente des rechnenden Menschen durch wirtschaftlich-soziale Gegenmaßnahmen entkräften. Man muß den Nachteil, den jetzt Kinderreichtum in wirtschaftlicher Hinsicht zweifellos bedeutet, wenn auch

Digitized by Google

nicht in einen Vorteil verwandeln, so doch so weit abmildern, daß die wirtschaftliche Last der Kinderaufzucht und Kindererziehung bei gutem Willen noch tragbar ist. Man muß die Familie so stärken, damit die sicher noch zahlreich vorhandenen Eltern, die an und für sich ausreichenden Nachwuchs wünschen, nicht gegen ihren innersten Wunsch die Familie übermäßig klein halten müssen.

Utopische Forderungen, die darauf hinauslaufen, die vollen Aufzuchts- und Erziehungskosten auf die Allgemeinheit zu übernehmen, oder gar das Kinderkriegen zu einem rentablen Geschäft zu machen, sind selbstverständlich abzulehnen, selbst wenn wir finanziell dazu in der Lage wären. Eine solche Anreizpolitik würde vielleicht einen quantitativen, kaum aber einen qualitativen Erfolg haben.

Wohl aber wird man als Ziel einer vernünftigen und Erfolg versprechenden Familienpolitik allgemein folgendes anerkennen können:

Schaffung eines wirksamen Ausgleichs für die wirtschaftliche Mehrbelastung der kinderreichen Familie durch entsprechende Heranziehung der Ehelosen, der Kinderlosen und der Kinderarmen zu den Kosten der Aufzucht und Erziehung des Nachwuchses der Nation.

Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger als um die vollgültige praktische Realisierung des in Artikel 119 der Reichsverfassung niedergelegten Grundsatzes: „kinderreiche Familien haben Anspruch auf ausgleichende Fürsorge".

Dieser Ausgleich darf aber, wenn er seinen Zweck erfüllen soll, nicht in der Sphäre von Almosen, von Wohltätigkeitsaktionen, Unterstützungen und dergleichen Notmaßnahmen stecken bleiben. Er muß in großzügiger umfassender Weise durchgeführt werden, und zwar in einem Ausmaß, daß grundsätzlich jedes gesunde, fortpflanzungswillige Ehepaar einer ausreichenden Anzahl von Kindern — das sind mindestens 3—4 pro Ehe — das Leben schenken kann, ohne damit von wirtschaftlicher und sozialer Verelendung bedroht zu werden.

Wird durch solche Ausgleichsmaßnahmen dem kinderreichen Ehepaar im wesentlichen die gleiche Lebenshaltung ermöglicht, wie sie das kinderlose oder kinderarme Ehepaar seiner Gesellschaftsschicht inne hat, so ist damit zu rechnen, daß auch in den kulturell und gesellschaftlich führenden Schichten ohne entsprechendes Einkommen wieder eine stärkere Fruchtbarkeit der Ehen eintritt.

Das wäre aber nicht nur wegen des Beispiels, das diese Kreise den übrigen Bevölkerungsschichten zu geben pflegen, hoch erwünscht, sondern es wäre auch eine vom qualitativen, eugenischen Standpunkt nicht zu unterschätzende Tatsache.

Wie ist nun der notwendige Ausgleich der Familienlasten praktisch und in wirksamer Weise herbeizuführen? Die zweckmäßigste Lösung scheint die der

Familienversicherung oder
Elternschaftsversicherung

(auf öffentlich-rechtlicher Grundlage) zu sein, wie sie von verschiedener Seite, insbesondere auch von Prof. Dr. Grotjahn, der bereits einen fertigen Gesetzentwurf hierfür ausgearbeitet hat, gefordert wird. Die Familienversicherung muß der Grund- und Eckstein einer großzügigen Familienpolitik werden.

Die Lösung des Familienlastenausgleichs im Wege der Versicherung (nicht der Unterstützung von Staats wegen) erscheint im Hinblick auf die in Deutschland bereits vorhandenen ausgiebigen Erfahrungen auf dem Gebiet der Sozialversicherung, als die gegebene Form. Die Familienversicherung soll — nach einem Wort, das der Vorsitzende des Reichsbundes der Kinderreichen prägte — die Krönung der deutschen Sozialpolitik bilden. Unsere bisherige Sozialpolitik galt in erster Linie dem Einzelindividuum, dem Schutze und der Fürsorge für die Kranken, Schwachen und Alten. Die Elternschaftsversicherung gilt der Familie. Sie hat die Aufgabe, den Kampf für das Leben des Volkes zu führen. Auf Einzelheiten des Planes will ich hier nicht näher eingehen.

Die Familienversicherung bietet übrigens — und das erscheint vom Standpunkt der Eugenik aus besonders beachtenswert — wie kaum eine andere staatliche Maßnahme die Möglichkeit, auch qualitative Bevölkerungspolitik zu treiben. Zu dem Zweck wäre etwa zu fordern, daß alle Ehen, die nach Einführung der Familienversicherung geschlossen werden, nur dann Aussicht auf Gewährung der Erziehungsbeihilfen erhalten, wenn vor der Eheschließung ein Austausch von ärztlichen Ehetauglichkeitszeugnissen stattgefunden hat. Alle Bestrebungen, die dieses wichtige Ziel ohne gesetzlichen Zwang — lediglich im Wege der Volksaufklärung — erreichen wollen, sind zweifellos wärmstens zu unterstützen. Aber ein durchschlagender Erfolg wird ihnen erst dann beschieden sein, wenn der Austausch von Ehetauglichkeitszeugnissen mit der Möglichkeit materieller Vorteile und der Nichtaustausch mit der Möglichkeit materieller Nachteile verbunden ist. Und der Staat hat in dem Augenblick, wo er praktische Bevölkerungspolitik treibt, nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, dafür zu sorgen, daß nur die Familien gefördert werden, die eine einwandfreie Nachkommenschaft erwarten lassen.

Digitized by Google

2. Steuerpolitik

Ein zweites wichtiges Gebiet bevölkerungspolitischer Betätigung ist die Steuerpolitik. Ansätze zu einer Durchdringung unseres Steuerwesens mit bevölkerungspolitischen Gesichtspunkten sind ja schon vorhanden, so hat sich beispielsweise der sogenannte Kinderparagraph in der deutschen Einkommensteuergesetzgebung als Prinzip erfolgreich durchgesetzt. Aber das Ausmaß ist noch keineswegs genügend. Ja, die Einkommensteuer wirkt in ihren heutigen Sätzen zum Teil geradezu familienfeindlich.

So kann es infolge der stark progressiven Gestaltung unserer Steuertarife vorkommen, daß zwei Personen, die im Konkubinat zusammenleben, weniger Steuern zahlen, als ein Ehepaar mit ein oder zwei Kindern! Derartige Beispiele ließen sich aus dem Steuertarif in größerer Zahl zusammenstellen, doch genüge der Hinweis auf das Bestehen solcher Mißverhältnisse, um zu zeigen, wie notwendig und wie wichtig eine Revision der Steuersätze unter familienpolitischen Gesichtspunkten ist, wie notwendig es ist, auch in den Steuertarifen dem in der Reichsverfassung (Art. 119) niedergelegten Grundsatz, daß die Ehe unter dem besonderen Schutz der Verfassung steht, Geltung zu verschaffen. Die zweckmäßigste und gerechteste Lösung dürfte die m. W. zuerst von Schloßmann vorgeschlagene Form der kopfanteiligen Steuerberechnung sein, nach der nicht die absolute Gesamthöhe des Familieneinkommens, sondern das durch die Zahl der unterhaltsberechtigten Familienglieder geteilte Familieneinkommen der Besteuerung zugrunde gelegt wird.

Vor allem aber sollte die Erbschaftssteuer durch entsprechende Umgestaltung bewußt in den Dienst einer gesunden Familienpolitik gestellt werden. Wie ich bereits ausgeführt habe, ist bei den besitzenden Klassen einer der wichtigsten Gründe der gerade dort herrschenden übermäßigen Beschränkung der Kinderzahl der Wunsch, das gesamte Vermögen tunlichst ungeteilt einem einzigen, höchstens zwei Erben zu hinterlassen. Dieser kurzsichtigen und volksschädlichen Einstellung der Eltern könnte durch Aenderung des Erbrechts, wie sie v. Gruber, Kuczynski u. a. vorgeschlagen haben, wohl am ehesten noch entgegengewirkt werden. Die Erbschaftssteuer müßte grundsätzlich so ausgestaltet werden, daß auch das einzige Kind oder die etwa vorhandenen zwei Kinder keinen größeren Erbteil erhalten können, als wenn die Familie die volksbiologisch erforderliche Zahl von drei oder vier Kindern gehabt hätte.

Der Ertrag oder wenigstens der Mehrertrag, welchen eine nach familienpolitischen Gesichtspunkten ausgebaute Erbschaftssteuer bringen würde, dürfte jedoch — trotz aller zünftigen Bedenken, die gegen Zwecksteuern bestehen — nicht in die allgemeine Staatskasse fließen, sondern müßte als Reichszuschuß der Familienversicherung zugeführt werden. Ein solcher Reichszuschuß erscheint hier um so mehr gerechtfertigt, als die kinderreichen Familien bei all denjenigen Steuern, die wie Kopfsteuern wirken (z. B. Salz-, Zucker-, Umsatzsteuern usw.), gegenüber den Kinderarmen erheblich vorausbelastet sind. Der Reichszuschuß zur Familienversicherung würde also eine Art Rückerstattung für die sonstige Mehrbelastung der kinderreichen Familien sein. Aber auch abgesehen davon dürfte das Interesse der im Reich vertretenen Volksgesamtheit an denjenigen Familien, welche den Fortbestand des Volkes und damit des Reiches sichern, so groß sein, daß eine weitere Begründung für die Gewährung eines Reichszuschusses zur Reichsfamilienversicherung gar nicht erst erforderlich erscheint.

3. Wohnungs- und Siedlungspolitik

Wird so auf der einen Seite durch die Familienversicherung der wirtschaftliche Nachteil des Kinderreichtums stark abgemildert, auf der andern Seite der Vorteil der Kinderarmut oder Kinderlosigkeit durch die Beiträge zur Familienversicherung und die zweckentsprechende Gestaltung der Erbschaftssteuer erheblich beschnitten, so fehlt noch eine dritte Hauptaktion, welche auf angemessene Unterbringung und zweckentsprechende räumliche Verteilung der Bevölkerung abzielt, d. h. es ist eine großzügige Wohnungs- und Siedlungspolitik notwendig.

Es ist nun nicht so, daß kleine Wohnungen gleichbedeutend mit kleinen Kinderzahlen und große Wohnungen mit großen Kinderzahlen sind. Die Praxis und die Statistik zeigen, daß es wenigstens bisher in der Regel eher umgekehrt war. Trotzdem wird niemand den engen Zusammenhang zwischen Wohnungs- und Bevölkerungsproblem bestreiten wollen. Ein gesundes Geschlecht kann nur in gesunden und ausreichenden Wohnungen heranwachsen. Der notdürftige Unterschlupf, mit dem junge Eheleute als Untermieter bei Eltern oder anderen Wohnungsinhabern vielfach vorliebnehmen müssen, ist nicht dazu angetan, den Willen zur Nachkommenschaft zu wecken oder zu stärken. Wenn heute — zehn Jahre nach dem Kriege! — immer noch eine Million Familien ohne eigene Wohnung sind, und darunter mindestens 600 000 vergebens eine eigene Wohnung suchen, so wird man nicht zuletzt auch diesen Mißstand für den lebensbedrohlichen Absturz der Geburtenkurve, namentlich in den Großstädten, verantwortlich machen müssen. Kinderlosigkeit ist bis zu einem gewissen Grade die Quittung für Wohnungslosigkeit.

Digitized by Google

Die Lösung der Wohnungsfrage — d. h. die Schaffung einer ausreichenden Zahl von menschenwürdigen Wohnungen — ist deshalb nicht nur vom allgemein menschlichen, sozialen und kulturellen Standpunkt, sondern auch vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus eines der vordringlichsten Probleme unserer Zeit.

Am brennendsten ist die Wohnungsfrage in den Großstädten. Die Wohnungsnot ist dort so groß geworden, weil der Zug in die Stadt nach wie vor unvermindert andauert. Dieser nun einmal nicht aus der Welt zu schaffenden Tatsache muß bei der Bekämpfung der Wohnungsnot Rechnung getragen werden. Doch wird man im Interesse der Gesundung und Gesunderhaltung des Volkes nicht nur darauf hinwirken müssen, daß die erforderlichen Wohnungen rasch und ausreichend erstellt werden, sondern daß gleichzeitig damit auch das andere große Ziel der Wiederverbindung des Großstadtmenschen mit der Natur durch Auflockerung der Großstädte im Wege der Gartenstadtsiedlung u. dergl. angestrebt wird.

Noch wichtiger aber ist es, den Zug in die Stadt, die Landflucht, nach Möglichkeit einzudämmen. Die Landbevölkerung, das Bauernvolk ist noch immer die ergiebigste Kraftquelle unseres Volkes. Aus diesem überquellenden Born strömt den Städten die lebendige Kraft zu. Versiegt auch noch diese Kraftquelle, so ist es um die Zukunft unseres Volkes schlecht bestellt. Darum gilt es, sie rechtzeitig pfleglich zu behandeln und mit allen Mitteln auf wirtschaftliche, geistige und kulturelle Förderung des platten Landes hinzuarbeiten und die Seßhaftigkeit der Landbevölkerung, ihre Verwurzelung mit der heimischen Scholle zu fördern. Das wichtigste Mittel ist die Siedlung, die Ansiedlung von nachgeborenen Bauernsöhnen und aufstrebenden tüchtigen Landarbeitern.

Die Erfolge, die bisher auf Grund des Reichssiedelungsgesetzes von 1919 erzielt wurden, sind recht bescheiden. Es sind in den letzten 6 Jahren durchschnittlich jährlich etwa 1200 neue Bauernstellen (von über 2 Hektar) geschaffen worden. Vergegenwärtigt man sich dem gegenüber, daß bei der Begründung des Reichssiedelungsgesetzes die Schaffung von jährlich 20—30 000, später immerhin von mindestens 10 000 Stellen die Rede war, daß wir im Deutschen Reich noch ½ Million Hektar Moorland, 1½ Millionen Hektar Oedland haben, und daß die 19 000 sogenannten großen Güter (von über 100 Hektar landwirtschaftlicher Fläche), die nach dem Siedlungsgesetz in erster Linie zur Landabgabe heranzuziehen sind, eine Gesamtfläche von 7¾ Millionen Hektar umfassen, so kann kein Zweifel bestehen, daß das deutsche Siedlungswerk, wenn es in agrar-, sozial- und vor allem in nationalpolitischer Hinsicht durchgreifenden Erfolg haben soll, künftig noch in ganz anderem Ausmaß als bisher betrieben werden muß.

Allerdings erfordert eine großzügige Siedlung Geld, viel Geld. Befriedigende Fortschritte sind auf diesem Gebiet ohne erhebliche Mittel nicht zu erzielen. Der Erfolg der Siedlung ist aber ein bleibender und segensreicher für das Volk.

Wenn ich mich hinsichtlich der bevölkerungspolitischen Forderungen lediglich auf die drei, welche als die wichtigsten und aussichtsreichsten erscheinen: Familienversicherung, Reform der Steuerpolitik, Siedlungspolitik, beschränke, so soll damit nicht gesagt sein, daß ich dieses Programm für erschöpfend halte. Im Gegenteil! Bevölkerungspolitische Gesichtspunkte müssen unser ganzes öffentliches Leben, unsere Sozial-, Wohnungs-, Wirtschafts-, Steuer-, Kultur- und allgemeine Staatspolitik, unser kulturelles und gesellschaftliches Leben durchdringen. Nicht, was dem Einzelindividuum nützt, sondern was der Familie als der Zelle des Volkes und Staates frommt, muß in allem entscheidend sein.

Wirtschaftliche und soziale Maßnahmen allein werden — darüber darf kein Zweifel bestehen — auf die Dauer nicht genügen. Sie werden nur dann ihre volle Wirksamkeit erweisen, wenn es gelingt, von innen heraus eine

Erneuerung des Volksgeistes

anzubahnen und wieder die geistige Atmosphäre zu schaffen, die zum Gedeihen gesunder, kinderfroher Familien und eines kinderfrohen Volkes unentbehrlich ist, die Atmosphäre, in der der verantwortliche Wille zum Leben sich erhalten und entfalten kann, in der jene Lebensauffassung gedeiht und gestärkt wird, die das Leben nicht bloß als persönlichen Besitz, sondern als Lehen betrachtet, und die zur höchsten Lebenspflicht befähigt, die ein Mensch der langen Kette seiner Ahnen, seiner Familie, seinem Volke schuldet, zur Pflicht des Weiterlebens in einer ausreichenden Zahl von Kindern.

Auch bei noch so großzügiger Familienpolitik wird die Erfüllung dieser Lebenspflicht immer ein hohes Maß von Opferwillen und Opferbereitschaft erfordern. Ist unser Volk noch stark zum Opfer, hat es noch den Willen zum Leben? Davon hängt alles ab. Zehn Millionen deutscher Männer standen während des Krieges im Felde und waren bereit, jederzeit ihr Leben für den Bestand ihres Volkes und Vaterlandes in die Schanze zu schlagen; zwei Millionen Männer haben ihr Leben tatsächlich geopfert. Größere Opfer hat kaum ein Volk für die Erhaltung seines Bestandes ge-

Digitized by Google

bracht. Sollten in diesem Volk, in dem während des Krieges so viele Männer bereit waren, für ihr Vaterland zu sterben, nicht ebenso viele Männer und ebenso viele Frauen bereit sein, für ihr Volk und Vaterland zu leben, — zu leben nicht bloß ihr eigenes, kleines Leben, sondern darüber hinaus fortzuleben in einer ausreichenden Zahl von Kindern?

Das ist die Schicksalsfrage, vor der unser Volk steht!

Nachtrag

In der Zwischenzeit habe ich — aus Anlaß der Drucklegung meiner Schrift „Der Geburtenrückgang und seine Bekämpfung, — Die Lebensfrage des deutschen Volkes", die Anfang Dezember im Verlag von Richard Scholtz, Berlin SW. 48 erscheint (ca. 175 Seiten, 15 graphische Darstellungen, Preis 5,40 RM.) — das ganze statistische Tatsachenmaterial mit noch weiter verfeinerten Methoden nochmals kritisch durchgearbeitet. Das Ergebnis, zu dem ich jetzt komme, ist noch erheblich ernster, als es mir selbst (nach meinen vorläufigen Berechnungen) bei der Eugenischen Tagung zu sein schien. Unser Volk ist nicht nur kein wachsendes Volk mehr, sondern es hat bereits den ersten Schritt getan, um ein sterbendes Volk zu werden.

Die bereinigte Geburtenziffer liegt heute bereits im ganzen Reichsdurchschnitt etwa 10% „unter pari", das heißt: unter der für die Aufrechterhaltung unseres Volksbestandes erforderlichen Mindestgrenze. In Berlin erreicht sie schon nicht mehr die Hälfte dieses Mindest-Solls. Die heutige Berliner Bevölkerung von 4,2 Millionen Einwohnern würde, wenn man sie sich selbst überließe — also Zu- und Wegzug sperren würde — in 150 Jahren auf etwa 90 000 Köpfe zusammengeschmolzen sein! Und ähnlich liegen die Dinge in anderen Großstädten.

Diese Tatsachen, die ich in der genannten Schrift zahlenmäßig nachgewiesen und auch durch neue bildliche Darstellungen (über die „Lebensbilanz" des deutschen Volkes und der Berliner Bevölkerung) veranschaulicht habe, lassen die Forderung nach einer großzügigen und durchgreifenden Bevölkerungspolitik noch dringlicher erscheinen.

Die biologischen Grundlagen der Begabung*)

Dr. Günther Just, Professor an der Universität Greifswald

Wenn ich es unternehme, im Rahmen eines Vortrages von nur einer Stunde über die biologischen Grundlagen der Begabung zu sprechen, so kann ich die außerordentlich verschlungene Problematik, um die es sich hier handelt, kaum andeuten; ich muß mich begnügen, an Hand einer Reihe von Tatsachen wenigstens einige der großen Linien herauszuarbeiten, die mir für das Verständnis der hier vorliegenden Zusammenhänge wichtig zu sein scheinen.

Ich beginne gleich mit einem solchen Beispiele.

Wenn man, wie das vor einigen Jahren in Lübeck geschehen ist, eine größere Anzahl von Kindern auf ihre Begabung prüft, so ergibt sich, daß die Beziehungen zwischen den einzelnen Intelligenzgraden und der Anzahl von Kindern, die jeweils einen solchen Grad repräsentieren, sich unter dem Bilde einer Kurve darstellen, die weitgehende Aehnlichkeit mit einer „Zufallskurve", einer Binomialkurve, besitzt. Es wird also ein mittlerer Grad von Intelligenz von der größten Anzahl von Individuen, eben dem „Mittelmaß", eingehalten; geringere Anzahlen entfallen auf diejenigen Intelligenzklassen, die um ein gewisses Maß über bzw. unter diesem Durchschnitt liegen, während die höchsten und die niedrigsten Grade der Intelligenz sich immer nur in verhältnismäßig wenigen Individuen dokumentieren.

Wir erhalten also für die Häufigkeitsverteilung der Intelligenz in einer nicht irgendwie ausgelesenen Gesamtheit ein im Prinzip gleiches Bild, wie wenn wir manche körperlichen Gestaltungen quantitativ untersuchen, etwa die Anzahl der Strahlen in den Flossen irgendeiner Fischart oder die Körpergrößen oder die Hirngewichte bei den Angehörigen einer größeren Menschengruppe.

Was bedeutet eine solche Verteilung? Welches sind die Ursachen ihres Zustandekommens?

Wir wissen aus der Analyse derartiger Zufallskurven in der Biologie, daß sie ebensowohl das Resultat abgestufter Bedingungen in den Umweltverhältnissen wie auch das Resultat quantitativ verschieden wirksamer Erbkomplexe, wie schließlich auch das Resultat des Zusammenwirkens dieser beiden Faktoren sein können; kurz, daß es sich hier sowohl um Milieuwirkung wie um Erbwirkung, wie schließlich um Milieuwirkung und Erbwirkung zusammen handeln kann.

Versuchen wir also zu analysieren, ob die Begabungsdifferenzen, deren tatsächliches Vorhandensein uns so deutlich in dem angeführten Beispiele entgegentritt, Ergebnis einer Milieuwirkung sein können. Dazu ist es zweckmäßig, ein weiteres Beispiel kennenzulernen.

*) Der Vortrag wird in erweiterter Form als selbständige Schrift unter dem Titel „Begabung, Vererbung und Milieu" im kommenden Frühjahr bei Julius Springer, Berlin, erscheinen. In dieser Schrift werden einige, hier nur angedeutete, Fragen ausführlich behandelt werden.

Digitized by Google

Fürst in München hat 500 Fortbildungsschüler daraufhin geprüft, ob sich zwischen ihrer durchschnittlichen Schulleistung und ihrer Geschwisterzahl Zusammenhänge feststellen ließen, und hat gefunden, daß in deutlicher Weise die Schulleistungen der von ihm untersuchten Kinder um so geringer werden, je höher die Zahl der Geschwister ist, die das betreffende Kind besitzt. Kinder mit der Durchschnittsnote 2 haben nur 2,32 Geschwister, solche mit der Durchschnittsnote 5 haben 5,93.

Der Unbefangene wird sofort folgenden Schluß ziehen: Größere Kinderzahl in einer Familie hat zur notwendigen Folge, daß das einzelne Kind nur mit einer geringeren Sorgfalt betreut werden kann, als wenn weniger Kinder in der Familie vorhanden sind. Diese bessere oder geringere Möglichkeit der Eltern, sich um die Schularbeit und überhaupt um die geistige Entwickelung ihrer Kinder zu kümmern, findet in dem von Fürst festgestellten Zusammenhang seinen notwendigen Ausdruck. Die geringere Schulleistung derjenigen Kinder, die zu einer größeren Geschwisterschar gehören, läßt sich also als das Ergebnis einer reinen Milieuwirkung auffassen.

Man kann die Dinge aber auch ganz anders interpretieren, nämlich sie — mit einem kleinen Umweg — in Beziehung zur Vererbung setzen.

Es ist eine Tatsache, daß heute in erheblichem Umfange und in weitesten Schichten unseres Volkes die Kinderzahl absichtlich niedrig gehalten wird, und man kann, gleichgültig, wie man sich zu dieser weiteren Tatsache stellen will, kaum leugnen, daß es sich hier oft gerade um diejenigen Eltern handelt, bei denen verständige Voraussicht und Beurteilung des wirtschaftlich Möglichen genügend entwickelt sind. Solche Eltern werden also — im ganzen gesehen — denjenigen Eltern, die die Zahl ihrer Kinder ohne Rücksicht auf das, was aus ihnen werden soll, anwachsen lassen, geistig oft überlegen sein. Je intelligenter also die Eltern sind, um so geringer wird oft ihre Kinderzahl sein. Dann aber ist es nicht verwunderlich, wenn die Kinder aus kleineren Geschwisterschaften bessere Schulleistungen aufzuweisen haben, als solche aus größeren; denn wenn die Eltern solcher nur in geringer Zahl vorhandenen Kinder intelligenter sind, so werden es voraussichtlich auf dem Wege einfacher Erbübertragung auch ihre Kinder sein. Nicht also um eine Milieuwirkung handelt es sich bei dem von Fürst festgestellten Zusammenhang zwischen Geschwisterzahl und Schulleistung, sondern um eine Art Erbwirkung, indem intelligentere Eltern, im Durchschnitt gesehen, intelligentere Kinder, zugleich aber weniger Kinder haben, als Eltern mit geringerer Intelligenz.

Es ist ersichtlich, daß jede der beiden geschilderten, einander diametral entgegengesetzten Anschauungen nur ein Deutungsversuch ist, nicht mehr, und wir müssen versuchen, durch Beibringung weiteren Materials zu entscheiden, ob die eine oder die andere oder vielleicht auch keine dieser beiden Anschauungen sich als richtig erweisen läßt.

Nun hat Busemann, der seit kurzem in Rostock wirkende Pädagoge, in jüngster Zeit eine Reihe von statistischen Ergebnissen bekanntgegeben, die geeignet sind, auf unsere Frage helles Licht zu werfen.

Busemann hat an der Mittelschule in Greifswald ebenfalls den Zusammenhängen zwischen Geschwisterzahl und Schulleistung nachgespürt und ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß, wenn man die Kinder von Arbeitern untersucht, sich da zunächst in deutlicher Weise ein Nachlassen der Schulleistung nachweisen läßt, wenn die Kinderzahl in der Familie von 1 über 2 nach 3 ansteigt, daß aber, wenn man nicht mehr Arbeiterkinder, sondern Kinder selbständiger Gewerbetreibender oder mittlerer Beamter, also Kinder aus dem Mittelstand, prüft, der Zusammenhang ein ganz anderer wird. Jetzt stellt sich nämlich heraus, daß mit dem Anwachsen der Kinderzahl die Schulleistung zunächst besser wird, bis sie bei einer Zahl von 3 oder 4 Kindern zur Bestleistung wird, um dann beim weiteren Anwachsen der Kinderschar wieder herabzusinken.

Man beobachtet also bei diesen Kindern des Mittelstandes ein Optimum der Geschwisterzahl in bezug auf die Schulleistung, und dieses Optimum liegt bei einer Zahl von 3 und 4 Kindern in der Kinderschar, während die einzigen Kinder besonders schlechte Schulleistungen aufwiesen.

Hier kann die vorhin auseinandergesetzte zweite Deutung, die man den Fürstschen Zahlen gegeben hat, nicht mehr als durchgängige Deutung aufrechterhalten werden. Vielmehr drängen diese Tatsachen zu der Auffassung, daß es sowohl im Mittelstande wie in der Arbeiterschaft einen Einfluß der Geschwisterzahl auf die Schulleistungen im Sinne eines Milieueinflusses gibt.

Jenes Optimum der Geschwisterzahl aber, das sich im Mittelstande für die Zahl von insgesamt 3 bis 4 Kindern nachweisen läßt, hat bei den Arbeiterkindern eine Verschiebung nach unten erfahren, was sich wieder ohne jeden Zwang als Ausdruck der in den beiden Schichten durch die verschiedene wirtschaftliche Lage bedingten Verhältnisse auffassen läßt.

Man könnte einwenden, daß Busemanns an einer ja nicht allzu großen Individuenzahl

Digitized by Google

erhaltene Befunde vielleicht doch Zufallscharakter trügen und jedenfalls nicht zu so weitreichenden Schlüssen berechtigten, aber der gleiche Autor hat an Material aus ganz anderer Gegend, nämlich an solchem, das sich auf 174 Schülerinnen der Mittelschule in Glogau bezieht, ein durchaus analoges Resultat erhalten. Die Schülerinnen mit 2 bis 4 Geschwistern hatten die besten Zensuren, diejenigen mit 5 bis 7 Geschwistern, in noch ausgeprägterem Maße aber die geschwisterlosen Mädchen, wiesen die schlechtesten Zensuren auf.

Noch wichtiger erscheint uns, daß sich derartige Milieueinflüsse in Busemanns Material auch noch für innere Beziehungen innerhalb der einzelnen Geschwisterschaft in klarster Weise aufzeigen lassen. Ob Busemann in seinem Glogauer Material die durchschnittlichen Gesamtzensuren oder in seinem Greifswalder Material den durchschnittlichen Klassenplatz zum Ausgangspunkte der Prüfung nimmt, stets ergibt sich, daß die Zusammensetzung der Geschwisterschar, sei es aus Kindern des gleichen oder des entgegengesetzten Geschlechtes, einen deutlichen Einfluß auf die Schulleistung des einzelnen Kindes hat; und zwar wirkt der Besitz von Geschwistern gleichen Geschlechtes fördernd, derjenige von Geschwistern entgegengesetzten Geschlechtes hemmend auf die Schulleistung. Ein Mädchen, das 3 Brüder hat, weist also im Durchschnitt wesentlich geringere Leistungen in der Schule auf, als wenn es nur einen oder gar keinen Bruder besitzt.

Ebenso ist der Platz, den ein Kind innerhalb der Altersrangfolge seiner Geschwister einnimmt, von Einfluß auf seine Schulleistung. Ein Kind wird durch den Besitz jüngerer Geschwister mehr gefördert als durch den Besitz älterer — das zeigt die statistische Prüfung ebenso deutlich wie die tägliche Erfahrung beispielsweise über die Verwöhnung des jüngsten Kindes, des „Nesthäkchens".

Noch ein letztes Ergebnis wollen wir aus Busemanns, wie man sieht, höchst aufschlußreichen Untersuchungen anführen, weil es uns wieder zum Ausgangspunkte unserer Untersuchung zurückleiten kann. Das Ergebnis nämlich, daß auch Verwaisung eines Kindes sich aufs deutlichste in einer geringeren Schulleistung ausspricht. Bei der Untersuchung von Kindern, dieses Mal aus dem Kreise Wolgast, zeigte sich, daß Kinder, die ihre beiden Eltern verloren haben, im Durchschnitt eine deutliche Herabsetzung ihrer Schulleistung zeigen, während Kinder, die nur Vater oder Mutter verloren haben, also Halbwaisen, nur ein noch eben merkliches, also nur sehr geringes Zurückbleiben in der Schulleistung gegenüber Kindern, die noch beide Eltern besitzen, aufweisen.

Gerade dieses letzte Ergebnis, das allerdings weiterer Bestätigung an neuem und umfangreicherem Material bedarf, erscheint uns bedeutungsvoll; denn eine Untersuchung von Max Schmitt, die vor einer Reihe von Jahren an den Zöglingen zweier Würzburger Waisenhäuser durchgeführt wurde, und von deren Ergebnissen eines darin bestand, daß sich in der Intelligenzentwicklung dieser Kinder ein starkes Zurückbleiben zeigte, hat ebenfalls zu Schlüssen auf das Vorliegen von Erbzusammenhängen geführt.

Die Zöglinge dieser Waisenhäuser entstammten nämlich durchgängig den einfachen Schichten. Wenn nun, so schloß man, das Herausnehmen dieser Kinder aus ihrem ursprünglichen Milieu und das Hereinbringen in eine, wie man voraussetzte, günstigere Erziehungsatmosphäre den auch sonst beobachteten Umstand, daß Kinder niedrigerer sozialer Schichten eine geringere Intelligenzentwicklung zeigen als solche höherer Schichten, nicht zu kompensieren vermochte, so mußte dieses Zurückbleiben in der geistigen Entwicklung eben nicht mit dem Milieu zusammenhängen, das unter „normalen" Aufwuchsbedingungen für diese Kinder bestanden hätte, sondern mußte ein Ausdruck der diesen Kindern von ihren Eltern mitgegebenen geringeren Geistesanlagen sein.

Ganz abgesehen aber von Einwänden, die von psychologischer Seite her gegen die Gültigkeit von Schmitts Ergebnissen erhoben worden sind — teilweise Unbrauchbarkeit der von ihm gewählten Tests und Fehlen von Kontrolluntersuchungen an nicht verwaisten Kindern des gleichen Würzburger Lebenskreises —, läßt sich eben vor allem ein Haupteinwand erheben. Dieser wendet sich gegen jene Voraussetzung, als stellte die Uebersiedelung der verwaisten Kinder in ein Waisenhaus ohne weiteres eine Ueberbietung, ja auch nur eine Kompensation jener imponderablen Einflüsse dar, die zwischen Eltern und Kindern zu bestehen pflegen, wobei auch für diesen Einwand kaum gesagt zu werden braucht, daß er sich wieder nur auf die Durchschnittsverhältnisse, nicht etwa auf jeden Einzelfall beziehen kann.

Nach allem bisher Auseinandergesetzten kann es nun scheinen, als wenn die Intelligenzentwicklung einfach als Korrelat der jeweiligen Umweltverhältnisse aufzufassen sei, als wenn es sich also bei jenem soeben mitgeteilten, durch vielerlei Material von psychologischer Seite auch sonst belegten Zusammenhang zwischen Intelligenzhöhe und sozialer Lage um eine klare Milieuwirkung handle.

Nun hat sich allerdings herausgestellt, daß das weniger gute Abschneiden von Kindern aus einfacheren Bevölkerungsschichten bei Begabungsprüfungen zu einem erheblichen Teile darauf zurückgeführt werden kann, daß die

Digitized by Google

sprachliche Entwicklung solcher Kinder eine gewisse Verzögerung erfährt (Argelander). Abgesehen davon aber, daß hier nur eine Verschiebung der Frage nach den Ursachen, keine eigentliche Lösung vorliegt, hat vor allem auch, wenngleich nicht immer, bei Testprüfungen, bei denen der sprachliche Ausdruck oder die Uebung darin keine oder jedenfalls doch nur eine untergeordnete Rolle spielt, ebenfalls ein Leistungsminus bei den Kindern aus einfacheren Volksschichten konstatiert werden können.

Wenn, wie das Habricht getan hat, eine Prüfung der Fähigkeit, eine mehr oder weniger komplizierte Zeichnung unter anderen ähnlichen Zeichnungen wiederzuerkennen, bei Gymnasiasten und Töchterschülerinnen einerseits, Volksschülern und Volksschülerinnen andererseits erfolgte, so ergab sich auch hier, daß die aus höheren sozialen Schichten stammenden Kinder eine im Durchschnitt bessere Leistung aufweisen, als die einfacheren Schichten angehörenden Kinder.

Hier ergibt sich denn doch die Frage, ob es allein Milieueinflüsse sind, die diesen so deutlich sich aufdrängenden Unterschied bedingen, und ob nicht auch Einflüsse erblicher Natur mitspielen.

Es gibt denn auch gewisse Leistungen von Kindern, vor allem solche, die den Charakter ausgesprochener Höchstleistung tragen, bei denen gerade auch der Laie sofort und ohne weiteres Ueberlegen den Schluß zieht: Was hier zu einem spricht, das ist nicht oder doch nicht in in erster Linie Ausdruck einer Beeinflussung solcher individuellen Geistesentwicklung von außen her, sondern eben — Begabung.

Der scheinbare Widerspruch, daß wir als eine der Ursachen besonders hoher Leistungsfähigkeit, nämlich eben der Begabung, wiederum die Begabung nennen, löst sich sofort auf, wenn wir uns klar machen, daß das Wort „Begabung" in Auseinandersetzungen der vorliegenden Art in zwei ganz verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird, wobei wir davon absehen, daß der Gebrauch des Wortes in seinem prägnanten Sinne (Begabung = hohe Begabung) eine weitere sprachliche Komplikation birgt. Hier kommt es uns vielmehr nur darauf an, klarzulegen, daß das Wort Begabung im täglichen Sprachgebrauch sowohl wie auch im wissenschaftlichen Wortschatz erstens eine Eigenschaft des Individuums bedeutet, eine Befähigung des betreffenden Menschen, zweitens aber eine Veranlagung, die als dieser Befähigung zugrundeliegend gedacht wird, einen Teil der Erbstruktur also, auf Grund derer jene Befähigung sich erst entwickeln kann.

Mit dieser Feststellung aber, daß ein Individuum nur diejenigen Befähigungen zu entwickeln imstande sein kann, deren Entwicklungsmöglichkeit es in sich trägt, sind wir bereits im Kernpunkte unseres Problems. Es kann grundsätzlich gar nicht anders sein, als daß mit den Anlagen eines Individuums bestimmte Möglichkeiten der intellektuellen, überhaupt der psychischen Entwicklung gegeben sein müssen, ohne die das Milieu vollkommen wirkungslos bleibt. Anlagen, die nicht vorhanden sind, kann kein irgendwie geartetes Milieu fördern oder hemmen.

Nun nehmen wir einmal für irgendeinen gedachten Fall an, daß hier irgendwelche bestimmten Erbanlagen gegeben seien, und fragen wir uns, in welcher Weise denn ein Milieufaktor die Entfaltung dieser Erbanlagen fördern oder hemmen kann. Dies kann, wenn wir der Einfachheit halber nur von fördernder Wirkung sprechen wollen, offenbar nur so geschehen, daß in dem Milieu bestimmte objektive Reize gegeben sein müssen, auf die die sich entwickelnde, anlagemäßig gegebene, psychische Struktur anspricht. Erst dadurch können die objektiven Reize ihre fördernde Wirkung ausüben; diejenigen Reize aber, denen gegenüber die Anlagen indifferent bleiben, sind — sozusagen vom Standpunkte der Anlage aus — gar nicht vorhanden. Sie gehören, immer von der subjektiven Seite der sich entwickelnden psychischen Struktur aus gesehen, überhaupt nicht zum „Milieu" dieser Struktur.

Indem somit nur ein Teil der in der objektiven Umwelt vorhandenen Komponenten wirkliche — subjektiv „wirk"liche — Entwicklungsreize für die in Entfaltung begriffene psychische Struktur darstellt, ist die subjektive Umwelt einer sich entwickelnden individuellen psychischen Anlagestruktur nicht einfach gleichbedeutend mit der objektiv gegebenen Gesamtumwelt, sondern umfaßt nur einen Teil derselben. Nämlich denjenigen Teil, auf den die psychische Struktur in mehr oder weniger spezifischer Weise anzusprechen vermag.

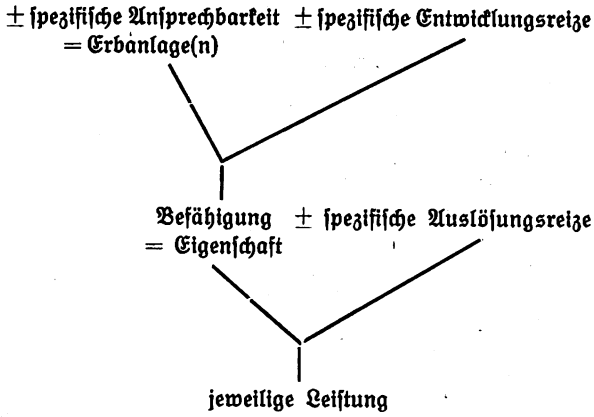
Wenn sich aber Erbanlagen für psychische Charaktere somit als nichts anderes herausstellen, denn als spezifische Ansprechbarkeiten für Entwicklungsreize in der Umwelt, so steht der Milieubeeinflußbarkeit, der die psychische Entwicklung auf der einen Seite unterliegt, auf der andern Seite der Aufbau eines eigenen Milieus durch die Erbanlagen des sich entwickelnden Individuums, im Sinne des Herausgreifens, des Herausfangens bestimmter Umweltfaktoren, gegenüber. So baut sich das in Entwicklung begriffene psychische Individuum seine ihm eigene Milieuwelt auf, der objektiven Umwelt gleichsam mit spezifischen „Sinnesorganen", eben mit den ihm anlagemäßig gegebenen Ansprechbarkeiten, entgegentretend.

Eine Reihe anlagemäßig verschiedener psychischer Individuen hat also auch in einer

Digitized by Google

objektiv gleichen Umwelt nicht ohne weiteres gleiche subjektive Entwicklungsbedingungen; denn diese Entwicklungsbedingungen sind eben nicht einfach als solche gegeben, sondern das psychische Individuum baut sie sich selbst zu „seiner" Umwelt zusammen.

Psychische Entwicklung stellt sich somit als ein höchst kompliziertes Zusammenwirken innerer und äußerer Bedingungen dar, als ein Zusammenwirken mehr oder weniger spezifischer Ansprechbarkeiten mit mehr oder weniger spezifischen Entwicklungsreizen. In jedem einzelnen Falle, aber auch wirklich in jedem einzelnen, kann grundsätzlich die Antwort auf unser Problem nach den Ursachen der psychischen So-oder-so-Entwicklung niemals lauten: nur Vererbung oder: nur Milieu, sondern stets: Vererbung und Milieu.



Schema der Beziehungen
zwischen psychischen Anlagen, psychischen Eigenschaften, psychischen Leistungen und Umwelt.

Wir wollen, um diese Auseinandersetzung noch etwas zu vervollständigen und zu klären, zweierlei hinzusetzen.

Einmal dies: Erziehung ist, biologisch gesehen, nichts anderes als Darbietung von Entwicklungsreizen. Indem der jungen Seele nach Möglichkeit qualitativ und quantitativ eben auf sie spezifisch eingestellte objektive Reize dargeboten werden, vermag sie sich die ihr gemäßen daraus zu wählen, sich gleichsam daran zu klammern und aufwärts zu ziehen. Gleichgültig aber, ob es sich um die reale, um die personale oder um die, sagen wir, ideelle Umwelt handelt, auf die wir sogleich noch zurückkommen werden, stets müssen anlagemäßige Ansprechbarkeiten gegeben sein, damit Förderung, im Sinne positiver Erziehung, einzutreten vermag. Und was für das eine Individuum ein förderlicher Reiz ist, das mag für ein zweites ein wirkungsloser, weil an der strukturmäßig bedingten Angriffsunmöglichkeit abprallender, für ein drittes ein schädigender, weil entweder quantitativ zu starker oder zu schwacher oder qualitativ an falschem Punkte der Struktur wirksamer Reiz sein.

In diesem Sinne, daß auch die ideelle Umwelt nur insoweit wirksam werden und wirksam bleiben kann, als sie vom Individuum in sein Inneres aufgenommen wird, stellt auch diese Welt der Ideen, in der ein Individuum lebt, einen bedeutungsvollen Teil der Umwelt für die Anlagenentfaltung dieses Individuums dar.

Es ist ersichtlich, daß hier Innenwelt und Umwelt des Individuums aufs innigste verflochten erscheinen.

Wir brauchen auch nicht näher zu erläutern, daß in der soeben gegebenen kurzen Auseinandersetzung der Umweltbegriff einen weiteren Umfang erhalten hat, als er ihn bei unserer vorhergehenden Auseinandersetzung über das Verhältnis von Anlage und Umwelt besaß. Aber es liegt uns eben daran, möglichst eindringlich zu zeigen, wie die Beziehung, die zwischen psychischer Entwicklung und Umweltwirkung besteht, ihre Kompliziertheit eben darin besitzt, daß das Individuum Teile seiner geistigen Umwelt zu assimilieren, zu Teilen seines geistigen Selbst zu machen vermag, so daß die Grenze dessen, was in der psychischen Entwicklung im strengsten Sinne individualeigen und was individualfremd, d. h. umwelteigen, zu nennen wäre, nicht eben bloß in praktischer Hinsicht, sondern gerade theoretisch nicht gezogen werden kann.

Das Zweite aber, was wir hinzuzufügen haben, ist dieses: Zur Umwelt einer bestimmten Erbanlage — sagen wir etwa ganz grob, obwohl es das in diesem Sinne kaum geben dürfte, einer „Begabungs"anlage — gehören auch die übrigen Erbanlagen, die der betreffenden Struktur angehören, und das, was aus ihnen wird. Wir betonen, daß es sich hier jetzt nicht mehr um die Umwelt der psychischen Gesamtstruktur, sondern um die durch diese Struktur gegebene Umwelt für irgendeine einzelne Erbanlage innerhalb dieser Struktur handelt. Und es ist natürlich in bezug auf solch eine bestimmte Erbanlage durchaus berechtigt, von anderen Erbanlagen als einer „Umwelt" jener ersten zu sprechen und darauf hinzuweisen, daß sich ein und die gleiche Erbanlage anders entwickeln muß, wenn ihre Entfaltung einmal im Rahmen dieser, ein anderes Mal im Rahmen jener, ein drittes Mal im Rahmen nochmals einer anderen Gesamterbstruktur erfolgt.

Für die Entfaltung einer „Begabungs"-anlage, um auf dieses schematische Beispiel nochmals zurückzugreifen, kann es also keineswegs gleichgültig sein, ob sich neben ihr anlagemäßig gegebene Strebungen finden, die in gleiche Richtung weisen wie jene Begabungsan-

Digitized by Google

lage und die somit für deren Entfaltung förderliche Bedingungen darstellen, oder nicht.

Man kann nun aber gegen alles dieses einwenden, daß es sich hierbei ja doch nur um eine theoretische Auseinandersetzung handele, und daß daher vor allem erst einmal gezeigt werden müsse, ob sich denn jenen so klar herausstellbaren Milieueinflußbarkeiten der Intelligenzentwicklung, wie wir sie anfangs besprochen haben, ebenso klare Fälle von Erbbedingtheit auf der anderen Seite gegenüberstellen lassen.

Da muß zunächst auf eines ausdrücklich hingewiesen werden, nämlich darauf, daß der Ausfall einer Testprüfung im Prinzip nichts anderes ist, als eine mit anderer Methodik gewonnene Aussage von durchaus gleichem Charakter wie ein Lehrerurteil über die Leistungen seiner Schüler, das er auf Grund seiner täglichen Beobachtung und auf Grund seines schriftlichen Materials, gewissermaßen einer Art primitiverer Testprüfung, fällt. Testergebnis wie Schulurteil sind auf Grund bestimmter aktueller Leistungen der untersuchten Personen gewonnene Aussagen über die rein merkmalsmäßige oder, wie der Fachausdruck lautet, die phänotypische Leistungsfähigkeit in psychischer Hinsicht, und diese ist, wie wir ja ausführlich auseinandergesetzt haben, das Komplexergebnis von Erb- und Umweltwirkung.

Wir besitzen aber nun in der Tat eine Reihe von Tatsachen, die in deutlicher Weise dafür sprechen, daß nicht Milieuwirkung allein, sondern auch Anlagewirkung in der Intelligenzhöhe zum Ausdruck kommt.

Zunächst sind hier Befunde an eineiigen Zwillingen zu nennen, deren hochgradige körperliche Aehnlichkeit ja ein Ausdruck ihrer Erbanlagengleichheit ist. Eine ganz entsprechende Aehnlichkeit gilt für die eineiigen Zwillinge nun auch in psychischer Beziehung. So hat erst jüngst wieder Weitz darauf aufmerksam gemacht, daß eineiige Zwillinge auch in Temperament, Charakter und intellektueller Begabung einander meist außerordentlich ähnlich sind. Auch die Handschrift eineiiger Zwillinge kann von hoher Aehnlichkeit sein. Wenn man aber gegen den Versuch in derartigen psychischen Aehnlichkeiten den Ausdruck einer Erbwirkung zu sehen, den Einwand macht, daß ja auch die Umwelt solcher eineiiger Zwillinge durch lange Zeiten hindurch eine gleiche oder doch sehr ähnliche sei, so kann auf den kürzlich von Muller diskutierten Fall zweier Zwillingsschwestern hingewiesen werden, die, in allerzartestem Alter voneinander getrennt und von verschiedenen Pflegeeltern großgezogen, einen mannigfach verschiedenen Lebensweg gingen, aber als erwachsene Frauen sich sowohl in ihren sonstigen psychischen Eigenschaften wie auch in ihrer Intelligenz, die mittels sorgsamer Testprüfung untersucht wurde, außerordentlich ähnelten.

Auch Verfolgung der Intelligenz über mehrere Generationen hin muß in unserem Zusammenhange von besonderer Wichtigkeit sein.

Zunächst liegen in dieser Hinsicht Tierversuche vor. So hat Tolmann Ratten darauf dressiert, sich ihr Futter innerhalb eines Versuchskastens — einer Art Irrgarten — zu suchen, und die Zeit, die die Tiere bis zur Auffindung des Futters unter den allemal gleichen experimentellen Bedingungen brauchten, ferner die Zahl der Fehler, die sie unter einer gewissen Anzahl von Versuchen machten, festgestellt. Auf Grund derartiger Prüfungen konnte er aus dem Tiermaterial, das er besaß, zwei Gruppen aussondern, die dadurch charakterisiert waren, daß die Angehörigen der einen Gruppe die besonders guten, die der anderen die besonders schlechten Lernleistungen aufwiesen. Paarte er nun die besonders gut lernenden Tiere untereinander, und paarte er ebenso die besonders schlecht lernenden Tiere untereinander, so erhielt er bei der Lernprüfung der nächsten Rattengeneration Zahlenergebnisse, die in hohem Grade die Lernleistungen der ersten Generation widerspiegelten. Auch in einer weiteren Generation zeigten sich entsprechende Verhältnisse.

Um aber wieder auf den Menschen zurückzukommen, so wären hier alle jene, in gar nicht geringer Zahl bekannten Fälle zu nennen, in denen Sonderbegabungen sich in mehreren Generationen in ausgeprägter Weise wiederfinden. Man kennt solche familiären Häufungen besonderer psychischer Fähigkeiten beispielsweise für die mathematische Begabung, für Musikalität, kennt Fälle von „Vererbung" des Berufs oder innerlich verwandter Berufsgruppen — und zwar sowohl im Sinne der speziellen Berufseignung wie im Sinne spezieller Berufsneigung. — Als noch nicht genügend untersucht mögen hier auch visuelle Begabung und zeichnerische Begabung genannt sein.

Schließlich gibt es wenigstens eine unmittelbar auf die Frage der Vererbung der Begabung gerichtete Untersuchung. Es ist die, die der Psychologe Peters schon vor einer Reihe von Jahren an zumeist ländlichen Familien durchgeführt hat.

Peters hat gefunden, daß, wenn man die durchschnittliche Schulleistung von Eltern und Kindern, ausgedrückt in den Durchschnittszensuren, miteinander vergleicht, sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen der besseren oder geringeren Leistung der Eltern einerseits, der Kinder anderseits findet, indem mit dem Ansteigen der elterlichen Leistung auch die Leistung der Kinder im Durchschnitt steigt, mit

Digitized by Google

ihrem Sinken im Durchschnitt sinkt. Man kann natürlich einen derartigen Zusammenhang auch als einen reinen Milieuzusammenhang auffassen, kann also sagen, daß es ja von vornherein zu erwarten sei, daß Eltern, die in ihrer eigenen Schulleistung Schulbegabung und Schulinteresse dokumentiert hätten, auch auf ihre Kinder nun in entsprechender Weise Einfluß nähmen.

Das ist, wenn wir an unsere eingangs erörterten Beispiele zurückdenken, ein natürlich durchaus zu Recht bestehender Einwand, aber der Schluß auf das Vorliegen auch eines Erbzusammenhanges wird dadurch keineswegs als falsch erwiesen.

Abgesehen von dem nämlich, was wir vorhin über das Wesen der Milieuwirkung besprachen, läßt sich eine höchst wesentliche Entgegnung auf einen solchen Versuch, die von Peters aufgefundene Beziehung als Milieuwirkung aufzufassen, in der Weise geben, daß man nicht mehr die Durchschnittsnoten von Eltern und Kindern, sondern diejenigen von Großeltern und Enkeln miteinander vergleicht. Auch dann zeigt sich ein höchst deutlicher Zusammenhang: besseren Schulleistungen der Großeltern entsprechen im Durchschnitt bessere Schulleistungen der Enkel.

Ja, noch mehr: Wenn man die Eltern von bestimmter Schulleistung, also etwa die Eltern, die beide eine sehr gute oder beide eine gute Schulleistung besitzen, in zwei Gruppen teilt, und zwar nach dem Gesichtspunkte, ob die Eltern dieser Eltern, d. h. die Großeltern, eine höhere oder geringere Schulleistung aufzuweisen hatten, so findet man, daß nun auch die Kinder der Eltern, also die Enkel jener Großeltern, in zwei Gruppen zerfallen, eine mit höherer, eine mit geringerer Durchschnittsleistung in der Schule. Dieses Resultat aber kann man nicht mehr als ein wesentlich milieubedingtes deuten. Denn wie auch immer die Milieuverhältnisse im einzelnen sich darstellen mögen, es bliebe schlechthin unverständlich, auf welchem Wege der von dem elterlichen Milieu auf die Kinder ausgeübte Einfluß durchgängig und in so krasser Weise von einem Milieueinfluß seitens der Großeltern durchkreuzt werden sollte. Hier vielmehr kann es keine andere Deutung geben als die, daß diese merkwürdige Kongruenz in den Schulleistungen der Großeltern und der Enkel auf Vererbung beruht.

Schließlich ist von Wichtigkeit, daß sich in Peters Material deutlche Hinweise auf Dominanz, also auf ein ganz bestimmtes erbliches Verhalten derjenigen psychischen Anlagen, auf die Schultüchtigkeit zurückgeht, haben finden lassen.

Wir werden nach all diesen Tatsachen über Vererbung psychischer Anlagen nicht länger zweifeln, daß Häufung etwa hervorragender Leistungen in einer Familie nicht nur der Ausdruck der für diese Leistung von den vorhergehenden Generationen geschaffenen besonders günstigen Milieubedingungen ist, sondern daß sie zu einem höchst erheblichen Teil auch Ausdruck der Vererbung ist.

Nachdem wir so den Versuch gemacht haben, Vererbung und Milieu in ihrem engen Zusammenwirken beim Zustandekommen der faktischen psychischen Leistung etwas näher zu untersuchen, werden wir vielleicht besser gerüstet als zuvor noch einmal zu jener Frage zurückkehren können, die uns bereits zu Beginn unserer Betrachtungen beschäftigt hat, ohne daß wir gleich imstande gewesen wären, eine mehr endgültige Stellung zu ihr zu gewinnen, die Frage nämlich nach den Beziehungen zwischen sozialer Lage und Begabung. Zu diesem Fragenkomplex liegt aus letzter Zeit ein sehr wichtiger Beitrag des amerikanischen Psychologen Terman vor.

Terman hat mehrere hundert besonders begabter Schüler Kaliforniens auch auf die Frage ihrer Herkunft aus bestimmten sozialen Schichten hin geprüft. Sein Material war so zusammengekommen, daß die von den Lehrern der betreffenden Schulklassen namhaft gemachten tüchtigsten beiden Schüler und jeder Klassenjüngste mittels einer Testprüfung untersucht und ausgesiebt wurden. Auf diese Weise wurde etwa jeder zweihundertste Besucher der in die Untersuchung einbezogenen Schulen dem endgültigen Begabten-Material Termans zugeführt. Es handelt sich also bei diesem Material von insgesamt etwa 650 Begabten, zu denen noch weitere, auf etwas andere Weise ausgelesene rund 300 Begabte kommen, um ein Material von einerseits exquisit Begabten, auf der anderen Seite, da es sich bei jenen 650 Schülern nicht um höhere Schüler handelt, sondern um Volksschüler, um ein für die Begabungsverteilung jener kalifornischen Städte weitgehend repräsentatives Material.

Und dieses Material zeigt nun in aller Deutlichkeit, daß die Häufigkeit dieser hochbegabten Kinder eine höchst verschiedene ist, je nachdem, auf welche soziale Gruppe man sein Augenmerk richtet. Rund 63%, also nicht viel weniger als zwei Drittel dieser mit objektiven Methoden ausgelesenen begabten Kinder stammen von Eltern, die höheren Berufsschichten angehören, 19% aus dem Mittelstand und nahezu 19% aus der Arbeiterschaft. Innerhalb der letzteren Gruppe sind es nicht ganz zwei Drittel der Begabten, die der Schicht der Qualitätsarbeiter entstammen.

In diesen Zahlen muß sich nach allem, was wir besprochen haben, ein spezifischer Milieueinfluß dokumentieren; handelt es sich ja doch

Digitized by Google

nicht um nachgewiesene Erbanlagen, sondern um nachgewiesene psychische Eigenschaften, um den psychischen Phänotypus. Aber ebensowenig dürfen wir daran zweifeln, daß die starken Unterschiede, die sich zwischen diesen sozialen Schichten zeigen, zugleich auch Verschiedenheiten sind, die sich auf den jeweiligen Erbanlagenbesitz dieser einzelnen Schichten beziehen. Und zwar kann man dies auf Grund folgender Ueberlegung erschließen:

Hochbegabung, überragende Intelligenzleistung im Sinne eines Merkmalcharakters findet sich, wenn auch in verschiedener Häufigkeit, so doch faktisch in sämtlichen Schichten der Bevölkerung. Gleiche Leistung kann also bei so verschiedenartigem Milieu, wie es die Zugehörigkeit zu einer der obersten Schichten einerseits, zu einfacheren Arbeiterschichten andererseits ist, in durchaus gleicher, wohl ausgeprägter Weise entwickelt werden. Dann aber kann es das Milieu allein nicht sein, das für den Ausfall der Termanschen Prüfung und ähnlicher Prüfungen verantwortlich gemacht werden kann.

Das soziale Milieu muß also, so dürfen wir schließen, in den Zahlen Termans auch zum Ausdruck kommen; außerdem kommt aber darin zum Ausdruck, daß zwischen den einzelnen sozialen Schichten durchschnittliche Verschiedenheiten quantitativen Charakters in bezug auf den jeweiligen Erbanlagenbesitz für Intelligenzentwicklung bestehen.

Und diese zahlenmäßigen Verschiedenheiten sind sogar größer, als sie in den vorhin angeführten Zahlen zum Ausdruck kommen. Bei deren Errechnung ging man ja doch von den Begabten aus und untersuchte, welcher sozialen Schicht der Vater des Begabten angehört. Da nun sehr viel größere Teile der Bevölkerung den arbeitenden Klassen angehören als den Klassen der geistig arbeitenden Berufe, so ist die relative Beteiligung an der Bereitstellung von Begabten seitens der oberen Schichten eine sehr viel größere, als es nach jenen Zahlen zunächst scheinen würde.

Da vielfältige Erfahrung uns aber gelehrt hat, daß in bezug auf diese Zusammenhänge sich leicht Mißverständnisse einschleichen, so wollen wir in aller Schärfe auf drei Punkte hinweisen, die den Gültigkeitsbereich des eben formulierten Ergebnisses einer verschiedenen Häufigkeit von Begabten innerhalb der einzelnen sozialen Schichten näher zu präzisieren vermögen.

Erstens sei noch einmal darauf hingewiesen, daß die Grundlage der Termanschen Begabten-Auslese eine Testprüfung war, die nach ihrer ganzen Art nur bestimmte psychische Eigenschaften aus der psychischen Gesamtstruktur heraus festzustellen erlaubt. Nicht Begabung schlechthin, sondern eine ganz bestimmte Art, oder richtiger, bestimmte Arten von Begabung sind es, die so erfaßt und geprüft werden können: diejenigen nämlich, die man mit Stern zur reaktiven Intelligenz rechnen kann. Nur vom Vorhandensein und der Häufigkeit besonders hoher reaktiver Intelligenzen gibt Termans Untersuchung Kunde; andere nicht minder wichtige Begabungsformen, „stille" Begabungen, ausgesprochen spezielle Begabungen und ähnliches, können von jener Testprüfung nicht erfaßt werden.

Zweitens ist es wichtig, sich klar zu machen, daß, wenn auch, wie wir gesehen haben, starke Verschiedenheiten in der relativen Begabten-Häufigkeit zwischen den einzelnen Volksschichten bestehen, doch die tatsächlich vorhandene, die absolute Zahl hochbegabter und begabter Menschen, die in den mittleren und einfacheren Schichten auch unseres Volkes vorhanden sind, eine sehr große ist. In diesem Sinne ist es also, worauf wir gleich noch zurückkommen werden, durchaus richtig, in den breiten Schichten unseres Volkes einen Jungbrunnen auch der Begabung zu sehen.

Drittens — und das hängt mit dem eben Gesagten aufs engste zusammen — muß man im Auge behalten, daß es sich bei allen derartigen Angaben über die Beziehungen zwischen sozialer Lage und Begabung um durchschnittliche Beziehungen, um durchschnittliche Angaben handelt, daß also diese Angaben für die einzelne Person, die einer bestimmten sozialen Schicht angehört, nichts, aber auch rein gar nichts bedeuten. Dem Einzelnen kann also aus seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht heraus keine eindeutige Diagnose auf seine Begabung gestellt werden. Ein Hochbegabter kann vielmehr jeder sozialen Schicht angehören, kann also durch die reine Zufälligkeit eines ungünstigen Schicksals einer Schicht zugehören, der er nach seiner Veranlagung und seiner Leistungsfähigkeit nicht anzugehören „brauchte". Und ebenso vermag sich ein Mensch mit sehr geringer intellektueller Veranlagung und sehr geringer Leistungsfähigkeit in dieser Hinsicht infolge ihm günstiger äußerer Verhältnisse in einer sozialen Schicht noch zu halten, in die er nach Anlage und Leistung zweifellos nicht hineingehörte. Diese Zusammenhänge zeigen sich jedem Beobachter des täglichen Lebens so deutlich, daß man sie eigentlich nicht sollte besonders betonen müssen, ja, sie stehen, um das noch einmal zu sagen, doch auch implizite in den oben angeführten Termanschen Zahlen. Davon kann also keineswegs die Rede sein, als sollte mit all dem hier Auseinandergesetzten in irgend einer Weise etwas wie ein „Urteil" positiven oder negativen Charakters

Digitized by Google

gefällt werden, das die verschiedenen sozialen Schichten und jeden einzelnen ihrer Angehörigen in einem gleichsam absolutierenden Sinne träfe.

Es ist nun nicht die Aufgabe meines Vortrages, zu den praktischen Problemen Stellung zu nehmen, die sich an unsere Ergebnisse über die biologischen Grundlagen der Begabung anschließen; aber zweierlei möchte ich doch kurz sagen.

Bekanntlich hat über die Frage der Begabten-Förderung in letzter Zeit ein Kampf stattgefunden, der, wie sich aus allem vorhergehenden mit Deutlichkeit ergibt, manche Tatsachen und Zusammenhänge in einseitige Beleuchtungen zu rücken drohte. Der richtige Standpunkt in der Begabtenfrage ist aber ebenso wie der Standpunkt in der Frage Vererbung-Milieu kein Entweder-Oder-Standpunkt, sondern der ruhige Standpunkt des Sowohl-Als auch.

Auf der einen Seite ist die Auslese und Förderung aller Begabten eine dringende Gegenwartsaufgabe. Es liegt ohne jeden Zweifel im Interesse des Gesamtvolkes, alles zu tun, um den wertvollsten Besitz, den es hat, nämlich den Besitz an erblicher Tüchtigkeit und Hochwertigkeit in jeder nur erdenklichen Weise zu fördern und zu pflegen. Hier darf es — über dieses Ziel sollten im Interesse des Einzelnen wie des Gesamtvolkes alle einig sein — keine Hindernisse rein äußerer Art, wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Natur geben.

Ueber diesem Sowohl sollte aber das Als auch nicht vergessen werden. Wir haben schon eingangs auf jene für den Gesamtbestand eines Volkes so gefährliche Erscheinung hingewiesen, daß ein großer Teil derjenigen Familien, in denen besonders wertvolles Erbmaterial steckt, in der Gefahr des Aussterbens steht oder ihr jedenfalls mit Riesenschritten entgegengeht. Auch die Erhaltung der Begabungen aber in diesen dem Untergange entgegeneilenden Bevölkerungskreisen — und die Gefahr dieses Unterganges droht sichtlich tiefer und tiefer in die soziale Schichtung unseres Volkskörpers hineinzudringen, ist also keineswegs ein Problem der „oberen" Schichten — sollte eine der dringlichsten Sorgen jeder auf weite Sicht eingestellten innenpolitischen Arbeit sein.

Wir hören jenen Einwand, daß es ja doch nicht so viel bedeuten könne, wenn von der Spitze der Kulturpyramide immer wieder ein Abbröckeln der dort konzentrierten Familien erfolge, da ja für Ersatz von unten her genügend gesorgt sei. Aber einmal ist jeder Verlust an wertvollem Erbmaterial ein direkter und vielleicht absoluter Ausfall von Gut, das einen Wert für die Allgemeinheit darstellt. Ferner bestände die Gefahr dieses Verlustes sofort auch wieder für das Erbgut der von unten nachrückenden Familien. Schließlich aber muß man es als außerordentlich kurzsichtig bezeichnen, wenn man dem Zugrundegehen eines Kapitals, das man besitzt und das reichliche Zinsen trägt und noch weiter zu tragen verspricht, tatenlos zusieht, weil man ja Reserven habe, auf die man zurückgreifen könne. Das ist, um es noch einmal zu betonen, nicht im Sinne eines „Privilegs" bestimmter Schichten gesagt, sondern aus dem Bewußtsein der Verantwortung für das Allgemeinwohl heraus.

Auslese und Förderung der Begabten aller Schichten und möglichste Erhaltung der bereits ausgelesenen Begabungen, das ist die Doppelaufgabe, die die Eugenik hier hat.

Schließlich darf aber — gerade in unserem Zusammenhange — nicht versäumt werden, darauf hinzuweisen, daß die Aufgabe der Schule — und über die Beziehungen zwischen Eugenik und Schule sollen ja die nächsten Vorträge heute handeln — nicht allein die Förderung der Begabten ist, auch nicht die Förderung überhaupt der intellektuellen Fähigkeiten allein, sondern Bildung der Persönlichkeit, um dieses abgegriffene, aber in unserem Zusammenhang nicht mißverständliche Wort zu gebrauchen. Erst im Rahmen der Gesamtpersönlichkeit kann hohe intellektuelle Leistungsfähigkeit, kann Begabung einen Wert für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft darstellen. In der Darbietung von Milieureizen, die der Bildung der Persönlichkeit dienen, liegt daher eine wesentliche Aufgabe der Schule.

Schon damit aber, daß sie sich dieser Aufgabe widmet, leistet die Schule gleichsam eugenische Vorarbeit. Denn jedes Bestreben, eine junge Seele mit Verantwortungsgefühl und Arbeitswillen im Dienste des Ganzen zu erfüllen, kann zu einer Einstellung des jungen Menschen auf die großen Fragen der Eugenik führen, kann Erziehung zu einem inneren Verhältnis gegenüber diesen Fragen sein.

Denn Eugenik ist Dienst am Ganzen.

Eugenik und höhere Schulen

Studienrat Dr. Ph. Depdolla, Berlin-Charlottenburg

Es ist meine Aufgabe, zu berichten, wie die Schule sich in den Dienst der Eugenik stellen kann, indem sie ihre Zöglinge mit den wichtigsten Gedanken der Eugenik bekannt

Digitized by Google

macht. Auf die Anforderungen, die von der Eugenik an die Schule und deren Organisation zu stellen sind, wenn es gilt, die Begabungen auszulesen oder die Schule so zu gestalten, daß sie der Rassengesundheit möglichst förderlich vorarbeitet, will ich dabei nicht eingehen; diese Fragen erfordern eine weiter ausgreifende Behandlung, als die zur Verfügung stehende Zeit es erlaubt. Heute will ich nur besprechen, ob und wie sich die Eugenik in den Bildungsplan der höheren Schule einordnen läßt, und wie ein solcher Unterricht gestaltet werden muß.

Wenn ich beim Beginn des biologischen Unterrichts in der Oberprima der Klasse mitteile, daß uns für die Beschäftigung mit der Lehre vom Leben nur ein halbes Jahr zur Verfügung steht, pflege ich die im Lehrplan vorgeschriebenen Stoffe kurz zu kennzeichnen und dann zu fragen, welches von diesen Gebieten sie am meisten interessiert. Denn es entspricht den heutigen pädagogischen Anschauungen, die Schüler bei der Auswahl der Sachgebiete zur Entscheidung mit heran zu ziehen. In der Oberprima ist eine solche Auswahl geboten, weil die Kürze der zur Verfügung gestellten Zeit es leider nicht erlaubt, alle im Lehrplan stehenden Stoffe gleichmäßig durchzunehmen. Noch in jedem Jahre haben mir die so befragten Klassen den dringenden Wunsch vorgetragen, ich möchte sie recht gründlich in die Vererbungslehre einführen. Die gleiche Erfahrung haben viele meiner Fachgenossen gemacht. Man sieht daraus, wie stark das Bestreben unserer Jugend ist, die Gesetze der Vererbung kennen zu lernen. Und wenn ich mitteilen darf, daß die mündlichen Reifeprüfungen zeigen, daß die auf die Erbkunde verwendeten Stunden recht gute Ergebnisse gezeitigt haben, so ist damit schon die erste hier aufzuwerfende Frage bejahend beantwortet, nämlich ob die Vererbungslehre sich zur schulmäßigen Behandlung eignet — wenn es heute überhaupt noch nötig sein sollte, diese Frage aufzuwerfen.

Noch wichtiger ist für uns aber die Frage, ob sich auch die Eugenik in der Schule behandeln lasse. Sie ist um so wichtiger, als die Lehrpläne und die meisten Schulbücher nirgends etwas über die Behandlung eugenischer Fragen aussagen. Als Antwort kann ich auch dafür etwas aus meiner Erfahrung mitteilen. Mein Direktor sprach mit mir einmal über das Bild, das sich die jungen Mädchen von ihrer Zukunft machen, die soeben an unserer Studienanstalt die Reifeprüfung bestanden hatten. Da äußerte er beiläufig: sie wollen jedenfalls, wenn sie einmal heiraten, auch Mütter werden und jede nicht weniger als vier Kinder haben. Mit Befriedigung konnte ich in dieser Aeußerung einen Erfolg meiner eugenischen Erörterungen sehen, denn ich hatte mit dieser Klasse besprochen, wie viele Kinder eine Familie haben muß, wenn sich der Bestand der Bevölkerung erhalten soll, und wir hatten uns die damalige Ausstellung für Erbkunde und Eugenik im Zentral-Institut für Erziehung und Unterricht gründlich angesehen.

Es dürfte demnach klar sein, daß die Behandlung der Erbkunde und als ihrer Fortsetzung der Eugenik in der Schule möglich und lohnend ist. Wir können aber als Pädagogen einer dritten Frage nicht ausweichen, nämlich ob wir die Pflicht haben, diese Stoffe dem Bildungsgut der Schule einzuverleiben, ohne damit die uns gesetzten Grenzen zu überschreiten. Die Antwort kann für jeden, der von der Notwendigkeit rassehygienischer Maßnahmen überzeugt ist, nur zustimmend ausfallen. Sie geht aber über die reine Didaktik und die reine Schulpädagogik hinaus und nötigt uns zu einigen sozialpädagogischen Erwägungen. Denn Volksaufartung wird nur dann möglich sein, wenn die breitesten Schichten mit klarem Bewußtsein entschlossen sind, an der Erhaltung und Förderung der wertvollen Volksteile mitzuarbeiten. Eugenische Handlungen und Vorschriften bedürfen der Unterstützung durch alle einsichtigen Mitglieder der sozialen Gemeinschaft. Die Gesamtheit, vor allem aber die künftigen Gebildeten, als die zur Führung berufenen Glieder des Volkes, können auf keinem anderen Wege allgemein mit der Notwendigkeit der praktischen Eugenik bekannt gemacht werden, als durch die Aufklärung und Belehrung in der Schule. Daraus folgt aber mit voller Sicherheit, daß die Schule die Aufgabe hat, mit ihren Kräften und mit ihren Mitteln an der Begründung und Verbreitung eugenischer Kenntnisse mitzuarbeiten.

Doch wenn wir erkannt haben, daß die Schule die Pflicht hat, Eugenik als Lehrstoff zu behandeln, bleibt uns schließlich nicht erspart, zu erwägen, ob und wie sich diese Pflicht in die Bedürfnisse und die Aufgaben der Schule einfügen. Es handelt sich somit um die wichtige Frage, ob die höhere Schule die Belastung mit einem neuen Fach ertragen kann, und ob wir hier nicht einem didaktischen Materialismus verfallen, oder ob wir nicht eine, wie man sagt, qualitative Belastung der Schüler neu herbeiführen, nachdem die jüngsten Schulreformen bestrebt waren, die qualitative Belastung aufzuheben. Ich kann diesen Bedenken kein großes Gewicht beimessen. Denn wie wir nachher sehen werden, fügt sich die Eugenik ohne Schwierigkeiten in den Unterricht in der Erbkunde ein, und alle Schulbehörden Deutschlands sind sich einig darüber, daß die Ver-

Digitized by Google

erbungslehre in der Schule zu behandeln sei. Jedenfalls treiben wir nicht Rassenhygiene aus didaktischem Materialismus, d. h. aus dem bloßen Streben heraus, so viel Stoff wie möglich an die Schüler heranzubringen, sondern in dem Bedürfnis, für die Gesundung unseres Volkes die breitesten Grundlagen zu legen.

Ich bin mir vollkommen klar darüber: die Schule muß fordern, daß der eugenische Unterricht sich in ihre allgemeinen Bildungs- und Erziehungsaufgaben einordnen läßt, und daß die Eugenik damit nicht nur Hilfe verlangt, sondern selbst Werte mit sich bringt.

Wir kommen damit zu dem eigentlichen Thema unserer Besprechung: In welcher Weise soll die Eugenik in der höheren Schule behandelt werden? Welches sind Zweck und Ziel dieses Unterrichts? Welche Stellung, welchen Inhalt und welche Form soll er haben?

Der Sinn des eugenischen Unterrichts wird im wesentlichen von zwei Gedanken beherrscht. Auf der einen Seite fördert er die intellektuelle Bildung und auf der anderen Seite schult er das sozialethische Bewußtsein und ergänzt die sittliche Erziehung in einem durch andere Mittel kaum erreichbarem Maße.

Der intellektuelle Bildungswert des eugenischen Unterrichts ist zunächst derselbe wie der des erbkundlichen Unterrichts. Die den Lebenserscheinungen eigentümlichen Verwickeltheiten lassen sich durch die Kenntnis der Vererbungsgesetze exakt und quantitativ aufklären, ja sie können, wie sonst nur physikalische Erscheinungen, der mathematischen Formulierung unterzogen werden. Wenn die genetische Biometrie nun zwar nicht alle Geheimnisse des Lebens entschleiert, so zeigt sie doch, daß die Erforschung des Lebens nicht hinter der Erforschung der unlebendigen Natur an Sicherheit und Schärfe zurück zu stehen braucht. Das ist m. E. ein sehr wichtiger Gedanke für die Einschätzung der Biologie als bildendes Fach, da sie von vielen, die sie nicht kennen, wegen ihrer angeblichen Unexaktheit noch immer als eine Naturwissenschaft zweiten Ranges angesehen wird. Bei der Einordnung der Biologie in die Gesamtheit der Bildungsgüter kann das Urteil über ihren Bildungswert aber nicht gleichgültig sein! Die Eugenik hat an diesen Besonderheiten der erbkundlichen Methode so viel Anteil, daß sie keinen anders gearteten Bildungswert besitzt.

Unserm auf allen Gebieten der Technik so erfolgreichen Zeitalter gefällt aber ein anderer Gedanke noch mehr. So wie die Kenntnis der Gesetze der anorganischen Welt uns eine erstaunliche Verbesserung der äußeren Kultur oder Zivilisation hat erreichen lassen, so erlaubt uns die Kenntnis der Vererbungsgesetze nunmehr zu einer immer besseren Beherrschung der Tier- und Pflanzenzüchtung fortzuschreiten. Dann ist es aber auch der Mensch wert, daß man sich bemüht, mit Hilfe der Erbbiologie seine biologische Artung zu verbessern oder auf gutem Stande zu erhalten.

Wir müssen unseren Schülern sagen, daß die Vererbungsgesetze, obwohl an Pflanzen und Tieren gefunden, doch unvermindert und unverändert auch für den Menschen gelten. Dadurch wird der Mensch mit den übrigen Lebewesen aufs engste verbunden und mit der gesamten lebenden Natur zu einer Einheit verschmolzen. Ich finde diesen Gedanken zwingender und unverfänglicher, ja schöner, als alle Abstammungstheorien und möchte ihn aus diesem an sich vielleicht nebensächlichen Grunde wegen seiner Bedeutung für die Weltauffassung nicht missen!

Bei der Anwendung der Erbkunde auf die Eugenik handelt es sich aber noch um andere Werte, als nur um intellektuelle oder um zivilisatorische. Die den Schülern übermittelten Einsichten auf dem Gebiete der Eugenik sollen dazu führen, daß ihr sittliches Empfinden und Wollen mit neuen Antrieben erfüllt wird, mit einem Wollen, das auf die Besserung unseres Volkes oder Verhütung der Verschlechterung in der Folge der Generationen gerichtet ist. Sobald der Mensch erkannt hat, durch welche Gesetze die Weitergabe unseres Erbgutes geregelt wird, wächst in ihm — wenn er nur ein wenig Verantwortungsbewußtsein hat — die Ueberzeugung von seiner Verantwortung gegenüber seinen Nachkommen. Er erkennt, daß er Sorge tragen muß, ein gesundes Erbgut an eine künftige Nachkommenschaft weiter zu geben und Keimschädigungen zu vermeiden. Ihm beginnt einzuleuchten, daß gesundes Erbgut nur mit gesundem Erbgut gemischt zu werden verdient, und er versteht die ungeheure Verantwortung, die er bei der Gattenwahl trägt. So besitzt die Eugenik einen unersetzbaren sittlichen Bildungswert. Dies sittliche Bewußtsein vertieft sich dann bald zu der sozial-ethischen Ueberzeugung, daß allen Volksgenossen zu der Befolgung der Gesetze der Rassengesundheit verholfen werden muß, wir können somit die Anregungen der Eugenik auf dem Gebiete der individuellen und der sozialen Sittlichkeit als unersetzbar bezeichnen!

Man sage nicht, hier liege nur eine kraß utilitaristische Sittlichkeit vor. Wir schmeicheln uns doch nicht, mit den hier zur Rede stehenden Ausführungen die Sittlichkeit an sich begründen zu können. Wir wollen dem auf anderem Grunde erwachsenden ethischen Gewissen nur einzelne, bisher übersehene Antriebe geben. Ist der Kern des Menschen mehr als utilitaristisch, so verschmilzt mit ihm auch

Digitized by Google

die mehr praktisch-nützliche Einsicht zu einem autonom oder religiös begründeten Sittlichkeitsempfinden und gibt ihm allerwertvollste Ziele!

Wir dürfen also sagen: Zweck des eugenischen Unterrichts ist nicht nur die Mitteilung von eugenischen Tatsachen und Forderungen, sondern die Ausdehnung des sittlichen Verantwortungsbewußtseins auf die Wirksamkeit für die ganze Nation und Rasse. Unter dieser Zweck- und Sinnbestimmung können, nein müssen wir ihn in das Bildungsgut der Schule aufnehmen!

Jede Arbeit in der Schule ist Saat auf Hoffnung! Die Früchte unserer Aussaat werden wir nicht ernten, wir können kaum das Keimen und erste Aufgehen der Saat erkennen. Darum aber muß es unsere vornehmste Sorge sein, das Saatgut so sorgfältig wie möglich auszusuchen und es in den Boden zu bringen, wenn er am besten für die Aufnahme vorbereitet ist.

Wir haben uns an dieser Stelle mit der didaktischen Frage zu beschäftigen, auf welchen Klassenstufen und in welchen Fächern der eugenische Lehrstoff dargeboten werden soll. Auch die Art der Darbietung soll uns kurz beschäftigen.

Es dürfte wohl ohne lange Erörterung klar sein, daß die fruchtbarste und ergebnisreichste Darbietung der Eugenik erst in den oder in der obersten Klasse möglich ist! Ich spreche also von der Eugenik in der Prima der höheren Schulen. Die Erscheinungen und Beziehungen, von denen man ausgehen und zu welchen man hinführen muß, sind immerhin doch so verwickelt, daß eine schon hinreichend geübte Denkschärfe zu ihrer Bewältigung nötig ist. Ich brauche das hier nicht näher auszuführen. Weit wichtiger ist es aber, daß die Schüler, denen wir eine eugenische Belehrung geben wollen, schon einiges Verständnis und Interesse für die Angelegenheiten der sozialen Verhältnisse besitzen und auch schon die ersten Einblicke in das Leben der Volksgemeinschaft nehmen können. In den verschiedensten Unterrichtsfächern habe ich neuerdings erlebt, sowohl im eigenen Unterricht, wie auch bei dem dienstlichen Besuch der Stunden anderer Lehrkräfte, wie lebhaft bei geistig gut entwickelten Primanern und nicht zu vergessen — bei Primanerinnen — das Interesse für alle Belange des sozialen Lebens im weitesten Sinne entwickelt ist. Sie sind also auch schon in einem genügenden Maße reif für die Durchdringung so wesentlicher und komplizierter Verhältnisse, wie etwa der Auslese im menschlichen Geschlecht, oder wie der Bedeutung der Kinderzahl.

Wenn man sich darauf berufen wollte, daß derartiges rein verstandesmäßig auch schon ein oder zwei Jahre früher aufgenommen werden kann, so will ich das mit einigen Vorbehalten gern zugestehen. Aber ganz gewiß ist der eugenische Unterricht auf einer tieferen Stufe noch nicht in demjenigen Sinne fruchtbar, in dem wir es wünschen und verlangen müssen. Den jüngeren Schülern und den jüngeren Schülerinnen fehlt denn doch noch das, was man in der Schule mit einem vielleicht etwas altertümlich klingenden, aber doch recht zutreffenden Ausdruck die „sittliche Reife" nennt. Sittliche Reife braucht der junge Mensch, wenn man mit ihm von Heiratsalter und Kinderzahl sprechen will, ohne sittliche Reife kann man mit ihm nicht über die Fragen der Ehetauglichkeit und der Ehetauglichkeitszeugnisse reden, denn den jüngeren Menschen — der Fachausdruck lautet jetzt recht unschön: „Jugendliche" — kommt es doch seltsam, ja peinlich und infolgedessen lächerlich vor, wenn man mit ihnen spricht als mit Menschen, die einmal Väter oder Mütter werden sollen. Mädchen sind bei diesen Besprechungen übrigens weit eher innerlich angefaßt und in einem viel jüngeren Alter innerlich beteiligt als Jünglinge, wie es ja sicher ohne Erklärung zu verstehen ist. Haben wir doch nicht selten den Fall, daß bisherige Schülerinnen heiraten, während ihre Klassengenossinnen noch die Schulbank drücken müssen.

In jedem Falle ist der sittliche Ernst, mit dem allein die Angelegenheiten der Gattenwahl, der Kinderzahl oder, wenn es sein muß, die verheerende Wirkung der Geschlechtskrankheiten zu behandeln oder anzudeuten sind, erst in dem Alter vorauszusetzen, in dem unsere Primaner sich befinden.

Die Eugenik gehört auf keine tiefere Klassenstufe, als eben auf die höchste unserer Schule!

Betrachten wir auf diese Forderung hin die Stundentafeln der höheren Schulen, so müssen wir leider feststellen, daß sie nicht auf allen Schulen befolgt werden kann. Von den Schultypen für die männliche Jugend hat der biologische Unterricht als der eigentliche Boden für die Eugenik nur an den Oberrealschulen in der Prima Platz gefunden. Bei den Realgymnasien und den Gymnasien endet er schon in der Obersekunda. Erschwerend wirkt an diesen Schulen auch der Umstand, daß die vorgeschriebenen Lehrstoffe der Obersekunda sich eigentlich nicht zur Einfügung der eugenischen Ausführungen eignen. Vor allem dürften die Sekundaner noch zu jung sein. Besser liegen die Verhältnisse des Planes an den Schulen für die weibliche Jugend, die alle mit eigenen biologischen Stunden in der Oberprima ausge-

Digitized by Google

stattet sind. Freilich ist die Zeit von einem halben Jahre, in dem auch noch viele andere wichtige Gebiete, ich nenne nur Physiologie, Abstammungslehre, Entwicklung der Erde usw., berücksichtigt werden müssen, reichlich knapp!

Aehnlich wie an den Oberrealschulen liegen die Stundentafeln an der Deutschen Oberschule, wo ebenfalls in der O. I. Biologie gegeben wird.

Wenig Hoffnung mache ich mir, daß die Realschulen und die Lyzeen als Schulen, die mit der Reife für Obersekunda abschließen, mit Nutzen Eugenik treiben — wenn dieser Ausdruck gestattet ist — oder Ausblicke in die Eugenik geben können. Sie müssen ihre Schüler in jenem Alter entlassen, in dem der Mensch erst anfängt, sich über sich selbst und die Werte seiner Persönlichkeit, also über die Verantwortung vor der eigenen Zukunft klar zu werden. Doch meine ich, gerade nach einigen Versuchen in der U. II. des Lyzeums, daß es immer noch richtiger ist, den jungen Menschen eugenische Gedanken in vorsichtiger, ich betone: in vorsichtiger Fassung mitzuteilen, als sie ganz ohne Berührung mit ihnen aus der Schule zu entlassen. Vielleicht haften doch einige davon und gehen wie ein geheimnisvoller Strom durch ihr Leben!

In welchem Zusammenhange soll nun die eugenische Belehrung Platz finden? Wo sich Gelegenheit bietet, darf und kann, ja soll sie in jedem Fache stattfinden. Davon spreche ich nachher noch. Der eigentliche Ort für die Anleitungen zum eugenischen Denken ist aber natürlich der biologische Unterricht. So wie wir eine wissenschaftlich fundierte Rassenhygiene erst besitzen, seit es eine wissenschaftliche Vererbungslehre gibt, so bedarf auch auf der Schule die Eugenik als Voraussetzung der Vererbungslehre. Die Anwendung der Vererbungsgesetze auf den Menschen müssen den Schülern, soweit der Schulunterricht dazu führen kann, schon bekannt sein. Die Vererbung normaler und krankhafter Anlagen soll richtig verstanden sein, Einsichten müssen vorliegen in die Frage von der Nichtvererbung erworbener Eigenschaften und in die Lehre von der Kontinuität des Keimplasmas. Auch die fluktuierende Variabilität sollte schon gestreift sein. Bei der Besprechung aller dieser Dinge kommt man schon ohne weiteres auf eugenische Ausblicke, so daß dann ein zusammenhängender Unterricht in Eugenik nur noch den Abschluß und die Zusammenfassung dessen bedeutet, was man schon vorher zerstreut und gelegentlich angedeutet hat. Auf diese Weise erfordert unser „neues Fach" (wenn man es so nennen will) kein allzu ausgedehntes Zeitmaß, mit 6 bis 8 Stunden kann man dann gut auskommen.

Wichtig ist selbstverständlich auch der Geist und die Art, wie man von den uns interessierenden Dingen spricht. Es soll natürlich nicht der Eindruck bei den Schülern erweckt werden, als handele es sich schon um ein abgeschlossenes Wissensgebiet. Daher wäre nichts verfehlter, als eine dogmatische Lehrweise. Es handelt sich doch darum, auf die Probleme hinzuweisen und die zum Teil noch offenen Fragen aufzuzeigen. Deshalb muß hier die Methode des Arbeitsunterrichts in irgend einer Form vorherrschen, das heißt, der Vortrag des Lehrers darf nur einen ganz bescheidenen Raum einnehmen. Die Schüler sollen selbst mit eigenen Gedanken den Unterricht vorwärts bringen. Ich gehe dabei allerdings nicht so weit, daß ich, wie manche Methodiker des Arbeitsunterrichts verlangen, den Schülern etwa die Führung in der Findung der Probleme überlasse. Dafür sind sie gegenüber den erbbiologischen und eugenischen Dingen denn doch noch zu unerfahren und zu wenig mit den Möglichkeiten des Lebens vertraut. Aber sie sollen mitarbeiten an den Versuchen, gute Lösungen zu finden, nachdem der Lehrer ihnen die Probleme gezeigt hat, und hauptsächlich sollen sie Fragen stellen und ihre Meinung gründlich sagen dürfen. Sie haben auch sehr das Bedürfnis dazu. Wenn die Aussprache zwischen Lehrer und Klasse richtig geleitet wird, ist das Ergebnis jedenfalls weit besser, als wenn nur der Lehrer autoritativ spricht. Wenn ich die menschliche Erbkunde und die mit ihr verknüpften eugenischen Fragen in Unterricht behandele, ereignet es sich nicht selten, daß ich nach der Stunde seufze: nun haben wir die ganze Stunde über diskutiert und ich habe Ihnen nichts von dem neuen Stoff geboten. Dann erwidern mir die Primanerinnen oft: Ja, aber so versteht man doch alles viel besser und dringt wirklich in die Dinge hinein! Das sind gewiß für den Lehrer die lohnendsten Stunden, in denen er kaum einige Sätze reden kann, ohne daß sich gleich die Schüler zum Wort melden und durch ihre Gedanken — oft nur ungenau ausgedrückt und nur halb durchgedacht — die Probleme aufgreifen, neue Fragen anregen und Versuche der Lösung vorbringen, so daß das Lehrgespräch unter beiderseitiger Arbeit schließlich zu dem Resultat gelangt, das als Inhalt der Stunde beabsichtigt war. Besonders sind die sogenannten „Arbeitsgemeinschaften" berufen, ihre Teilnehmer in die Eugenik einzuführen, d. h. jene Vereinigungen von Schülern der Oberstufe mit dem Lehrer, in welchen Stoffe behandelt werden sollen, die in dem planmäßigen Klassenunterricht nicht hinreichend durchgearbeitet werden können. Hier kann man die Schüler auch zu umfangreicheren Ar-

Digitized by Google

beiten heranziehen, kann die Statistiken durcharbeiten und auswerten lassen, kann ihnen Referate über geeignete Bücher und Zeitschriften-Aufsätze zuweisen und kann mit ihnen die angedeutete Aussprache noch gründlicher pflegen. Wie erwünscht ihnen eine solche Arbeitsgemeinschaft sein kann, darf ich vielleicht mit einem Beispiel aus meiner Erfahrung belegen: als ich vor einigen Jahren zum ersten Male die Eugenik in der biologischen Arbeitsgemeinschaft behandelte, beteiligten sich auch noch die Abiturientinnen meiner Schule nach bestandenem mündlichem Examen an diesen Stunden, um den Abschluß der eugenischen Besprechung nicht zu versäumen, der sich mit Rücksicht auf die übrigen Teilnehmerinnen noch einige Wochen weiter erstreckte.

Bis hierher haben wir es als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Eugenik im Rahmen der biologischen Unterrichtsstunden an die Schüler herangebracht werden soll. Darüber sind sich alle Vertreter des biologischen Unterrichts einig und sie werden sich gern der Gelegenheit bemächtigen, durch derartige Ausführungen der ethischen und sozialen Erziehung zu dienen. Denn solche Gelegenheiten sind in einem naturwissenschaftlichen Fache, das doch vorwiegend dem Intellekt Nahrung bietet, von besonderem Reize!

Wir halten es aber für äußerst wünschenswert, daß auch in den anderen Lehrfächern von der Rassenhygiene gesprochen werde. Wenn ich es unternehme, darüber einige Ausführungen anzufügen, so weiß ich wohl, daß ich als Nichtfachmann mit allem Vorbehalt zu sprechen habe. Erfahrungen müssen andere machen, ich kann nur sagen, wie ich es mir denke. In erster Linie denke ich an den Geschichtsunterricht. Er kann heute sicher nicht mehr die Schicksale der großen Rassen und Völker, ihr Werden und Vergehen schildern, ohne von der Bedeutung frischer, „unverbrauchter Rassen" (um einen beliebten Ausdruck zu brauchen) zu sprechen. Das Werden und Vergehen und das Auf und Ab der Hauptkulturen verstehen wir ganz anders, wenn wir bedenken, wie die wesentlichen Charaktereigenschaften bestimmter Volksteile durch negative Auslese zum Erlöschen gebracht werden können, die Schicksale unseres eigenen Volkes sehen wir in neuem Lichte und unter aufmerksamer Sorge für die Zukunft. Die bisherige Geschichtsphilosophie hat sich freilich, soweit ich sehen kann, mit diesen Gedanken noch nicht auseinandergesetzt. So sagt Spranger in einem kürzlich erschienenen Werke: „Das deutsche Bildungsideal der Gegenwart in geschichtsphilosophischer Beleuchtung": „Daran ist kein Zweifel, daß Kulturschöpfungen und Kulturgehalte . . . von den biologischen Lebenseinheiten, d. h. den Einzelmenschen, in deren Zusammenwirken sie erwachsen, in weitgehendem Maße unabhängig sind." — Er wendet sich damit gegen Spenglers These von der Analogie der Kulturen mit dem Wachsen und Welken der Pflanzen oder überhaupt der Organismen. Aber dürfen wir nicht daran erinnern, daß beim Uebergang der Führung in der abendländischen Kultur an die Völker mit vorwiegend nordischer Rassenbestimmtheit die Kulturgehalte und Kulturschöpfungen weitgehend geändert, ja neu geworden sind? Aus solchen Geschichtsbetrachtungen folgt dann doch die Erkenntnis, daß ein Volk es nötig hat, der positiven Auslese in seiner Qualitätenmischung Vorschub zu leisten. Ich muß betonen, daß der Geschichtsunterricht noch eine sehr große und sehr wertvolle Aufgabe vor sich hat, die er zu seinem Teile und mit seinen Zielen in Gemeinschaft mit dem biologischen Unterricht zu lösen haben wird. Aus den Geschichtsbetrachtungen heraus entwickelt sich die werbende Kraft der eugenischen Gedanken noch viel stärker in der Richtung auf das eigene Volk, als in den mehr allgemein gehaltenen Ideen der rein naturwissenschaftlich gehaltenen, erbkundlich begründeten Eugenik.

Wir wollen endlich nicht vergessen, daß der Geschichtsunterricht bei jeder sozialwissenschaftlichen Betrachtung eugenisch eingestellt werden kann.

In der Geographie liegen die Verhältnisse ähnlich wie in der Geschichte, soweit sie in der Lage ist, bei der geographischen Begründung der Beziehungen menschlicher Kultur zu der Wohnfläche der Völker auf geschichtliche Abläufe einzugehen. Sie hat aber in ihrem eigenen Gebiete, besonders bei der Behandlung der Hauptrassen der Erde, Gelegenheit genug auf die Bedeutung der Eugenik hinzuweisen. Ganz besonders werden die Bevölkerungsprobleme Nordamerikas oder auch Ostasiens zu den Fragen der Erhaltung der Rassen und dem Vordringen anderer Bevölkerungsteile hinführen.

In den sprachlichen Fächern dürften sich geschichtliche und kulturvergleichende Ausführungen oft genug der eugenischen Belehrung dienstbar machen lassen. Aber auch die Entstehung neuer Sprachen oder das Aussterben anderer kann vielleicht durch biologische Tatsachen erklärt werden.

In der Deutschkunde sehe ich die Möglichkeit zu Ausblicken auf die Eugenik vorzüglich bei der Behandlung von sozialen Problemdichtungen gegeben, aber auch bei der Wertung der literarischen Leistungen der verschiedenen deutschen Stämme und bei vielen anderen Gelegenheiten. Es sei denn, daß der deutsche Unterricht sich nicht etwa schon dagegen wehren

Digitized by Google

muß, noch immer mehr Stoff in seinen Stunden verarbeiten zu lassen, denn er ist jetzt schon ein rechtes Sammelfach geworden.

Endlich komme ich zu demjenigen Fache, das ganz vorzüglich die sittliche Erziehung zu befruchten hat, dem Religionsunterricht und (wo dieser keinen Platz mehr hat, in der weltlichen Schule) im Moralunterricht. Es ist für uns an dieser Stelle ganz nebensächlich zu fragen, wie die Sittlichkeit innerlich begründet ist. Wir dürfen gewiß auch nicht vergessen, daß bloße Lehre noch nicht sittliche Menschen erzieht. Aber wir können, wie ich schon einmal angedeutet habe, die Ziele der Eugenik nicht ohne einen Appell an das sittliche Bewußtsein verfolgen. Wir wollen damit auch keineswegs einer utilitaristischen Sittlichkeit das Wort reden. Aber wir wissen, daß die eugenische Erkenntnis von der Verantwortung, die der Einzelne für die Gesundheit seines Volkes trägt, in einer ganz eigenartigen Weise das Gewissen anruft, und so wollen wir auch gerade die individuelle und die soziale Sittlichkeit unter dem Hinblick auf den Dienst am Volke und der Nation gefördert wissen. So sind es denn vorzüglich die sozial-ethischen Fragen, in denen der ethische Unterricht die Eugenik unterstützen kann.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, wenn ich endlich noch anführe, welche Gebiete der Eugenik ich für geeignet halte, in der Schule, gleichgültig in welchen Fächern, zu behandeln. Es muß, wie ich schon betont habe, im biologischen Unterricht die Besprechung der Erbkunde vorausgegangen sein. Eben so soll eine kurze Darlegung der Variabilität der Organismen, also auch des Menschen gegeben sein. Es ist dann vorzüglich auf die positive und negative Auslese hinzuweisen, auf die Geburtenzahl, auf die Ehetauglichkeit und das Problem der Gattenwahl, sowie auf die Forderungen eines Ehetauglichkeitszeugnisses. Endlich soll bei dieser Gelegenheit, wie bei anderen, auf die Keimschädigungen durch Alkohol und durch Geschlechtskrankheiten eingegangen werden. Ich setze dabei voraus, daß diese Behandlung von vorsichtigstem Taktgefühle geleitet werde, da mir die Schwierigkeiten der sogenannten sexuellen Aufklärung in der Schule sehr deutlich vor Augen stehen. Ich glaube aber, daß an dieser Stelle von einer eigentlichen Belehrung über die Geschlechtskrankheiten abgesehen werden kann. Dafür betone ich besonders, daß hier der Ort ist, die Jugend zu dem Ideal der geschlechtlichen Reinheit zu erziehen, und sage mit Herrn Professor Dr. Muckermann: „Die Ueberwindung der Geschlechtskrankheiten hängt wesentlich davon ab, wie weit es gelingt, die Menschen für das Ideal der gesellschaftlichen Keuschheit zu gewinnen. So lange doppelte Moral, Ehebruch und wilder Geschlechtsverkehr soviele beherrschen, ist keine Ueberwindung der Krankheiten zu erhoffen." Ich bin überzeugt, daß von diesem Ideal auch in der Schule schon geredet werden kann, nein muß, und daß so eine der wichtigsten Erziehungsmaßnahmen zu den Aufgaben des eugenischen Unterrichts gehören.

Es würde aber nicht möglich sein, die bis hierher ausgeführten Gedanken zu einer allgemeinen Verwirklichung zu bringen, wenn nicht dafür Sorge getragen wird, daß die Lehrkräfte, denen der Unterricht anvertraut ist, in geeigneter Weise dafür vorbereitet werden! Deshalb müssen wir wünschen und erwarten, daß die Hochschulen in weit ausgedehnterem Maße, als bis jetzt geschehen ist, das Lehrfach der Vererbungslehre pflegen und Lehrstühle dafür schaffen lassen. Es würde dann auch die Eugenik die ihr zukommende Pflege in der Forschung und im akademischen Unterricht erhalten, ohne welche die Arbeit an den Schulen doch nicht fruchtbar und allgemein gedeihen kann.

Ich bin am Ende meiner Ausführungen, ich hoffe, gezeigt zu haben, daß ein erfolgreicher Unterricht in der Eugenik an den höheren Schulen sehr wohl möglich ist, und daß er deshalb zu den unbedingt notwendigen Arbeiten auf dem Gebiete der Erziehung ebenso, wie auf dem der Volksaufartung gehört!

Eugenik und Berufs- und Fachschulen

Direktor Fender, Merseburg

Wir wissen, daß Entstehung, Entwicklung und Gliederung unserer Berufsschulen in den Wandlungen des deutschen Wirtschaftslebens begründet liegen, und daß unsere Schüler die Mitarbeiter in den einzelnen Zweigen des deutschen Wirtschaftslebens sind. Der größte Teil aller Jugendlichen — beiderlei Geschlechts — im Alter von 14—18 Jahren besucht die Berufsschulen. Ein weiterer Aufstieg unseres Wirtschaftslebens wird aber nur möglich sein, wenn die Menschen, von denen die Kultur unseres Volkes abhängig ist, einmal für ihre verantwortliche Mitarbeit im Wirtschaftsleben immer besser befähigt werden und zum andern, wenn die Jugend über die unserem Volke drohende Entartung aufgeklärt wird. Die Entartungserscheinungen sind unseren Schülern nicht fremd; denn sie sehen die körperlichen, geistigen und sittlichen Gebrechen ihrer Mitschüler und Mitarbeiter auf der Arbeitsstätte,

Digitized by Google

sie lesen die Zeitungsabschnitte über Schülervergehen, Schülerverbrechen, Schülerselbstmorde usw., und sie erleben in ihrem Elternhause, auf der Arbeitsstätte oder in ihrer sonstigen Umwelt, wie Menschen körperlich verelenden, geistig verblöden oder moralisch immer tiefer sinken.

Vergessen wir auch nicht, daß gerade das Alter der Schüler Probleme lösen will, ja daß sich unsere Jugend aus sich heraus eine neue Welt schaffen möchte. Somit fordert das Alter unserer Schüler Aufklärung über lebenswichtige Fragen, es fordert Vorbereitung für die verantwortungsvolle Mitarbeit im und am Volksganzen, und es braucht Erziehung zum Einfügen in das Ganze und zur Mitverantwortlichkeit

Will die Berufsschule ihre Pflicht dem Wirtschaftsleben gegenüber, dem sie Entstehung und Entwicklung verdankt, erfüllen und will sie der Psyche des Jugendlichen gerecht werden, dann muß sie in ihrem Plan auch erbbiologische und eugenische Stoffgebiete bringen.

Der Lehrplan unserer Berufsschulen für Jünglinge oder Mädchen stellt den Schüler, und zwar von der ersten Stunde an, mitten in das Arbeits- und Lebensgebiet hinein, in dem er berufen ist, Dienst an der Gemeinschaft zu leisten. Jeder soll sich durch seine Mitarbeit seines hohen Verantwortungsgefühls für sein Volk und für das künftige Geschlecht bewußt werden und sich selbst zu folgender Erkenntnis durcharbeiten:

Die physische und psychische Kraft des Menschen beruht auf Erbanlagen; sie kann im einzelnen durch Pflege und Ausbildung gesteigert werden, so daß der Mensch und mit ihm sein Volk zu wirtschaftlicher Ertüchtigung gelangt.

Die Belastung mit krankhaften Erbanlagen hemmt den Einzelnen, ihre Fortpflanzung hemmt den Fortschritt des Volkes.

Arbeit ist nicht nur eine Wirtschaftsfrage für den Einzelnen; Arbeit soll Dienst an der Gemeinschaft sein. „Einer lerne die Last des andern tragen," wie es auch die Reichsverfassung im Art. 163, 1 mit den Worten fordert: „Jeder Deutsche hat, unbeschadet seiner persönlichen Freiheit, die sittliche Pflicht, seine körperlichen und geistigen Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert."

Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl sind die Grundlagen für das, was Mitmenschen, Volk und Menschheit als sittliches, rechtliches und soziales Handeln bezeichnen.

Dem Staat, der umfassendsten Organisationsform der Gesellschaft, erwachsen daher große Aufgaben.

Bei der Behandlung der lehrplanmäßigen Stoffe kann die Berufsschule, ausgehend von Beruf oder Umwelt der Schüler, ihre Jugendlichen zu der Erkenntnis führen, daß sie nur das Glied ihres Volkes als nicht entartet ansehen werden, das befähigt und gewillt ist, sich selbst zu erhalten, sich im Kampf ums Dasein durchzusetzen, die eigene Persönlichkeit zur Entwicklung zu bringen, sich fortzupflanzen und durch seine Mitarbeit Dienst in und an der Gemeinschaft zu leisten.

So fordert also auch das Ziel der Berufsschule, das sich deckt mit Art. 163, 1 der RV., Behandlung von Fragen der Volksaufartung und Erbkunde.

Welche Mittel und Wege hat nun die Berufsschule, diesem Ziele zustreben zu können? Dazu gehören: die Erarbeitung von Wissen in Fachkunde und Gemeinschaftskunde, die Aneignung von Fertigkeiten in der Demonstrationswerkstätte, Nähstube und Küche und das Einfügen- und Anpassenlernen bei der Durchführung von Arbeitsunterricht und Selbstverwaltung.

Ich gehe nun auf das erste Mittel, auf die Fachkunde, näher ein, und wähle hierzu den Plan der Berufs- und Fachschule für Gärtner.

Im ersten Jahre werden hier die Stoffe behandelt, die sich aus Boden und Klima ergeben. Themen wie: Die wirtschaftliche Bedeutung des Klimas, Fortpflanzung der Pflanzen durch Aussaat und Verpflanzen usw., ergeben, daß auch die Bedeutung des Klimas, der Umwelt für die Entwicklung des Menschen und der Rasse erörtert wird.

Im zweiten Jahr erstreckt sich die Fachkunde auf Botanik: Vermehrung der Pflanzen, geschlechtliche, ungeschlechtliche Fortpflanzung, Befruchtungsvorgang, Generationswechsel bei Farren und Moosen, Pflanzenveredelung und Züchtung, Veredelungsarten, Vererbung, Mendelgesetz.

Die Stoffe verlangen, daß auch auf die Vererbung beim Menschen eingegangen wird. Die Schüler müssen hier erkennen, daß in der Erbmasse der wesentliche, bestimmende Faktor eines Menschen und einer Rasse zu suchen ist. Sie lernen den Begriff „Rasse" im biologischen Sinne kennen. Das Ziel der Rassenhygiene wird ihnen klar werden. Zur Behandlung stehen ferner die Themen: Krankheiten und Schädlinge, ihre Pflege und Bekämpfung. Auch sie bieten reichlich Gelegenheit, Parallelen zum Menschen zu ziehen.

Das dritte Schuljahr umfaßt die Fachkunde, die mit den Grundbegriffen der Chemie in Zusammenhang steht: Pflanzennährstoffe, das Gesetz des Minimums, natürliche und künstliche Düngemittel usw. Auch hier werden sich Vergleiche ergeben.

Wie in der Fachkunde für Gärtnerklassen, so bieten auch die Pläne der anderen Berufs-

Digitized by Google

gruppen Gelegenheit zu biologischen Betrachtungen und Vergleichen. Die Stellung des Planes in der Fachkunde zu den Fragen der Vererbung und Eugenik habe ich damit, soweit es die Zeit gestattet, umrissen.

Das zweite Bildungsmittel unserer Berufsschulen ist die Gemeinschaftskunde. Es würde zu weit führen, wenn ich an der Hand des Planes auf die einzelnen Stoffe in den einzelnen Semestern eingehen würde.

Alle Stoffe des Lehrplans stelle ich heute unter die methodische Einheit:

Gesundheit ist das Fundament für die Entwicklung der physischen und psychischen Kraft des Einzelnen und für die Entwicklung des Volkes.

An erster Stelle ist hier die Frage zu behandeln: Wie kann ich meine Körperkraft stärken und erhalten? Die Schüler lernen hierbei kennen die Nährstoffe, die Grundlagen des Stoffwechsels und der Ernährung, die zweckmäßige Ernährung, die Folgen der falschen und unzulänglichen Ernährung.

Eine geraume Zeit erfordert die Behandlung der vielen Gefahren für die Gesundheit, Ueberanspannung der Arbeitskraft, Berufsgefahren, Berufskrankheiten, Volkskrankheiten, Volksseuchen. Die Maßnahmen zum Schutz der Arbeitskraft werden eingehend behandelt. Die Gefahren von Alkohol, Nikotin, die Bedeutung der Geschlechtskrankheiten werden gewürdigt. Eingehend ist zu zeigen: die außerberufliche Lage des Arbeitenden, wie z. B. seine Familienverhältnisse, seine Wohnungsverhältnisse, seine Lebensgewohnheiten, seine Umwelt, sein Weg zur Arbeitsstätte, der Ort, an dem er seine Nahrung einnimmt, seine physische und psychische Arbeitskraft beeinflussen. Die Bedeutung von Wohnungsmangel und Wohnungselend für die Volksgesundheit steht in allen Klassen zur Behandlung. Hier bringen die Schüler selbst Beispiele dafür, welche körperlichen und moralischen Schäden eine enge und schlechte Wohnung mit sich bringt.

Die nächsten drei Einsichten: die Belastung mit krankhaften Erbanlagen hemmt den Einzelnen, ihre Fortpflanzung hemmt den Fortschritt des Volkes; Arbeit muß Dienst an der Gemeinschaft; Pflicht und Verantwortlichkeitsgefühl muß die treibende Kraft des Menschen in seinem Handeln sein, fasse ich unter der zweiten methodischen Einheit zusammen:

Verantwortungsvolle Mitarbeit jedes Menschen ist erforderlich für die Entwicklung seiner sozialen Persönlichkeit und der Harmonie des Volksganzen.

Verantwortungsvolle Mitarbeit ist natürlich nur dann möglich, wenn der Mensch an dem rechten Platz steht. Die Berufswahl ist deshalb in der Berufsschule ein wichtiger Unterrichtsstoff. Er ist selbstverständlich nicht nur vom wirtschaftlichen Standpunkt aus zu betrachten, es sind vor allem die biologischen Grundlagen des Jugendlichen zu berücksichtigen, denn das Schicksal vieler Menschen und ihre Leistungen werden oft erst verständlich durch biologisch rückwärtsgerichtete Betrachtungsweise. Je tiefer man die Schüler in die Biologie hineinblicken läßt, desto mehr erkennen sie, was die Geburt ihnen gegeben hat, wie die Umwelt das Erbgut formen, aber nicht mehr umwechseln kann. Die biologische Grundlage ist maßgebend für die Berufswahl. Außer der biologischen wird auch die sozialwirtschaftliche Lage bei der Berufswahl zu betrachten sein, die Familienverhältnisse, die Umwelt der Eltern, Erziehung, Wohnung. Auch die Berufsvererbung wird zur Sprache kommen.

Bei der Behandlung des Themas „Entwicklung des Wirtschaftslebens" komme ich an Hand der prähistorischen Funde auf die vorgeschichtlichen Rassen zu sprechen und ein Vergleich mit der gegenwärtigen Rasse regt stets das Interesse der Schüler an. Das Gebiet „Arbeitsteilung" zeigt den Schülern, daß bereits auf der Vorstufe der Berufsbildung die biologische Ungebundenheit des Mannes für seine Beschäftigung mit Jagd und Fischfang maßgebend war, und daß die Frau infolge ihrer Veranlagung und Bestimmung, Mutter zu werden, verpflichtet wurde, die häusliche und landwirtschaftliche Arbeit zu übernehmen. Eine unendliche Stofffülle zu biologischen Betrachtungen bietet das Gesetz der Arbeitshygiene; ich denke nur an Arbeitszeit, Lohnfrage, Arbeitskleidung, Arbeiterschutz, Mitarbeit der Frau im Wirtschaftsleben. Die zweite methodische Einheit umfaßt auch die Stoffe: Entstehung der sozialen Klassen, die soziale Frage, Gefahren, die durch die wirtschaftliche Entwicklung entstanden sind, das zerrissene Gemeinschaftsleben in Famlie, Arbeitsstätte und Volk, die Unwirtschaftlichkeit vieler Volksglieder durch Armut, Arbeitslosigkeit, Schicksalsschläge. Alle diese Stoffe machen auf die wichtigsten Entartungserscheinungen unseres Volkes aufmerksam, z. B. Geburtenrückgang, Entvölkerung der ländlichen Bezirke durch die Entwicklung der Großstädte, die Asozialen und Antisozialen, Klassengegensätze, immer größer werdender Abstand zwischen Reichen und Armen, Zunahme der Volkskrankheiten, Alkoholismus, Geschlechtskrankheiten, Unsittlichkeit, Roheit, Verbrechen, Selbstmorde, übertriebener Individualismus. Die Schüler erkennen und sehen ein: So wie es jetzt ist auf Erden, also soll es nicht sein. Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein. Haben die beiden methodischen Einheiten den Schülern zu zeigen, welche Bedeutung in der Gesundheit des Volkes liegt und welche Ent-

Digitized by Google

artungserscheinungen infolge mangelnder Erkenntnis und mangelnden Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühls bereits vorhanden sind, dann muß die dritte methodische Einheit zeigen, welche Maßnahmen der Staat als größte Organisationsform der Gesellschaft treffen muß, um die physische und psychische Kraft seines Volkes zu heben und die Quellen der Entartung zu beseitigen.

Betrachtet man „das Wesen des Staates", dann werden die Schüler erkennen, daß sich seine Aufgaben erstrecken müssen auf Wirtschafts-, Körper-, Geistes-, soziale und Rechtskultur, also auf Stärkung der Kraftquellen, Land und Volk. Nachdem die Frage Volksquantität und Volksqualität geklärt ist, fordern die Themen Volksbildung, Volksgesundheit, Volkswohlfahrt, im besonderen die Sozialfürsorge, eingehende Behandlung und Durchdringung nach erbbiologischer und eugenischer Richtung. Die Behandlung des Kapitels „Ehe und Familie" geschieht vom physiologisch-biologischen und psychologischen Standpunkt aus, nachdem vorher die Betrachtung von der wirtschaftlichen und sozialen Seite erfolgt ist. Das Merkblatt für Eheschließende wird ausgewertet, auf Sinn und Bedeutung der Eheberatungsstellen wird hingewiesen. Auch wird auf die notwendige Reform des Eherechts eingegangen.

In den drei methodischen Einheiten habe ich zu zeigen versucht, welche Stellung der Plan der Berufsschule zu den Fragen der Volksaufartung und Erbkunde einnimmt. Selbstverständlich haben wir in der Berufsschule bei unserer knappen Zeit nicht die Möglichkeit, für Erbkunde und Volksaufartung eine besondere Unterrichtsstunde einzusetzen. Es ist auch nicht nötig, wenn die Stoffe, die zur Behandlung kommen, wie nach der volkswirtschaftlichen, so auch nach der erbbiologischen und eugenischen Seite ausgewertet und durchdrungen werden. Oft werden erbbiologische Fragen sogar den Ausgangspunkt für die Behandlung bieten können.

In den Fachschulen kann natürlich die Gemeinschaftskunde nicht soviel Zeit in Anspruch nehmen, dort steht die Fachkunde an erster Stelle.

Bisher waren Wirtschaft und Schule bestrebt, die Menschen zu Meistern zu machen und sie zur Mitarbeit an der Umgestaltung der äußeren Welt zu befähigen. Großes ist dadurch erreicht worden. Uebersehen wir aber nicht die Schattenseiten, also die Nachteile, die durch die wirtschaftliche Entwicklung entstanden sind. Wir sind nun, wie auf allen Gebieten, auch hier an einem Standpunkt angelangt, an dem Wirtschaft und Berufsschule sich auch die Aufgaben stellen müssen, das Subjekt, den Menschen, selbst umzugestalten, um ihn dazu zu erziehen, daß er seine Kraft freiwillig in den Dienst des Ganzen stellt und den Willen zeigt, bewußt die Zukunft zu gestalten. Die Berufsschule will durch ihre Mittel, Fachkunde und Gemeinschaftskunde, die Schüler wie bisher zu Meistern ausbilden helfen, zum andern die Meister aber auch zu Menschen erziehen.

In viel höherem Maße als bisher tritt die Berufsschule deshalb ein für unser Geschlecht, für die geordnete Familie und für gesunde Kinder, also für die Erhaltung einer gesunden Erbmasse. Jeder Berufsschullehrer, der mit gleicher Liebe und Wärme, wie Vater und Mutter an ihren eigenen Kindern, die Entartungserscheinungen seiner Volksglieder empfindet, wird es als seine Pflicht ansehen, im Rahmen der ihm zur Verfügung stehenden Zeit in der Berufsschule seine Schüler durch volkswirtschaftliche, lebenskundliche und erbbiologische Durchdringung des fachkundlichen und gemeinschaftskundlichen Stoffes zu der Erkenntnis zu führen, daß ihre wirtschaftliche Befähigung nötig ist, daß sie aber auch selbst „Mensch" werden, sich also eine innere Kraft erarbeiten müssen, um bewußt an der Zukunft ihres Volkes mitarbeiten zu können. Ein derartiger Unterricht wird auch der Psyche des Jugendlichen gerecht.

Leitsätze:

1. Die Berufsschule ist eine geeignete Stätte für die Behandlung der Fragen über Volksaufartung und Erbkunde; sie entspricht dem Verlangen der Schüler und Schülerinnen und ihrer Mitarbeit in den drei Zweigen des Wirtschaftslebens.

2. Die Pläne der Berufsschulen ermöglichen eine Behandlung der Fragen der Volksaufartung und Erbkunde sowohl in der Fachkunde der einzelnen Berufsgruppen, wie in der Gemeinschaftskunde aller Berufsschulen.

3. Ein besonderes Fach für Erbkunde und Volksaufartung in den Berufs- und Fachschulen ist weder möglich noch nötig; aber eine erbbiologische Durchdringung der Lehrgegenstände, Fachkunde und Gemeinschaftskunde, ist ebenso notwendig wie die Durchdringung nach volkswirtschaftlicher Richtung.

4. Erforderlich in unseren Berufs- und Fachschulen sind aber Lehrer und Lehrerinnen, die die Entartungserscheinungen unseres Volkes sehen und fühlen und sich mit Liebe und Wärme, Kraft und Willen einsetzen für die Pflege der Rassenhygiene im biologischen Sinne.

Digitized by Google

Eugenik und Schulplan in den weiblichen Schulsystemen

Dr. Russell, Berlin

Da der Schulplan der höheren Schule und der Volksschule einschließlich des Unterrichtsplanes für Mädchen bereits behandelt wird, beschränke ich mich in Ergänzung zu Herrn Berufsschuldirektor Fender auf die Berufs- und Fachschulen. Auf die Mittelschulen für Mädchen kann ich nur kurz eingehen.

Es ist eine Notwendigkeit, daß die Forderungen der Vererbungswissenschaft weiten Volkskreisen bekannt werden. Einen großen Prozentsatz der weiblichen Jugend erfassen wir in den Berufs- und Fachschulen. Die Zahl der eingeschulten Mädchen wächst von Jahr zu Jahr. Sie hat sich z. B. in der Zeit von 1920 bis 1924 verdoppelt. Im Jahre 1924 waren 154 000 Mädchen eingeschult. Um Ihnen die heutige Zahl nennen zu können, fehlt mir eine statistische Unterlage. Zur Zeit sind die Berufsschulen noch eine Einrichtung der Gemeinden. Eine Verpflichtung dazu besteht noch nicht. Sobald durch Reichsgesetz die gesetzliche Schulpflicht eingeführt sein wird, wird sich die Zahl der eingeschulten Mädchen um ein Vielfaches erhöhen.

Die Reichsstatistik vom Jahre 1924 ergab rd. 1½ Millionen Mädchen im berufsschulpflichtigen Alter.

Die Schülerinnen sind kaufmännisch oder gewerblich tätig. Die gewerblich Tätigen arbeiten im Handwerk, in der Industrie und als Hausangestellte. Es sind sowohl gelernte wie ungelernte Arbeitskräfte. Wir haben Klassen für Schneiderinnen, Putzmacherinnen, Blumenmacherinnen, Zuschneiderinnen, Friseurinnen, Verkäuferinnen und ungelernte Arbeiterinnen, um nur einige herauszugreifen. Fachschulen bestehen für Mädchen, die sich gewerblich ausbilden wollen, für Schneiderinnen, Putzmacherinnen, Wäschenäherinnen, Kunststickerinnen, Hausgehilfinnen usw. Ich erwähne besonders die Haushaltungsschulen. Die kaufmännischen Fachschulen sind die Handelsschulen. Der Kürze der Zeit wegen sehe ich von einer vollständigen Aufzählung der Berufs- und Fachschulen, von einer Unterscheidung der Lehrpläne und von den sehr wesentlichen Unterschieden zwischen Berufs- und Fachschulen ab, sondern hebe das Gemeinsame und für uns Bedeutsame heraus.

Das Ziel der Bildungsarbeit in den Berufs- und Fachschulen ist: Allgemeine Menschenbildung durch Berufsbildung. Dieses Ziel gibt der Schule die Aufgabe:

1. die Mädchen für ihren Doppelberuf, den Erwerbsberuf und den Beruf der Hausfrau und Mutter zu bilden;

2. sie zu lebenstüchtigen Persönlichkeiten in ihren beiden Berufsgemeinschaften zum Wohle der Volksgemeinschaft zu erziehen.

Damit ist klar und eindeutig ausgesprochen, daß die Vorbereitung auf den Mutterberuf eine der vornehmsten Aufgaben unserer Schulen ist. Es handelt sich hier neben der Erwerbung der notwendigen praktischen Kenntnisse um eine vertiefte Einstellung der Mädchen zu Familie und Volksgemeinschaft, die während der Schulzeit herausgearbeitet wird. Ähnlich sind die Ziele der Mädchenmittelschule, insbesondere in der hausmütterlichen Klasse.

Bevor ich darauf eingehe, wie weit der Schulplan die Besprechung eugenischer Fragen vorsieht, möchte ich die Frage aufwerfen: Ist es ratsam, daß die Schule dieses Gebiet mit den Schülerinnen bespricht, und wenn ja, in welchem Alter soll dies geschehen?

Unserem natürlichen Empfinden nach sollte die Mutter mit den Töchtern diese Fragen besprechen. Es ist aber eine Tatsache, daß der weitaus größte Teil der Mädchen nicht von den Müttern aufgeklärt wird. Mit dieser Tatsache müssen wir rechnen. Wir stehen vor der Wahl, die Mädchen selbst suchen zu lassen, d. h. durch Bücher, Bilder, gute Freundinnen oder durch Erfahrungen wissend zu werden, oder in der Schule klar und sachlich die Dinge zu besprechen. Was dabei herauskommt, wenn die Mädchen selbst sich die Aufklärung suchen, sehen wir an Schülerinnen, falls sie erst in einem Alter von 16 oder 18 Jahren mit uns darüber sprechen können, wie es in Fachschulen wiederholt der Fall ist.

Es ist erschreckend, welche Kenntnis von Schmutz da ist, welche Unkenntnis aller biologischen Tatsachen. Die Mädchen wissen, was es heißt „auf den Strich gehen", — die einfachsten Funktionen des weiblichen Körpers wissen sie nicht. Nur wenige kennen den Vorgang der Geburt, aber über Abtreibung ahnen und wissen sie vieles. Hält man ihnen vor, daß sie sich mit allen möglichen und unmöglichen Fragen auf diesem Gebiet herumschlagen, aber die einfachsten natürlichen Tatsachen nicht wissen, dann sagen sie: „Wen sollten wir denn danach gefragt haben?"

Und da es außerhalb der Schule tatsächlich keine Stätte gibt, um den Mädchen Tatsachen, auf deren Kenntnis sie ein Recht haben, zu erklären, muß meiner Ueberzeugung nach die Schule diese Aufgabe übernehmen. Wir setzen uns das Ziel, den Menschen für das Leben vorzubereiten und würden an einem Kernpunkt versagen, wenn wir nicht Fragen der natürlichen Lebensvorgänge und der Vererbungslehre mit ihnen besprechen würden.

Digitized by Google

Hierzu kommt, daß es im Interesse der Erhaltung unserer Volkskraft liegt, daß die Jugend unterrichtet ist von den gesundheitlichen Problemen der Vererbungslehre. Es ist z. B. ein Unding, Eheberatungsstellen einzurichten und 18jährige Mädchen aus der Schule zu entlassen, ohne ihnen eine Grundlage und ein Verantwortungsgefühl mitzugeben, wann und mit welcher Einstellung und Vorbereitung sie die Eheberatungsstelle besuchen.

Und nun die zweite Frage. Wann sollen wir mit den Mädchen darüber sprechen? So früh, wie nur irgend möglich.

Dafür sprechen folgende Gründe:

1. Die Aufklärung, die Jugendliche sich durch Bilder, Bücher, Freundinnen oder gar Erlebnisse holen, kann so sehr für das Leben vergiftend sein, daß sie durch nichts wieder gut gemacht werden kann.

2. Wenn die Mädchen aus innerer Notwendigkeit um diese Dinge wissen müssen, aber niemanden haben, der ihnen hilft, so kommen sie in eine innere Unruhe und Flatterhaftigkeit, die sich Jahre hinziehen kann. Das können wir den Mädchen — und auch der Schule — sparen, wenn wir ruhig und sachlich diese Fragen mit ihnen besprechen. Die Mädchen nehmen es genau so sachlich auf, stellen mit großer Offenheit ihre Fragen, sind beruhigt, weil sie wissen, wenn sie später wieder etwas bedrückt, können sie jederzeit kommen; sie sind innerlich wieder frei, um sich auf anderes zu konzentrieren.

3. Die 14jährige Berufsschülerin steht im Wirtschaftsleben und gerade dies unerfahrene, oft noch kindliche Mädchen — es gibt auch in der Großstadt noch 14- bis 16jährige Mädchen, die innerlich ganz unberührt von sexuellen Fragen sind — ist den größten Gefahren ausgesetzt. Wir können sie hier nicht behüten, aber wir müssen ihr helfen, die Gefahr zu sehen, und wir können ihren Blick weiten, daß sie über sich hinaus auf die kommende Generation sieht.

Ich habe mit Frauen gesprochen, die im Erzieherberuf stehen, mit der Direktorin einer großen Berliner Fach- und Berufsschule, mit Lehrkräften an Berufs- und Fachschulen. Wir haben alle dieselbe Umstellung durchgemacht: im Anfang unserer Arbeit die Einstellung, mit den älteren Mädchen, kurz, ehe sie die Schule verlassen, die wesentlichsten Punkte zu besprechen, heute die Ueberzeugung, so früh wie möglich und so klar wie möglich müssen die Mädchen der Berufsschule über diese Seite des Lebens Bescheid wissen. Ich habe auch mit den Mädchen selbst über diesen Punkt gesprochen. Die Anregung ging von der Klasse aus. Sie fragten zum Schluß der Stunde sehr ernst, und es lag ein Vorwurf und ein Erstaunen in der Frage: „Warum hat das früher niemand mit uns besprochen?“ Ich fragte sie: „In welchem Alter hättet ihr es denn wissen müssen?“ Die Mädchen sagten mit großer Bestimmtheit: „Mit 9 oder 10 Jahren. Denn dann fängt in der Schule das Tuscheln an.“ Es entzieht sich meiner Beurteilung, ob das in der Volksschule möglich und angebracht ist. In der Mädchen-Berufsschule und in der Fachschule zieht sich die Vorbereitung für den Mutterberuf durch die ganze Schulzeit hin und damit auch die Besprechung der einschlägigen Fragen. Aber einmal muß mit den Mädchen offen und klar über geschlechtliche Fragen gesprochen werden, und diese grundlegende Besprechung legt man nach unserer praktischen Erfahrung möglichst in den Anfang der Berufsschulzeit, d. h. etwa in das 2. Halbjahr, wenn sich zwischen den Schülerinnen und ihrer Klassenlehrerin ein Vertrauensverhältnis eingestellt hat.

Den Unterricht erteilt die Gewerbelehrerin. Sie wird darauf vorbereitet durch einen dreijährigen Unterricht in Gesundheitslehre und Biologie in der höheren Fachschule für Frauenberufe und durch zweijährigen Unterricht in der pädagogischen Akademie, der durch eine Aerztin erteilt wird, und durch den bürgerkundlichen Unterricht in der Akademie. Von wesentlicher Bedeutung erscheint mir, daß sie während ihres zweijährigen Praktikums die Umwelt des Berufsschulmädchens kennen gelernt hat. Sie arbeitet während dieser Zeit in Fabriken Schulter an Schulter mit der Fabrikarbeiterin, sie arbeitet in gewerblichen Betrieben und später auch an Jugendämtern.

Der Unterricht in der Berufsschule ist so eingeteilt, daß möglichst eine Lehrkraft alle Stunden in einer Klasse gibt, in den Fach- und Mittelschulen derart, daß die Klassenlehrerin eine größere Anzahl von Stunden in ihrer Klasse unterrichtet. Es ergibt sich bald ein Vertrauensverhältnis der Schülerinnen zu „ihrer“ Lehrerin, sie kommen mit ihren kleinen und großen Nöten zu ihr; die Lehrerin setzt sich in schwierigen Fällen mit den Eltern in Verbindung, macht Hausbesuche, kennt den Lebenskreis der Mädchen. Da es sich bei der Behandlung erbbiologischer Fragen nicht nur um die Vermittlung von Wissen handelt, sondern in erster Linie um die Einstellung der jungen Mädchen, wird dieser Unterricht dem Menschen gegeben, der den Gesamtunterricht in der Hand hat. Als Ergänzung ist ein zusammenfassender Vortrag einer Aerztin an den Berliner Berufsschulen eingeführt, der von Schülerinnen und Lehrkräften als große Bereicherung und notwendige Ergänzung empfunden wird.

In dem Lehrplan der Mädchen-, Berufs-

Digitized by Google

und Fachschulen nimmt die Vorbereitung auf den Hausfrauen- und Mutterberuf einen sehr breiten Raum ein. In der Gemeinschaftskunde einer zusammenfassenden theoretischen Stunde werden die Erscheinungen des wirtschaftlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Lebens besprochen. Gesundheitslehre ist in diese Stunde eingeschlossen. In den Berufsschulen für ungelernte Arbeiterinnen zieht sich dieser Unterricht in Gemeinschaftskunde, der wöchentlich 3 Stunden umfaßt, 3 Schuljahre hindurch, in den übrigen Berufsschulen 1½—3 Jahre. In den Mittelschulen wird dieser Unterricht in der Geschichtsstunde, die Staatsbürgerkunde umfaßt, und in der Gesundheitslehre erteilt. In der Mittelschule wird besonders im letzten Jahre in der hausmütterlichen Klasse größtes Gewicht auf die Erziehung zur Hausfrau und Mutter gelegt.

Im ersten Schuljahre in der Berufsschule wird u. a. der Körperbau und die Pflege des weiblichen Körpers besprochen, ansteckende Krankheiten, darunter Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten; die Mädchen sind lebhaft interessiert für Fragen der Lebensreform, z. B. die Frage des Alkoholismus. Im zweiten Schuljahre wird bei der Besprechung über das Aufgabengebiet des Staates auf den Kinder-, Jugendlichen- und Frauenschutz eingegangen. Im dritten Schuljahr wird sehr eingehend die Familie besprochen: Verlöbnis, Ehe, Vormundschaft usw. Es ist somit eine Fülle des Stoffes vorhanden, in den sich eugenische Gesichtspunkte einflechten lassen, denn nur darum kann es sich in der Berufs- und Fachschule handeln, nicht um die Vermittlung eines gründlichen Wissens der Vererbungslehre. Die Mädchen sollen verstehen lernen, was Rassenhygiene bedeutet, was sie will und was sie vom Einzelnen fordert. Ein parteipolitischer und rassenpolitischer Einschlag ist unbedingt zu vermeiden. Das halte ich für eine Grundforderung für die Schule. Der Unterricht behandelt das allen Rassen Gemeinsame, die Besonderheiten der einzelnen menschlichen Rassen gehören nicht in den Schulunterricht. Es kommt darauf an, daß die Mädchen spüren, sie sind das Glied in einer Kette, und sie sind verantwortlich für die kommende Generation. Das ist eine Einstellung, die der weitaus größte Teil der Mädchen nicht hat, wenn die Schule versäumt, dies Verantwortungsgefühl zu wecken. Ihr sittliches Urteil wird in diesem Alter noch selten von sozialen Motiven bestimmt, daher arbeiten wir Fragen heraus, die den Blick auf das Volksganze lenken, z. B. die wirtschaftliche und staatserhaltende Bedeutung der Ehe, die Bedeutung der Eheberatungsstellen u. a. Wie weit man die Berufsschülerinnen auch für die Familienforschung interessieren kann, entzieht sich meiner Erfahrung. Wenn Berufs- und Fachschulen versucht haben sollten, die Mädchen für Anlegung von Familienbüchern zu interessieren, so sind dies bislang nur Einzelfälle. Von Seiten der Mädchen aus ist gewiß das Verständnis für Eheberatungsstellen bedeutend größer.

Es berühren sich Stoffgebiete der Gemeinschaftskunde einschl. der Gesundheitslehre so eng mit den grundlegenden biologischen Forderungen der Vererbungslehre, daß es sich meist nur um eine Erweiterung des Blickfeldes handelt, die jedoch zielbewußt den Unterricht durchzieht. Um nur ein Beispiel herauszugreifen. Der Aufbau des menschlichen Körpers wird behandelt. Daran kann sich schließen: Die Bedeutung der Keimzellen für die Fortpflanzung, die Gefahren der Paarung mit einem Menschen, dessen Erbgut geschädigt ist, die verschiedenen Möglichkeiten der Schädigung, die Einrichtung und der Zweck der Eheberatungsstellen usw.

Mädchen im Alter von 14—18 Jahren sind außerordentlich aufnahmefähig für diese Gedankengänge, empfinden, wie lebensnahe diese Fragen sind, bringen äußerst lebendig ihre Beobachtungen, die sie schon gemacht haben, und ziehen ihre Schlußfolgerungen.

Wir sind uns wohl bewußt, daß — auch wenn die Mädchen sich eine gesunde Einstellung zu erbbiologischen Fragen erarbeitet haben — die Ausführung im späteren Leben gewiß nicht bei allen damit im Einklang stehen wird, doch ist unendlich viel gewonnen, wenn durch die Schulen das Interesse und das Verständnis und das Verantwortungsgefühl für die Bedeutung der Vererbungslehre mehr und mehr in unser Volk getragen werden.

Eugenik und Volksschule

Rektor Wolter, Berlin

Die sachlichen Belehrungen über Erbbiologie in der Volksschule müssen sich im Gegensatz zur höheren Schule wegen der Schwierigkeit des Stoffes in sehr bescheidenen Grenzen halten. Gelegenheit dazu bieten auf Grund der Lehrpläne (Berliner Plan) die Behandlung der Haustiere und der Nutzpflanzen sowie das Kapitel „Vermehrung im Pflanzen- und Tierreich". Da die Haustiere auf recht früher Altersstufe behandelt werden, kann man nur sehr allgemein und oberflächlich auf Entstehung und Zucht der verschiedenen Rassen eingehen. Immerhin dürfte dieses Einführen in die Gedankengänge nicht

Digitized by Google

überflüssig sein. Wesentlich mehr Gelegenheit zur Behandlung erbbiologischer Fragen bieten die Kapitel „Nutzpflanzen" und „Vermehrung in Pflanzen- und Tierreich".

Bei der Behandlung der Nutzpflanzen stehen im Vordergrund die gärtnerischen Maßnahmen. Die Kulturgewächse zeigen uns, wie der Mensch durch eifrige Beobachtung der Abänderungsformen, der Lebensbedürfnisse, der verändernden Einflüsse der Umwelt, durch sorgfältige und rastlose Arbeit aus den wilden Stammformen unsere wertvollen Kulturformen geschaffen hat. Sie zeigen uns weiter, wieviel Beobachtung, Mühe und Arbeit dazu gehört, diese Kulturformen in ihrer Brauchbarkeit zu erhalten, sie gegen ihre wuchskräftigen Nebenbuhler im Kampfe um den Boden zu schützen und dem Boden das Höchstmaß dessen abzuringen, was er liefern kann.

Da uns für die „Vermehrung" verhältnismäßig reichlich Zeit zur Verfügung steht, kann die Behandlung auf eine gute experimentelle Grundlage gestellt werden. Vererbungserscheinungen bespricht man naturgemäß besonders bei Pflanzen. Aber auch die Tierpflege bietet Gelegenheit zu einschlägigen Beobachtungen. Zucht von Kleintieren, Vögeln, Schmetterlingszucht usw., Abweichungen in der Entwickelung, Mißbildungen und dergl. geben Veranlassung, den Dingen nachzugehen.

Die Fragen der Eugenik lassen sich ohne weiteres in die naturkundlichen Lehrstoffe für die beiden letzten Schuljahre in der Volksschule einfügen. Es werden dort behandelt die Krankheitserreger im Menschen-, Tier- und Pflanzenkörper und die Stoffwechsellehre. Für das erstere Thema steht fast ein halbes Jahr bei zwei Wochenstunden zur Verfügung. Wir legen Wert darauf, gerade dieses Stoffgebiet ziemlich gründlich zu behandeln, weil es eins der wichtigsten Glieder in der Kette von Unterrichts- und Erziehungsmaßnahmen ist, die sich zum Ziel gesetzt haben, unsere Volksschuljugend zu vernünftiger Lebenshaltung und Lebensführung zu erziehen. Ueberall da, wo dieser Unterricht auf experimenteller Grundlage erteilt wurde, wo das Wachstum und die rasche Vermehrung der Bakterien sowie ihre leichte Uebertragbarkeit auf den verschiedensten Wegen durch Kulturen und entsprechende Versuche gezeigt wurde, hat sich herausgestellt, daß unsere Schüler mit außergewöhnlichem Interesse folgten, daß sie allen ärztlichen Maßnahmen und hygienischen Forderungen großes Verständnis entgegenbrachten und, was uns sehr wichtig erscheint, daß sie die gewonnenen Kenntnisse und Einsichten ins Elternhaus übertrugen.

Gelegenheitsunterricht. Nicht die gleiche unmittelbare Wichtigkeit für das hier in Frage stehende Gebiet wie die eben genannten Stoffgruppen besitzt die Stoffwechsellehre. Mittelbar ist sie jedenfalls ebenso wichtig. Ein großer Teil unserer Kinder stammt aus Haushaltungen, in denen es mit den Voraussetzungen zu einer vernünftigen Lebenshaltung, mit dem Wissen darüber, mit Gesinnung und Willen zu ihr oft recht trübe aussieht.. Darum ist es wichtig, daß wir gerade hier das Wissen in einer Art übermitteln, daß davon die stärksten erzieherischen Antriebe ausgehen. Das geschieht durch engste Anknüpfung, Anlehnung und Beziehung auf die Beobachtung der Vorgänge und Wirkungen am Körper und auf den Körper. Besonderer Wert muß vom Standpunkte der Eugenik aus auf die „Art der Ernährung", die „Genußgifte", insbesondere Alkohol, und die „Wirkung der Leibesübungen und des Sports" gelegt werden. Für Mädchenschulen ist im letzten Schuljahr als Stoffgebiet „Säuglingspflege" vorgeschrieben. Hier ist noch Neuland zu beackern. Es scheint hier ein sehr günstiger Ackerboden für das Gebiet der Eugenik zu liegen.

Damit wäre die eigentliche Unterrichtsarbeit der Volksschule im Sinne der Tagung kurz umrissen. Die Unterrichtsarbeit ist nur ein Teil unserer Arbeit. Weit schwieriger jedenfalls ist gerade in der Volksschule die Erziehungsarbeit. Sie wird besonders erschwert durch die Fülle des zu bewältigenden Stoffes und durch die Verfrühung zahlreicher Stoffe, die damit zusammenhängt, daß wir die Kinder (im Hinblick auf ihre geistige Reife) ein Jahr zu früh entlassen müssen. Dieser Umstand fällt besonders schwer bei den uns hier beschäftigenden Bestrebungen ins Gewicht. In der gefährlichsten Zeit, in der der junge Mensch am nötigsten der Führung, der Anlehnung an den ihm zum Freund gewordenen Lehrer bedarf, wird er in eine ihm fremde Umgebung gestellt. Alle Brücken zur Kindheit werden abgerissen. Man überläßt den noch in der Entwicklung stehenden und deshalb in keiner Weise gefestigten Menschen all den ihn hin und her zerrenden, oft recht verderblichen Einflüssen, die nach der für den ungenügend entwickelten Körper meist zu schweren Tagesarbeit auf ihn einstürmen. In dieser Zeit wird vieles von dem, was die Schule mühsam aufbaute, wieder eingerissen. Gerade in dieser kritischen Zeit zwischen 14 und 15 Jahren sollte man die Kinder in der Hand des Erziehers lassen, der ihre Entwicklung viele Jahre lang verfolgen konnte und am besten beurteilen kann, wie man jedem einzelnen über die mancherlei Zweifel und bangen Fragen hinweghelfen kann.

Kehren wir zu unserer Erziehungsarbeit im Hinblick auf die Eugenik während der

Digitized by Google

Schulzeit zurück. Das gemeinsame Ziel aller Erzieher ist, an Leib und Seele gesunde und leistungsfähige Menschen zu erziehen. Die Zeiten, da wir uns einbildeten, der Zwang wäre das wirksamste Erziehungsmittel, Verbote, Verordnungen und Warnungstafeln führten am schnellsten zum Ziele, sind wohl endgültig vorüber. Wir haben uns überzeugt, daß eine auf das Wissen oder auf Ueberzeugung gegründete Einsicht, aus der sich ein kräftiges Wollen entwickelt, viel wertvoller ist. Im Sinne der eugenischen Bestrebungen liegt es, wenn wir erreichen, daß sich dieses Wollen auf die Gesunderhaltung und Kräftigung der Seele und des Körpers richtet. Am leichtesten und unbemerktesten erfolgt die erziehliche Beeinflussung in den Fächern mit ethischem Einschlag, in Religion, Deutsch, Geschichte. Das Zurücktreten des rein Sachlichen und dafür das starke Hervortreten des Persönlichen in den hier zur Behandlung stehenden Stoffen machen ihr rasches und tiefes Eindringen in das kindliche Gemüt verständlich, ebenso wie die kräftigen Impulse, die von ihnen ausgehen. Es dürfte kaum ratsam sein zu versuchen, hier noch besonders zurechtgemachte Abschnitte aufzunehmen. Die Erfahrung, die wir in Verfolg anderer Bestrebungen damit gemacht haben, sind durchaus nicht ermutigend. Frische und Unmittelbarkeit haften nur an wirklichen oder an künstlerischen Erlebnissen. Wir haben genügend literarisch wertvolle Stoffe. Mit diesem Hinweis sei es genug.

Neuerdings gewinnen auch in der Volksschule die Bestrebungen immer mehr Boden, die durch das Schlagwort „Familienforschung" gekennzeichnet werden. Nicht in dem Sinne, daß ein neuer Unterrichtsstoff verlangt wird, sondern als willkommene Ergänzung zum heimatkundlichen und zum Sprachunterricht und als Anregung des geschichtlichen Sinnes. Hier liegt sicher eine Möglichkeit, für die Behandlung erbbiologischer Fragen beim Menschen Material zu gewinnen.

Bei den traurigen sozialen Verhältnissen in vielen Familien unserer Kinder ist es mit der Gesundheitspflege oft übel bestellt. Umsomehr hat die Schule die Pflicht, durch Belehrung, Vorbild und Gewöhnung die üblen Dinge zum Besseren zu kehren. Wir haben den Lehrplan so eingerichtet, daß in jedem Jahre ein Gebiet der Gesundheitslehre uns Veranlassung zu eingehender Beschäftigung auf möglichst praktischer Grundlage gibt. Jede Gelegenheit muß wahrgenommen werden, um den Kindern die praktische Gesundheitslehre durch Gewöhnung in Fleisch und Blut übergehen zu lassen.

Die oft geradezu entsetzlichen häuslichen Zustände zwingen aber noch zu anderen Maßnahmen, die eigentlich mit der Schule an sich nichts zu tun haben, Maßnahmen, die bezwecken, die Kinder aus der für ihre körperliche und seelische Entwicklung nachteiligen Umgebung einen möglichst großen Teil des Tages herauszunehmen, um besser für sie zu sorgen. Es sind Tagesheime, Lese- und Arbeitszimmer in der Schule sowie Gelegenheiten zu körperlicher Kräftigung, zu Turnen, Sport, Spiel und Wanderung in Verbindung mit der Schule. Wir stehen hier erst im Anfang der Entwicklung.

Ein kurzes Wort über die sogenannte geschlechtliche Aufklärung in der Schule. Die stark erhitzten Gemüter sind etwas zur Ruhe gekommen, und wir stehen jetzt fast allgemein auf folgendem Standpunkt. Die Behandlung der Befruchtung und Fruchtbildung im Pflanzenreiche, die knappe Behandlung der Vermehrung im Tierreich auf Grundlage der Beobachtungen bei der Tierpflege in der Schule und bei anderen Gelegenheiten, die Behandlung der Krankheitserreger haben eine Grundlage geschaffen, auf der der junge Mensch selbst weiter bauen kann. Das noch nicht im Reifealter stehende Kind wird die Tatsachen als solche hinnehmen, kann aber dann zu gegebener Zeit die möglichen Schlüsse auf den menschlichen Körper selbst ziehen. Eine Klassenbesprechung im Sinne der Aufklärung halten wir für gefährlich, da die Kinder sich doch recht verschieden entwickeln. Am besten wäre es, wenn die Eltern diese eigentlich selbstverständliche Pflicht übernehmen würden. Wir können darauf bei einem großen Teil unserer Elternschaft nicht rechnen. Ja, wir müssen sogar mitunter gefährliche häusliche Einwirkungen annehmen. Ferner verschließen sich ja oft Kinder dieser Entwicklungsstufe ihren Eltern. In allen diesen Fällen kann aber nicht Besprechung vor der Klasse helfen, sondern nur Aussprache und Einwirkung von Mensch zu Mensch. Und wirkungsvoll kann die Besprechung nur dann sein, wenn sich der Erzieher so eindringlich mit diesen Fragen beschäftigt hat, daß er auf alle ernsten Kinderfragen und -zweifel die passende Antwort geben kann, wenn er, wie es ja eigentlich immer sein sollte, dem Kinde nicht nur Lehrer, sondern auch Freund ist.

Digitized by Google

Erbbiologie und Schularzt*)

Dr. Georg Löwenstein, leitender Stadtarzt Berlin-Lichtenberg

1. Erbforschung durch Schulärzte erfolgt zurzeit nur vereinzelt und auch dann nur unvollkommen.

2. Die Masse der Schulkinder, einschließlich der Sonderschulen stellt ein wichtiges, wertvolles und für die Sammelforschung unentbehrliches Material dar.

3. Verallgemeinerungen von Einzelergebnissen, oder das Ausgehen von ausgesuchtem Material, führen zu Fehlerquellen und sind abzulehnen.

4. Notwendig ist die Einführung einer von Jahr zu Jahr weiter zu ergänzenden Ueberblickstafel für Schulärzte und Schulzahnärzte über die wichtigsten Erbleiden des Menschen.

5. Der Schulgesundheitsbogen ist in allen Ländern Deutschlands durch Beifügung einer Familientafel zu ergänzen.

6. Die Aerzte und Zahnärzte, soweit sie sich sozialärztlicher Tätigkeit widmen, sind auf den sozialhygienischen Akademien oder in besonderen, neu einzurichtenden Einführungskursen mit den Ergebnissen der Vererbungslehre, der Methodik der Erbforschung und der einschlägigen Literatur vertraut zu machen.

7. Bei der Vornahme von Einschulungsuntersuchungen, Reihenuntersuchungen, Berufsschuluntersuchungen und der Ueberführungsuntersuchung für Sonderschulen ist der Schularzt auf die Berücksichtigung der Erblichkeitslehre zu verpflichten und anzuweisen, die Familientafeln auszufüllen.

8. Das ist nur möglich, wenn die Zahl der von ihm zu versorgenden Schulkinder von 6000 auf 4500 Kinder herabgesetzt wird.

9. Auch die Schulzahnärzte sind auf erbkundliche Eintragungen zu verpflichten.

10. Zwischen Schule und Schularzt ist auf diesem Gebiete ein enges Zusammenarbeiten anzustreben, zu fördern und zu vertiefen. Diese Zusammenarbeit muß sich erstrecken:

a) auf Fühlungnahme des Schularztes mit dem Klassenlehrer bei einer wichtigen erbkundlichen Feststellung,

b) auf Vorträge vor Eltern der Schüler, die sich nicht nur auf die wichtigsten Erbleiden des Menschen erstrecken sollen, sondern insbesondere die Notwendigkeit der Familienforschung betonen sollen und

11. In der Einwirkung der Schule auf das Elternhaus, in jedem Falle eine Familienforschung an der Hand einer Erbtafel zu führen.

Schule und Schularzt werden in Zukunft auf diesem Gebiete wertvolle Ergebnisse zum Besten der Allgemeinheit hervorbringen in der Erkenntnis, daß die Einflüsse der Erziehung sich nur voll entfalten können, wenn sie auf einen Boden fallen, der erbkundlich geklärt ist und damit die besten Bedingungen für die bestmöglichste Gestaltung und Entfaltung des Einzellebens und die Zukunft der Familie bietet.

12. Die erbbiologische Ausgestaltung der Schulgesundheitsbogen ist der beste Weg zur Erzielung eines allgemeinen erbbiologischen Katasters, der eine Vorbedingung eugenischen Handelns bedeutet.

---

*) Infolge einer Erkrankung des Herrn Dr. Löwenstein ging das Manuskript so spät ein, daß in den bereits fertigen Umbruch des Heftes leider nur noch die Leitsätze eingeschaltet werden konnten. Der Vortrag folgt in einem späteren Heft. (Schriftltg.)

Gestaltung der Familie im Lichte der Eugenik

Dr. Hermann Muckermann,
Leiter der Abteilung Eugenik im Kaiser Wilhelm Institut für Anthropologie zu Berlin-Dahlem

Eines der schwersten Probleme der Gegenwart, dessen Wirkungen im Hinblick auf die ganze Zukunft unseres Volkes unerträglich erscheint, ist das Problem der Familienentartung. Aus vorausgegangenen Vorträgen kennen Sie zur Genüge die fürchterlichen Ziffern, die z. B. Herr Oberregierungsrat Dr. Burgdörfer mitgeteilt hat. Sie wissen, daß die Zahl der Lebendgeborenen bei uns bereits im Jahre 1927 auf 18,3 je Tausend gesunken ist, während die der Todesfälle im gleichen Jahre 12 war. Sie wissen zugleich, daß diese Ziffern eine Maske tragen, daß sie eine Wirklichkeit verhüllen, die noch unsagbar trauriger ist. Denn wegen des gänzlich veränderten Altersaufbaues des deutschen Volkes müssen wir sagen, daß die Ziffer, die uns die Lebendgeborenen anzeigt, nur 17 beträgt, und die Ziffer, die uns die Toten verrät, ebenso bis auf 17 hinaufgestiegen ist. Diese Feststellung bedeutet, daß das deutsche Volk kein wachsendes Volk mehr ist, daß die Eltern

Digitized by Google

gerade noch durch die Kinder ersetzt werden. Warten Sie noch einen Augenblick — ein einziges Jahr, was bedeutet ein Jahr in der Kulturgeschichte eines Volkes? —, und Sie haben den Zustand, daß wir mehr Särge als Wiegen benötigen. Die größte Zahl der deutschen Großstädte — ich schätze zurzeit 41 von 47 — sind nicht mehr imstande, aus sich zu leben. Sie ersetzen die Toten durch Zuwanderung von außen.

Indessen erhält das ganze Problem eine außerordentliche Vertiefung durch den Gedanken der differenzierten Fortpflanzung. Meine Damen und Herren! Die Ziffern, die ich eben nannte, beziehen sich auf das ganze Volk ohne Unterschied der Qualität in den Einzelnen. Was ich jetzt hinzuzufügen habe, ist etwas, das Unterscheidungen voraussetzt. Die differenzierte Fortpflanzung besagt nichts anderes, als daß die gesunden, zum Teil mehr oder weniger hochbegabten Menschen im deutschen Volke den geringsten Nachwuchs haben, während alles Minderwertige noch einen außerordentlich starken Nachwuchs aufweist. Die Ziffern, die oben genannt wurden, beziehen sich gar nicht auf die eigentlichen Träger der deutschen Zukunft. Diese Träger der deutschen Zukunft sind schon längst so weit herabgesunken, daß sie sich selbst nicht mehr ersetzen. Sie kennen die schauderhaften Ziffern, die uns die Kinderzahlen in Beamtenfamilien verraten. Dies soll kein hartes Urteil über Beamtenfamilien sein. Ich brauche nur ganz allgemein anzudeuten, wo die Ursachen liegen, die zu diesen Zuständen führen. Ich brauche nur an das eine zu erinnern, daß wir auf der einen Seite eine variable Größe haben und auf der anderen eine feste, eine fixierte. Die variable Größe ist die Familie mit dem Nachwuchs in einem bestimmten Milieu — das ändert sich beständig; jedes Kind bringt ganz neue Probleme und wirtschaftliche Forderungen hinein —, und die feste Größe, die auf der anderen Seite zu beobachten ist, ist das Einkommen, das sich nicht verändert, jedenfalls nicht in Uebereinstimmung mit den wirtschaftlichen Ansprüchen einer wachsenden Kinderzahl verändert. Wir haben also auf der einen Seite etwas Festes, auf der anderen Seite etwas Variables, und das Variable kann nicht in Parallele gehalten werden zu dem Fixum, und die Folge davon ist, daß eben in Beamtenfamilien eine so traurige Dezimierung dieser begabten Menschenklasse eintritt.

Vor allen Dingen, meine Damen und Herren, möchte ich auf folgendes hinweisen. Sie kennen die Ziffern, die ich unmittelbar einer Schrift des hochverdienten Dr. Harmsen entnehme. Die Ziffern gehen ebenfalls auf Untersuchungen von Oberregierungsrat Dr. Burgdörfer am Reichsamt der Statistik zurück. Die höheren Beamten einer bestimmten großen Gruppe haben im Durchschnitt nur ein einziges Kind in ihren Familien, die mittleren Beamten ungefähr 1,5 und die unteren Beamten 1,9 Kinder. Diese Zahlen Burgdörfers beziehen sich ausschließlich auf die fruchtbaren Familien nach Abschluß jener Zeit, in der das letzte Kind von der Ehefrau empfangen werden kann. An der volksdurchschnittlichen Kinderzahl gemessen bleibt nach Burgdörfer die Kinderzahl der unteren Beamten um 15 v. H., der mittleren Beamten um 25 v. H. und der höheren Beamten um 40 v. H. hinter dem Durchschnitt zurück. Mit anderen Worten: Der Beamtenstand kann sich nicht aus eigener Lebensfülle, sondern nur gleichsam durch Zuwanderung von außen erhalten, und das ist ein verhängnisvoller Zustand. Genauere Untersuchungen, die noch nicht abgeschlossen sind, die aber schon jetzt ein Ergebnis ahnen lassen, das erschreckend ist, werden in absehbarer Zeit veröffentlicht werden, und wir werden dann erkennen, daß das, was ich von den Beamten sagte, wenn auch in etwas veränderter Form, von dem größten Teil der Begabten im deutschen Volke gilt.

Ich möchte selbstverständlich nicht mißverstanden werden. Diese Gefahr ist groß, wenn man von Begriffen spricht, die ein Werturteil enthalten. Wenn ich das Wort „Begabung" aussprach, so meine ich damit nicht nur Menschen, die über die Höhenzüge der Kultur einherschreiten, sondern ich meine damit alles Gesunde, alles Leistungsfähige im deutschen Volke, das imstande ist, durch eigenen Energieaufwand zunächst sich selbst und die Familie zu erhalten und dann darüber hinaus Werte hervorzubringen, die, dem deutschen Nationalvermögen einverleibt, dem ganzen Volke, auch denen, die krank oder siech sind, zugute kommen können. Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt das ganze Problem in Angriff nehmen, wenn wir also unmittelbar neben einen Universitätsprofessor — und mit vollem Recht — den Bebauer der Scholle stellen — denn beide sind im deutschen Volke gleich unentbehrlich: der eine führt die Kultur, der andere sorgt für den Nahrungsspielraum, was auch für jeden Fortschritt der Kultur unerläßlich sein dürfte —, wenn wir diesen Komplex der Gedanken zusammengreifen, dann erhält das ganze Problem eine neue Fassung, die das Grauenhafteste darstellt, das ich mir denken kann.

Wegen der fürchterlichen Familienentartung haben wir heute ein Anwachsen der Fürsorge und Fürsorgebedürftigkeit des deutschen Volkes, das grenzenlos ist. Wir sind nicht

Digitized by Google

imstande, den Ansprüchen der Fürsorgebedürftigkeit zu genügen. Und doch geschieht das Aeußerste. Und die Folge ist ein entsetzlicher Kreislauf. Meine Damen und Herren, wir haben 383 Heil- und Pflegeanstalten im Deutschen Reiche mit 12 und mehr Betten. In diesen 383 größeren Heil- und Pflegeanstalten sind im ganzen 138 000 Betten. Wir müssen für jedes einzelne Bett täglich 5 Mark ansetzen, die vom Nationalvermögen aufzubringen sind. Miteinander multipliziert, ergeben diese beiden letzten Zahlen eine Gesamtsumme von 250 Millionen im Jahre. Das ist nur eine Gruppe, es sind nur die, die wir eigentlich doch nur bis zum Tode aufzubewahren haben, die wir also zum größten Teil nicht zurückgewinnen können für Arbeit und Leben. Diese ungeheure Summe, die also dazu dient, diese Menschen bis zum Tode aufzubewahren, wird selbstverständlich den gesunden Trägern des Volkes entzogen.

Doch das ist nicht das Einzige. Ich muß in diesem Zusammenhange auch an all den Aufwand erinnern, den wir zu machen haben wegen der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, wegen der Bekämpfung des Alkoholismus und wegen der vielen Menschen, die aus andern Gründen der Fürsorge anheimfallen.

Wegen dieser enormen Aufwendungen gelingt es uns nicht, so schlichte Probleme zu lösen wie das Wohnungsproblem und das Arbeitsproblem für die Gesunden.

Die Folge davon ist, daß immer mehr gesunde Träger der deutschen Zukunft fürsorgebedürftig werden und daß das Heer der Fürsorgebedürftigen so groß wird, daß es uns überhaupt nicht mehr möglich ist, den Ansprüchen der Fürsorge zu genügen.

Meine Damen und Herren, wenn Sie diesen Komplex gegenwärtiger Nöte zusammengreifen, dann werden Sie mit voller Klarheit sehen, wie keine Wissenschaft berufener sein könnte, hier wirklich Abhilfe zu schaffen, als die Eugenik. Sir Francis Galton ist der Begründer der Eugenik, wie hier in diesen Tagen wohl schon öfter gesagt worden ist. Sir Francis Galton hat in den „Sociological Papers" 1904 die beste Umschreibung vom Wesen der Eugenik gegeben. Ich möchte diese Definition von 1904 anführen, weil sie grundlegend ist. Danach faßt Galton unter Eugenik alle die verschiedenen Einflüsse zusammen, die geeignet sind, „the inborn qualities of man" d. i. das eigentliche Erbgefüge — ich muß unsere Sprache heute sprechen — das eigentliche Erbgefüge zu erhalten und zu vervollkommnen. In dieser Verbindung hat Galton den Gedanken von den sogenannten „thriving families" entwickelt, das ist von den Familien, die im Laufe der Generationen aufsteigen — sowohl in dem Sinne, daß sie quantitativ einen zahlreichen Nachwuchs hervorbringen, wie auch in dem Sinne, daß die Leistungen wachsen.

Galton war damals nicht imstande, mit jener Exaktheit, die wir heute wünschen, seine Auffassungen zu begründen. Wir dürfen nicht vergessen, daß erst 1900 der Mendelismus wieder neu entdeckt worden ist, und daß Galton in seine Theorien die Gedanken eines Mendel kaum einbauen konnte. Er hat von Darwin den äußerst entscheidenden Gedanken der Auslese übernommen. Hätte er auch den Gedanken Mendels hinzutun können, dann wäre die Wissenschaft der Eugenik von Anfang an das gewesen, was sie heute sein soll. Wir müssen den Gedanken der Vererbung und den Gedanken der Auslese aufs innigste miteinander verbinden, um auf wirklich praktische Art zu erstreben und zu erreichen, daß die Träger der deutschen Zukunft nicht aussterben, sondern daß sie leben. In der Gegenwart dezimieren wir sie. Wir erhalten alles weniger Begabte mit äußerster Sorgfalt. Wir tun alles nur Mögliche, um den Phänotypus des Volkes sicherzustellen, um die einzelnen Erscheinungsformen, die aus dem Erbgefüge erstehen, zu erhalten; für den Genotypus geschieht praktisch gar nichts. Der Genotypus ist die Abstammungsgrundlage, das Erbgefüge, aus dem alle Zukunft hervorgeht; er muß daher höchsten Schutz erfahren, damit die Familie der Zukunft lebe.

Sehr verehrte Damen und Herren! Auf Grundlage dieser Zusammenhänge kann ich nun positiv das Programm entwickeln, das in dem Thema zum Ausdruck kommt. Selbstverständlich ist es mir unmöglich, in der kurzen Spanne Zeit, die mir zur Verfügung steht, die Gesamtheit der eugenischen Weisen zu schildern, die zur Erhaltung und Neugestaltung der Familie der Zukunft dienen können. Ich wähle einen einzigen Gedanken heraus, der gleichsam das Motiv dieses ganzen Tages ist. Durch die Fülle der einzelnen Programmpunkte könnte es sonst geschehen, daß wir Berlin verlassen, ohne mit Rücksicht auf diesen Punkt einen festen Vorsatz gefaßt zu haben, der auch praktisch durchgeführt werden kann. Ich werde mich von jedweder Utopie fernhalten und nur das auseinandersetzen, was von heute ab wirklich durchgeführt werden kann.

Meine Damen und Herren, auch dieser Gedanke ist nicht von mir, sondern wenigstens im Prinzip von Galton. Er hat in dem wichtigen Essay über die Definition und die Ziele der Eugenik, den er 1904 in den „Sociological Papers" veröffentlicht hat, verschiedene Weisen angegeben, wie die Eugenik die Familie der Zukunft fördern kann. Ich beschränke mich auf jene Einflüsse, die sich auf

Digitized by Google

die Eheschließung beziehen. Die These, die ich vertrete, ist diese: Wir müssen alle Kräfte des Volkes zusammengreifen, damit der Austausch der Gesundheitszeugnisse vor der Verlobung eine selbstverständliche Sitte wird.

Das ist die These, die ich vertrete. Wenn ich sage: „Gesundheitszeugnis", dann meine ich selbstverständlich kein Formular, das für Geld von irgendeinem Arzt ausgestellt wird, sondern ich meine das Zeugnis, das von der Verantwortung verlangt und von der Verantwortung ausgestellt wird und das alles das enthält, was entscheidend ist, um den praktischen Satz zu formulieren: Diese Ehe darf geschlossen werden, — diese Ehe darf überhaupt nicht oder noch nicht geschlossen werden. — Die Einzelheiten sollen nicht im Gesundheitszeugnis stehen. Die Begründung der einzelnen Punkte ist Sache dessen, der das Zeugnis ausstellt. Aber das Ergebnis der Untersuchung soll in dieser schlichten Form, ohne die Ehre eines Menschen anzutasten, klar zum Ausdruck kommen.

Um nun diesen Punkt zu erreichen, brauchen wir folgende Stufen der Entwicklung:

Das Allererste und Grundlegende ist natürlich die weitere Erforschung der Vererbungsgesetze. Von ganz zuständiger Seite ist hier eingehend über die Vererbung gesprochen worden; ich brauche daher die Gedanken nicht von neuem zu entwickeln. Sicher ist hier das Spaltungsgesetz und das Gesetz von der freien Kombination der Gene, die Mendel zuerst formuliert und begründet hat, genauer erklärt worden, und man hat sicher auch des höheren Mendelismus gedacht — um einen Ausdruck von Goldschmidt anzuwenden —, des höheren Mendelismus, der vier große Gedanken umfaßt: den Gedanken der Koppelung, den Gedanken des Faktorenaustauschs, den Gedanken der linearen Anordnung der einzelnen Gene und den Gedanken der begrenzten Zahl der Koppelungsmöglichkeiten nach der Anzahl der Vererbungsträger. Selbstverständlich liegt es mir fern, z. B. den Gedanken von der linearen Anordnung der einzelnen Gene in den Vererbungsträgern allzu mechanisch aufzufassen. Ich sehe vielmehr in diesen Vererbungsträgern eine große Konstellation von Kräften, die ineinander- und durcheinander geschoben sind und die dem großen Gesetz aller Organismen, dem Gesetz von der Gesamtharmonie der Funktionen, restlos folgen. Diese Gesetze auszubauen und weiter anzuwenden auch auf das Menschenschicksal, ist die erste Stufe, die zu dem Ziele führt, das mir vor Augen schwebt.

Die zweite Stufe ist die genaue Erforschung der menschlichen Erblichkeit. Meine Damen und Herren, wir haben in dieser Beziehung schon ein Fülle von wertvollen Ergebnissen erreicht, und ich weiß, daß man an der Arbeit ist, um die Beziehungen von Erbgefüge und Lebensbedingungen immer klarer zu erkennen. Gewiß dürften in dieser Hinsicht die Arbeiten eines Dr. von Verschuer, Abteilungsleiter für menschliche Erblehre im Kaiser Wilhelm-Institut für Anthropologie, von höchster Bedeutung sein, weil diese Arbeiten sich wesentlich der Zwillingsforschung widmen. Bekanntlich sind eineiige Zwillinge im Erbgefüge vollkommen gleich. Wenn also später Veränderungen auftreten, dann sind diese auf die Lebensbedingungen zurückzuführen. Wir sind mit Hilfe dieser Methode wirklich imstande, genau zu erkennen, was erblich ist und was nicht, und diesen Unterschied herauszuarbeiten, ist von ungeheurer Tragweite. Denn wenn einmal etwas erblich ist, dann wird es sich mit Schicksalsgewalt in der Nachfolge der Generationen auswirken. Ist es nicht erblich, gehört es den Lebensbedingungen an, dann sind wir imstande, diese Lebensbedingungen zu ändern und damit eine andere Gestaltung herbeizuführen.

Wir haben nun schon eine ganze Reihe von Begabungen und eine Reihe von Erkrankungen kennengelernt, die nachweisbar auf das Erbgefüge zurückgehen. Was die Begabungen angeht, so ist zunächst das, was der Direktor des Kaiser Wilhelm-Instituts für Anthropologie, Professor Dr. Fischer mit soviel Sorgfalt untersucht hat, immer mehr geklärt worden, daß nämlich die Anlagen zu den normalen Merkmalen, die wir als Rassenmerkmale bezeichnen, ganz ohne Zweifel zuletzt dem Mendelschen Gesetz folgen. Es kommt das große Unternehmen hinzu, das jetzt in Gang gesetzt ist. Ich meine die anthropologische Erhebung von ganz Deutschland. Nichts wird mehr zur Klärung dieser Zusammenhänge beitragen und im einzelnen die Auffassung begründen, daß es nicht gleichgültig ist, ob der erbliche Grundstrom, aus dem die Rassenmerkmale entstehen, diese oder jene Zusammensetzung aufweist.

Außer diesem Grundlegenden, das die Gesamtgestaltung von Menschengruppen, die wir Rassen nennen, zum Ausdruck bringt, haben wir das zu beachten, was die Konstitution der Einzelnen betrifft. Auch das wird von größter Bedeutung sein, und es wird gleichfalls mit großer Energie untersucht.

Es kommt ein Letztes hinzu, das sowohl nach der Richtung der Begabung als auch nach der Richtung der Belastung die individuelle Prägung gibt.

Meine Damen und Herren! Es ist jetzt nicht meine Aufgabe, gleichsam die ganze Liste der Erbkrankheiten oder der normalen Begabungen aufzuzählen. Wir sind noch lange

Digitized by Google

nicht so weit, einen Kanon aufstellen zu können, der nun für die Zukunft maßgebend sein würde. Was wir jetzt tun sollten, ist, zuerst einmal die einzelnen Punkte in den großen Vererbungsproblemen nachzuprüfen, um auszuscheiden, was etwa nicht erblich ist. Nicht jede Epilepsie ist erblich. Die genuine ist es. Aber wir definieren wieder die genuine Epilepsie so, daß wir sagen: Nur in dem Fall, daß keine äußeren Einflüsse nachgewiesen werden können, haben wir genuine Epilepsie. Ebenso ist es hinsichtlich der Myoklonus-Epilepsie, die genauer umschrieben werden kann durch die Art, wie sie sich äußert.

Was in der Gegenwart notwendig wäre, ist eine klärende Differentiation oder Unterscheidung in der Beurteilung der einzelnen Dinge. Meine Damen und Herren, wir müssen einmal die ganze Erblichkeitsforschung in die praktische Richtung lenken. Wenn z. B. bei einem Menschen zwei Finger zusammengewachsen sind, so ist das sicherlich bedauerlich; aber für die Eheschließung der Zukunft ist ein solcher Gesichtspunkt nicht gerade von großer Tragweite. Sommersprossen sollen erblich sein; aber ich könnte mir denken, daß ein Mensch sich für einen anderen Menschen begeistert, obwohl dieser Sommersprossen hat. Jedenfalls ist das kein Gesichtspunkt, der für die Eheschließung der Zukunft irgendwelche ausschließende Kraft hätte. Sicher ist das Ideal eine schöne Seele in einem schönen Körper. Aber nicht alles, was als erblich festgestellt ist, ist von so großer Tragweite. Wenn ich allerdings zu jenen Bedingungen komme, die sehr stark ins Seelische eingreifen, wenn ich also z. B. an erblichen Schwachsinn erinnere, der sich zur Idiotie steigern kann, oder an Paranoia oder Verrücktheit, die mit Wahngebilden den Menschen zu bedauerlichen Handlungen treibt, oder wenn ich weiter an die verschiedenen Schizophrenien denke, die im zweiten bis dritten Jahrzehnt die Menschen unheilbar aus der Normallinie seelischer Betätigung werfen, oder wenn ich schließlich das manisch-melancholische Irresein nenne, dann haben wir sofort eine ganze Gruppe verhängnisvoller Zustände, die sicher für die Eheschließung der Zukunft von ungeheurer Bedeutung sind.

Man hat über die Frage, die ich jetzt bespreche, Arbeiten veröffentlicht, die einfach die ganze Liste der Erbkrankheiten aufzählen.

Meine Damen und Herren, damit ist uns kein Dienst erwiesen. Wir müssen in diesen Dingen unterscheiden. Wir müssen die Tragweite der einzelnen Phänomene kennen; sonst können wir doch von diesen Tatsachen bei der Beratung der Eheschließung der Zukunft keinen Gebrauch machen. Ich möchte also, wenn ich mir das erlauben darf, der Erblichkeitsforschung den dringenden Rat geben, daß sie einmal den Versuch macht, aus dem ungeheuren Material, das bis jetzt aufgespeichert ist, das herauszulösen, was nun wirklich von eugenischer Bedeutung ist, was wirklich für die Gestaltung der künftigen Geschlechter entscheidend sein dürfte. — Meine Damen und Herren, dies ist die zweite Stufe.

Die dritte Stufe, die wir anstreben müssen, wird vor allen Dingen angeregt durch die neuen Untersuchungen eines Schülers von Professor Dr. Morgan, durch Professor Muller von der Texas-Universität. Professor Muller hat zum ersten Male den entscheidenden Beweis erbracht, daß durch bestimmte Einflüsse — hier sind es Röntgenstrahlen — das Erbgefüge in einen Zustand der Veränderung versetzt werden kann, der selbst wieder erblich ist. Man muß die Geschichte der biologischen Wissenschaften verfolgt haben, um die ungeheure Tragweite der Entdeckung Mullers zu würdigen. Wieviele Versuche sind gemacht worden, um genauer zu zeigen, ob das Erbgefüge verändert werden kann oder nicht. Muller hat in wenigen Monaten alle die verschiedenen Mutationen erweckt, die sonst in der Kultur der Drosophila-Gruppe — eine bestimmte Fliegengattung — aufgetreten sind, und alle auf diese Weise hervorgerufenen Veränderungen, so geringfügig sie in sich sein mögen, folgen dem Mendelschen Gesetz, und das ist das sichere Kriterium, das uns offenbart, ob es sich um Veränderungen handelt, die erblich sind oder nicht.

Worauf es nun für die Forschung der nächsten Zeit ankommen wird, ist, daß wir uns bemühen, genauer festzustellen, wo die Einflüsse liegen, die das Keimgefüge selber verändern, sei es im guten Sinne — daß ein Anderssein mit reicherer Ausstattung für das Volk der Zukunft zustande kommt —, sei es — und das ist ebenfalls äußerst wichtig — im Sinne der Entartung, wodurch ein Abstieg hervorgerufen werden würde. Man hat die Vermutung ausgesprochen, daß Syphilis, Alkoholismus und manches andere auf das Keimgefüge entartend einwirkten. Der Beweis dafür, daß dem wirklich so ist, ist bis zur Stunde nicht erbracht, auch nicht mit Rücksicht auf Alkohol. Wir vermuten, daß Alkoholismus einen Einfluß in dieser Hinsicht ausüben kann; aber es scheint fast, daß eine Reorganisation, eine Restauration des Organismus eintreten kann, wodurch dann im Laufe der Generationen der Alkoholeinfluß wieder überwunden werden würde. Meine Damen und Herren, es sind ungeheure Anstrengungen gemacht worden, um diese Fragen zu klären; eine wirkliche Klärung ist bis zur Stunde noch

Digitized by Google

nicht erreicht worden, und es ist von äußerster Tragweite, daß man sich nicht — ich weiß nicht aus welchen Gründen — fortreißen läßt, nun die Wahrheit entweder nicht ganz darzustellen oder sie in übertriebener Form zum Ausdruck zu bringen.

Was in dieser Hinsicht für die Eugenik der Zukunft befreiend wirken wird, ist, daß wir die Wahrheit auf diesem Gebiete mit voller Klarheit suchen und finden und sie auf das hier in Rede stehende Gebiet anwenden. Jede Uebertreibung ist verhängnisvoll. Wir vermuten, daß Syphilis einen krankhaften Einfluß haben mag, auch auf die Werdestätte des Lebens — Gehirn und Rückenmark werden ja angetastet; wahrscheinlich doch wohl auch die Werdestätte des Lebens —, aber erwiesen ist es nicht. Hinsichtlich des Alkoholmißbrauchs ist es wahrscheinlich, daß das Keimgefüge der Entartung anheimfallen mag, aber erwiesen ist auch das nicht. Alle die verschiedenen Ergebnisse, die von Dr. Agnes Bluhm, dieser ehrwürdigen Erforscherin der Natur — sie verdient diese Bezeichnung durchaus — in unendlicher Mühe zusammengetragen worden sind, haben noch nicht zu dem Ziel geführt nachzuweisen, daß die Veränderungen tatsächlich dem Mendelschen Gesetz folgen. Wir haben bis zur Stunde keinen einzigen Fall, der absolut beweiskräftig wäre.

Meine Damen und Herren, Sie sehen, daß das Problem ganz gründlich in Angriff genommen werden muß, damit wir endlich einmal volle Klarheit darüber gewinnen, wo die Ursachen der Entartung liegen. Mit Rücksicht auf die Röntgenstrahlen haben wir durch die Untersuchungen von Muller schon das wichtige Ergebnis erhalten, daß es — die Analogie ist naheliegend — verhängnisvoll wäre, z. B. etwa die Werdestätte des Lebens im weiblichen Geschlecht Röntgenstrahlen auszusetzen. Tatsächlich werden dadurch Entartungen gewertet werden können, wie das Entstehen der letalen Faktoren in der Nachkommenschaft der Drosophila in den Untersuchungen von Professor Muller beweist. Wir müssen heute schon dringend davor warnen, daß man nicht etwa die Werdestätte des Lebens in der Frau durch Röntgenstrahlen zu beeinflussen sucht; das Unglück könnte sehr groß sein. Meine Damen und Herren, aus diesen Andeutungen sehen Sie, in welcher Richtung die Forschung fortzuschreiten hat, damit wir endlich Klarheit gewinnen.

Nachdem ich Ihnen bis jetzt drei Stufen entwickelt habe, komme ich nunmehr zur vierten Stufe und damit immer mehr zu der These, die ich als das unmittelbare Ziel bezeichne. — Die vierte Stufe muß die Individualisierung unserer Kenntnisse mit Rücksicht auf die Familie erreichen. Ich muß im einzelnen Fall wissen, wie weit die Gedanken, die ich aussprach, Anwendung finden, und in dieser Hinsicht ist die Familienforschung das Entscheidende. Wir müssen doch aus der Abfolge der Geschlechter heraus in einer ernsten Familienforschung die Anhaltspunkte haben, die dann schließlich ein Urteil ermöglichen. Diese Familienforschung auszubauen, ist also eine wichtige Aufgabe.

Ich muß sofort fragen, wie diese Aufgabe gelöst werden kann. Die Antwort hat zu lauten, daß es nötig ist, in den einzelnen Familien den Sinn für diese Dinge zu wecken und dafür zu sorgen, daß in den einzelnen Familien gleichsam ein Familienarchiv und ein Familienmuseum entsteht. Niemand denke, daß das eine Utopie sei! Habe ich doch in den bescheidensten Dörfern z. B. in Baden solche Familienarchive und -museen gefunden. Die einzelne Familie hatte dort nur einen kleinen Raum zur Verfügung, dessen Wände weiß getüncht waren und in dem die Familie wohnte; aber die weiß getünchten Wände boten ja die Möglichkeit, z. B. einen gezeichneten Stammbaum aufzunehmen, und von dieser Möglichkeit hat man Gebrauch gemacht. Aeußerst interessant war es, zu sehen, wie in dem Stammbaum die einzelnen Daten der Familie für jedes Kind angegeben waren. Außerdem hatte man in der Familie auch ein großes Buch, und es war sogar vorausschauend ein Papier gewählt, das nicht unmittelbar dem Verfall anheimfällt, so daß die in dieses Buch eingetragenen Daten Bestand haben, und die Daten, die ich in diesem Buche fand, sind von größter Bedeutung. Jede Leistung der Familie in irgendeiner Form, jede Krankheit in der Familie, jeden irgendwie auf eine bestimmte Ursache zurückzuführenden Todesfall, — alles das fand man in dem Buch verzeichnet. Wird ein solches Buch einem fachkundigen Menschen in die Hand gegeben, dann wird dieser sofort wissen, wie die Aufschlüsse, die in dem Buche enthalten sind, für das weitere Schicksal der Familie ausgewertet werden können.

Meine Damen und Herren, das ist das Eine: die Familienforschung, die wir durch Erziehung des Volkes zu erreichen uns bemühen. Das Andere, nicht weniger wesentliche, ist wieder die Möglichkeit der Beurteilung der einzelnen auf die geschilderte Weise festgehaltenen Tatsachen. Und die muß von fachkundigen Menschen vorgenommen werden. Irgendein Beliebiger ist hierzu nicht fähig.

Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß wir für unsere Aerzteschaft, die in erster Linie dazu berufen ist, eine entsprechende Vorbildung erwarten müssen, damit nun die allgemeinen Erkenntnisse aus der Wissenschaft der Ver-

Digitized by Google

erbungslehre ohne weiteres individualisiert und auf den einzelnen Fall angewandt werden können. Darum habe ich schon lange die Auffassung vertreten, daß wir an allen unseren Universitäten die Möglichkeit haben müssen, Vererbungsforschung zu hören und auch das Praktische aus der Vererbungsforschung, das sich auf die Eugenik bezieht, einigermaßen zu werten. Ich sagte eben: die Ersten, die berufen sind, in dieser Hinsicht tätig zu sein, sind die Aerzte.

Aber außer den Aerzten müssen auch andere Menschen unterrichtet werden, damit sie wenigstens Wegweiser sein können. Und von diesen Wegweisern möchte ich folgende Gruppen nennen: Zuerst die Standesbeamten! Meine Damen und Herren, bitte, denken Sie an die ganz einfache Tatsache, jeder Mensch im deutschen Volke, gleichgültig welcher Partei oder Religion er angehören möge, hat vor dem Standesbeamten zu erscheinen, wenn er eine Ehe schließen will! Mithin kann der Standesbeamte hier sehr leicht Wegweiser sein, indem er auf diese Dinge aufmerksam macht und indem er die Menschen dorthin sendet, wo eine Möglichkeit der Feststellung der in Betracht kommenden Einzelheiten besteht. Wir sind heute in der Gesetzgebung schon so weit, daß die Standesbeamten Merkblätter austeilen müssen. Die Standesbeamten sind übrigens Menschen — das möge man wohl bedenken —, nicht Maschinen, die gleichsam mechanisch eine Urkunde ausfüllen und zu den Akten legen. Jeder Akt des Standesbeamten sollte ein actus humanus sein, nicht nur ein actus hominis. Ist er aber ein actus humanus, eine echt menschenwürdige Handlung, dann wird er doch wohl mit Verstand durchgeführt, und da so viele edle Gestalten unter den Standesbeamten sind, die auch durch ihren Charakter und durch die Art und Weise der Erledigung ihrer Geschäfte einen großen Einfluß auf die Menschen ausüben können, dürfen wir hoffen, daß der Standesbeamte einen Wegweiser darstellt, der durch die Individualisierung der Aufschlüsse eine Beurteilung ermöglicht. Der Standesbeamte wäre auch wohl derjenige, der überall dort einzutreten hätte, wo sonst keine Möglichkeit vorhanden ist, die Familienforschung genauer einzuleiten, gleichsam eugenische Archive anzulegen. Der Standesbeamte sammelt sowieso Urkunden; warum soll er nicht diese Urkunde noch hinzutun? Es ist ein Fragebogen ausgearbeitet worden, der Herrn Bundesdirektor Krutina vom Bunde der Standesbeamten zur Verfügung gestellt wurde. Herr Bundesdirektor Krutina, ein begeisterter Anhänger solcher Ideen, ist der Ansicht, daß solche eugenischen Archive in Verbindung mit den Standesämtern durchaus möglich sind. Die Menschen, die eine Ehe schließen, sind außerordentlich willig. Ist doch der Zeitpunkt, in dem die Eheschließenden mit dem Standesbeamten in Berührung kommen, ein überaus glücklicher Augenblick für die Menschen, und in diesem glücklichen Augenblick werden sie höchst wahrscheinlich auch bereit sein, Fragen zu beantworten, die sonst nicht beantwortet werden würden, zumal da sie in dieser gehobenen Stimmung auch leichter ein wenig Zeit haben. Meine Damen und Herren, ich bin der Ansicht, daß wir, wenn ein solches Archiv nicht zu starke Anforderungen stellt, d. h. wenn die Zahl der zu beantwortenden Fragen nicht zu groß ist und wenn sich diese Fragen nicht auf Dinge beziehen, die entbehrlich sind, sehr, sehr viel Schönes erreichen können, das sogar für die Forschung Wert haben dürfte. Daß man dem Standesbeamten die Verwirklichung dieser Gedanken technisch möglichst erleichtern müßte, ist einleuchtend.

Nachdem ich von den Standesbeamten gesprochen habe, möchte ich aber doch auch an die anderen Menschen erinnern, die den intimsten Kontakt mit dem Volke haben. Ich kann in dieser Hinsicht vor allem die Seelsorger in den verschiedenen Konfessionen nennen. Viele wollen heute von Religion nichts mehr wissen. Das ist sehr bedauerlich. Aber es gibt selbst hier in Berlin noch eine Reihe von Menschen, die mit alter Treue an ihrem Glauben hängen. Auch für die Bewohner einer Großstadt bedeutet der Seelsorger unter Umständen noch sehr viel, und ich kann aus einer Erfahrung von etwa 12 Jahren auf Grund zahlreicher Unterredungen mit vielen Seelsorgern aller Konfessionen sagen, daß tatsächlich gerade durch diese Kräfte mit Rücksicht auf die Eheschließung unsagbar Wertvolles erreicht werden könnte. Es sollten auch die Seelsorger ebenso wie die Standesbeamten über diese Beziehungen unterrichtet werden, und ich gehe darin noch weiter, indem ich die ganze Gruppe der Erzieher umgreife, und sage: Alle Erzieher sollten über dieses Gebiet irgendwie unterrichtet sein, so daß sie anfangen können, zur gegebenen Zeit und am gegebenen Orte zu zweifeln. Mehr nicht! Das ist viel. Wenn nämlich bestimmte Zustände geschildert werden, dann sollen die Erzieher eine Ahnung davon haben, daß unter Umständen ein Ausschließungsgrund von der Ehe darin liegt, und sie sollen dann die Menschen an die zuständigen Stellen weisen, damit die Frage geklärt wird. Meine Damen und Herren, das ist eine hohe Stufe der Kultur, wenn Menschen zur rechten Zeit zweifeln können, und das ist in dieser Frage äußerst bedeutsam. Nehmen Sie eine Frage, die mir in tausenden von Briefen vorgelegt worden ist: die Frage der Verwandtenehe! Unter

Digitized by Google

welchen Umständen ist eine Verwandtenehe abzulehnen? Nicht unter allen Umständen! Man muß den Einzelfall genau kennen.

Meine Damen und Herren, das ist die vierte Stufe in meinem Vortrag. Ich komme nun zur fünften, zur entscheidenden, nämlich dazu, wie jetzt konkret das Gesundheitszeugnis zur Auswirkung gebracht wird, und da stehe ich auf dem Standpunkte, daß der einzige Weg, der zum Ziele führt, der ist, daß der Austausch der Gesundheitszeugnisse vor der Verlobung erfolgt, und damit das geschehen kann, ist zweierlei wesentlich: erstens ein äußerer Einfluß und zweitens ein innerer Antrieb. Der äußere Einfluß besteht darin, daß die Eltern die Zustimmung zur Verlobung vom Austausch der Gesundheitszeugnisse abhängig machen. Das ist zu erreichen. Die Eltern sollen kein Verbot mit dieser Forderung verbinden. Das wäre schon wieder zu viel. Die Freiheit der jungen Menschen muß unbedingt sichergestellt werden; denn die Menschen haben ihr Schicksal selbst zu tragen und aufzubauen und müssen deshalb die ganze Verantwortung dafür persönlich übernehmen. Aber um die Menschen in die Lage zu setzen, daß sie die Verantwortung auch übernehmen und auswirken, muß dieser äußere Anlaß vorhanden sein, und der ist ja sehr einfach. Ich habe es hundertfältig erprobt und mit großem Erfolg. Ich habe den Eltern gesagt: Erklären Sie Ihrer Tochter oder Ihrem Sohn: „Ehe der Austausch der Gesundheitszeugnisse nicht erfolgt ist, kann von unserer Zustimmung zur Ehe keine Rede sein." Den Kindern liegt daran, daß die Eltern einverstanden sind; sie werden also diesen Weg wählen, zumal da man ihre Freiheit nicht antastet. Meine Damen und Herren, seien Sie überzeugt, daß man dadurch viel erreichen könnte!

Auf der andern Seite — es ist dies der Antrieb von Innen, den ich meine — muß es so sein, daß die jungen Menschen zu diesem Gedanken erzogen werden, und deshalb muß die Eugenik in diesen großen Gesichtspunkten eingebaut werden in das gesamte Erziehungsproblem, und die jungen Menschen müssen, während sie durch die Jahre der werdenden Reife gehen, in sich schon Klarheit darüber haben, unter welchen Umständen sie eventuell keine Ehe schließen dürfen, und unter welchen Umständen eine Ehe sehr erwünscht ist. Den Gedanken, den Professor Dr. Lenz aus München öfter zum Ausdruck gebracht hat, kann ich nur unterstreichen: Es handelt sich beim Austausch der Gesundheitszeugnisse nicht nur darum, daß zwei Menschen diese Zeugnisse gegenseitig auswechseln, sondern es handelt sich auch darum, daß diese Menschen selber für sich, ehe sie verliebt oder verlobt sind, schon die Sicherheit darüber zu gewinnen suchen, ob sie überhaupt zur Ehe befähigt sind. Man erkundigt sich ja nach allem Möglichen. Bedenken Sie einmal, welchen Aufwand man macht mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage, mit welcher Genauigkeit man da vorgeht! Man möchte die Bücher einsehen, man möchte Zahlen sehen, man möchte diese Zahlen zusammenzählen können — alles das findet man selbstverständlich —, und mit Rücksicht auf die Gesundheit, die doch das größte Kapital für die Ehe der Zukunft ist, mit Rücksicht auf die Gesundheit, die Jahr um Jahr bis zum Ende und darüber hinaus Zinsen abwirft für spätere Generationen, hat man kein Verständnis. Es geht sogar so weit, daß man zu leeren Ausreden seine Zuflucht nimmt wie z. B. zu diesen: „Aber wie kann ich denn meinen Bräutigam um das Gesundheitszeugnis bitten? Das würde doch ein Mißtrauen ohnegleichen sein!" Meine Damen und Herren, wenn man auf den anderen Gebieten Erkundigungen einzieht, ist es kein Mißtrauen, aber hier soll es plötzlich so sein. Entweder ist das Mißtrauen begründet oder nicht. Ist es begründet, dann soll die Ehe unterbleiben. Es wäre ein Glück für beide Teile. Ist das Mißtrauen nicht begründet, warum soll denn der Bräutigam nicht dieses Zeugnis zu den anderen Zeugnissen legen? Ich kann mir denken, daß er stolz zu seiner Braut hingeht und sagt: „Sieh', hier hast du das Zeugnis! Ist es nicht ausgezeichnet?" — Meine Damen und Herren, die Erziehung zu diesem Gedanken im neuen Geschlecht ist ganz entscheidend.

Nun habe ich eigentlich schon konkret das erreicht, was ich wollte. Ich will noch einen kleinen Gedanken hinzufügen, den ich deshalb nicht auslassen darf, weil er viele Menschen beschäftigt. Es ist der Gedanke, ob nicht der amtliche Austausch der Gesundheitszeugnisse eine glückliche Wirkung haben würde. Ich sage darüber ganz kurz dieses: Kein Gesetz hat Aussicht auf großen Erfolg im Volke, das nicht im Volksbegehren und in der Volkseinsicht vorbereitet ist. Es kann also wohl sein, daß in späterer Zeit das Volk für diesen Gedanken reif wird. Zurzeit ist dies noch nicht der Fall.

Das Zweite, das ich sagen möchte, ist dies: Der amtliche Austausch der Gesundheitszeugnisse wird ohne Wirkung sein auf die Menschen, die unmittelbar vor der Eheschließung stehen; denn diese Menschen sind zur Ehe entschlossen und werden sich in ihrem Entschluß nicht durch ein Zeugnis beeinflussen lassen. Man sieht das schon daraus, daß die Merkblätter, die die Standesbeamten mit großer Gewissenhaftigkeit den Menschen geben, draußen in ungeheurer Zahl das Pflaster be-

Digitized by Google

decken. Die Menschen denken zumeist gar nicht daran, diese Blätter genauer zu lesen. Man hat deshalb Versuche gemacht, alles etwas anziehender darzustellen. Ich erwähne vor allen Dingen die Versuche von Sachsenröder, außerordentlich nette Versuche! Meine Damen und Herren, der Intellektualismus allein rettet die Welt nicht. Man mag den Menschen noch so klar und in noch so schneidender Sprache sagen: dies und das und jenes ist aus den und den Gründen notwendig, — ist das Ganze nicht in Gemüt gehüllt, ist es nicht in einer ansprechenden Form gegeben, so daß es sich einschmiegt in den Willen der Menschen, dann kommt es nicht zum praktischen Handeln; dann wird man diese kalten Blätter auf die Straße streuen, und man kann auf dem Standesamt sehen, wie viele Paare dagewesen sind. Das wird die einzige Wirkung sein. Für die beiden Menschen, die unmittelbar vor der Eheschließung stehen, hat der Austausch der Zeugnisse überhaupt keine Bedeutung.

Aber es ist noch ein Letztes beachtenswert, und das hat in der Tat eine Bedeutung. Wenn wir nämlich einmal in der Gesetzgebung den Austausch der Gesundheitszeugnisse haben, dann wird die Aufmerksamkeit des ganzen Volkes auf diesen wichtigen Punkt gelenkt. Und das scheint mir sehr wertvoll zu sein. Vielleicht denken andere anders darüber. Das schadet ja nichts. Warum soll man nicht mit Bezug auf so schwierige Probleme verschiedener Ansicht sein können? Ich sage: Diese Wirkung auf die Volkspsyche im ganzen ist der Grund, der mich bestimmen würde, dafür einzutreten, daß vor der Eheschließung der Austausch der Gesundheitszeugnisse auf den Standesämtern Gesetz wird, z. B. vor dem ersten Aufgebot.

Meine Damen und Herren, mit diesem Gedanken habe ich erschöpft, was ich genauer ausführen wollte. Sie begreifen, daß noch eine Fülle von Gedanken auseinanderzusetzen wäre, die die Gesamtgestaltung der Familie betreffen. Es ist aber unmöglich, dies mit der Gründlichkeit zu tun, die besonders in einem Kreise, wie er hier versammelt ist, notwendig wäre. Ich verzichte im Augenblick auf diese weiteren Ausführungen, zumal da auch die Redner, die jetzt sprechen werden, doch wesentlich das gleiche Thema in dieser oder jener konkreten Gestaltung zu behandeln haben. Ich bin überzeugt, daß die fürchterliche Familienentartung, die wir heute haben, auf dem Wege, den ich vorgeschlagen habe, vermindert, ja verhindert werden könnte und daß auch die Fürsorgebedürftigkeit ganz bedeutend zurückgehen würde, wenn man diesen Weg einschlüge, so daß wir endlich das große Ziel erreichen könnten, daß die differenzierte Fortpflanzung zugunsten der starken, der gesunden und begabten Träger deutscher Zukunft die Lösung fände.

Eheberatungsstellen

Ministerialrat Dr. Ostermann, Berlin

Es ist nicht möglich, das Thema Eheberatungsstellen und Eheberatung in einem kürzeren Vortrag zu erschöpfen; dafür ist es zu vielseitig und zu ausgedehnt. Ich will heute nur versuchen, einiges Grundlegende und Unterschiedliche in der Entwicklung zu erörtern. Im Laufe der Zeit werden wir uns ja noch weiter mit dem Thema befassen müssen.

Wir haben seit der Jahrhundertwende den Ausbau der Gesundheitsfürsorge erlebt: der Fürsorge für Säuglinge, Schwangere und Mütter, Tuberkulöse, Geschlechtskranke, Trinker, Geisteskranke und Psychopathen usw. Der Sinn war, Volkskrankheiten, die durch soziale Mängel begünstigt werden, zu bekämpfen — nicht durch ärztliche Behandlung, sondern durch kostenlose ärztliche Beratung und Vorbeugung, durch Ausgleich oder Milderung der mitwirkenden, sozialen Schäden, durch Fürsorge für die Kranken und Bedrohten. Karitative Verbände, Kommunen und Kommunalverbände, Versicherungsträger schufen die notwendigen Organisationen und richteten öffentliche Beratungsstellen ein, an die sich die nachgehende Fürsorge in der Familie anschloß.

Als letztes Glied reihte sich an diese Kette die Eheberatung. Den Ausgangspunkt bildete der Gedanke, daß Ehebewerber vor der Eheschließung Gesundheitszeugnisse austauschen sollten. Die geschichtliche Entwicklung ist bekannt. Die Anträge des Monistenbundes, des Münchener Aerztevereins, der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene und einiger Einzelpersonen, die Entschließungen des Preußischen Landtags, des Reichsgesundheitsrats blieben ohne Erfolg. Das Reich, zuständig für diese Frage, glaubte die Zeit noch nicht für gekommen, den Austausch von Gesundheitszeugnissen vor der Eheschließung vorzuschreiben. Als Ersatz blieb in der damals ersatzreichen Periode ein Merkblatt und der Gedanke der Eheberatung übrig — an Stelle eines Zwanges ein Lockruf.

Der Gedanke des Heiratszeugnisses entstand in einer Zeit, als man sich angesichts des zunehmenden Geburtenrückganges Sorge um den Nachwuchs zu machen begann, anfänglich mehr um die Zahl, später auch um den Wert. Denn in derselben Zeit erlebte die Vererbungswissenschaft ihre Wiedergeburt, und die Eugenik be-

Digitized by Google

gann ihre Strahlen auch über Deutschland zu breiten. Das bedeutet: wenn die Eheberatung auch Gesundheitsfürsorge im weitesten Sinne ist, ihre Wurzeln stiegen nicht aus sozialhygienischer Krume. Sie hatte ihren besonderen Ursprung und ihren besonderen Gehalt, den eugenischen. Die Sanierung der Ehen war nicht so sehr um der Ehen als um des Nachwuchses willen gedacht. Damit soll die Sanierung der Ehen in ihrer Bedeutung nicht herabgesetzt werden. Wir alle wissen viel zu gut, wieviel Unglück zu vermeiden wäre, wenn sich die Heiratswilligen Rechenschaft über ihren Gesundheitszustand gäben. Es soll nur gesagt werden, daß die Sanierung des Nachwuchses das größere Ziel ist.

Wie die sonstige Gesundheitsfürsorge ist die Eheberatung, ist die Eugenik sozial, Dienst an der Gesellschaft und am Volke; sie schürft tiefer, sie greift über Milieu und Gegenwart in die Zukunft.

Es kann fraglich erscheinen, ob die Gesundheitsfürsorge ohne Eugenik zu einer gesonderten Eheberatung kommen mußte. Sie konnte in ihren einzelnen Zweigen sehr wohl auf die Ehetauglichkeit der Befürsorgten und auf die Verhütung gesundheitlicher Schäden in den Ehen achten Ich erinnere mich, wie ein mit der Fürsorge verwachsener Arzt im Anfange der Eheberatung darüber klagte, daß sie ihren Zweck verfehlte, denn alles, was in den Eheberatungsstellen getrieben würde, geschähe ebensogut in den anderen Beratungsstellen; — er vermißte die eugenische Nutzanwendung. Man kann freilich auch der Meinung sein, eine besondere Eheberatung als eine gesundheitliche Generalmusterung vor der Ehe wäre in jedem Falle wünschenswert gewesen, auch darum, weil im Zusammenhang mit der Ehe noch eine Reihe gesundheitlicher Fragen auftaucht, die in den sonstigen Beratungsstellen nicht gelöst werden. Indessen muß daran festgehalten werden: die Eheberatung ist ein Kind der Eugenik. Wenn Eheberatungsstellen ihre volle Berechtigung erweisen wollen, müssen sie eugenisch wirken, wie man sagt, Hygiene der Fortpflanzung oder der Erbmasse betreiben. Wendet man ein, daß die eugenische Beratung aus praktischen Gründen im Hintergrund stehe und noch eine Weile stehen werde — gut, dann muß umsomehr dafür gesorgt werden, daß sie allmählich in den Vordergrund rückt. Auch die Beratungsstellen müssen dazu das Ihrige tun. Es ist notwendig, dies von Zeit zu Zeit zu betonen.

Zu dem Ziele der Eugenik, die Erbmasse des Volkes zu sanieren, — wenn möglich in ihrem Gesamtdurchschnitt zu verbessern, zum mindesten aber vor Verschlechterung zu bewahren, — führen mancherlei Wege. Wir haben in Deutschland noch keinen gefunden. Wir treiben weder positive noch negative Auslese. Wir begünstigen nicht die Erbtüchtigen, wir halten die Erbuntüchtigen nicht zurück. Wir haben nicht Eheverbote, nicht Heiratszeugnisse, nicht Sterilisierung, nicht Bewahranstalten. Wir treiben nicht einmal eine vernünftige quantitative Geburtenpolitik. Wir haben einzig und allein als Anfang eugenischen Wirkens, als einen fakultativen Anfang, die Eheberatung und damit eine erste Möglichkeit, auf die Fortpflanzung und Kombination der Erbanlagen einen Einfluß auszuüben. Wir werden in absehbarer Zeit auch nicht viel mehr erreichen und müssen dieses zarte Pflänzchen einer praktischen Eugenik also mit Liebe pflegen. So gering die Auswirkung heute noch ist, sind die Eheberatungsstellen doch berufen, den Gedanken in das Volk zu tragen, und wenn sie noch längere Zeit für die Eugenik nicht viel mehr als Propagandastellen blieben, hätten sie auch damit eine Aufgabe zu erfüllen.

Grotjahn nannte auf der diesjährigen Tagung der Vereinigung der Eheberatungsstellen die eugenische Aufgabe der Beratungsstellen die umstrittenste. Er kennzeichnete damit die Unsicherheit, die heute über Eugenik und Vererbungslehre im allgemeinen, bei manchen Eheberatungsstellen auch im besonderen noch herrscht. Auf der einen Seite Begeisterung, die freilich sehr oft nur bis zu den Mendel'schen Regeln vorhält und dann abflaut, auf der anderen Seite Ablehnung, Zurückhaltung, Skepsis, — dies leider auch bei einem großen Teil der Aerzteschaft. Ich denke an den wunderbaren Aufstieg der Bakteriologie und die fast leidenschaftliche Anteilnahme der Aerzte und Laienwelt. Ist der Aufstieg der Vererbungswissenschaft, sind ihre Erkenntnisse, die an die tiefsten Geschehnisse der Lebensvorgänge rühren, nicht ebenso wunderbar? Rätsel, die noch zu lösen sind, bleiben hier wie dort. Warum dient dies gerade bei der Vererbungswissenschaft so oft als Vorwand, daß man ihr die Anteilnahme versagt?

Gewiß kann der Gang menschlicher Erbleiden nicht mit mathematischer Sicherheit festgelegt werden; gewiß kann die Voraussage immer nur so weit gehen, daß bei einer vererbbaren Krankheit eines oder beider Ehepartner oder beim Zusammentreffen gewisser gleicher Krankheitsanlagen mit größter Wahrscheinlichkeit auch ein Teil der Nachkommen erkranken wird. Aber wiegt das, wenn es sich um schwere Erbleiden handelt, für den Beratenen wie den Berater nicht genug? Rechnet die medizinische Wissenschaft sonst in der Voraussage mit mathematischer Sicherheit oder auch nur mit Wahrscheinlichkeit? Und wie

Digitized by Google

steht es mit dem Erfolg? Wir kämpfen gegen die ansteckenden Krankheiten und wissen, daß wir sie nie ganz verhüten können. Geben wir darum den Kampf auf? Wir behandeln Krankheiten und wissen, daß unsere ärztliche Kunst immer wieder versagen wird. Sind die Aerzte darum Nihilisten der Therapie geworden? Sie verbessern ihr Rüstzeug. Sie lernen und lehren als größeren Sicherheitsfaktor noch die Prophylaxe. Wenn wir nun wissen, daß die Erbmasse unseres Volkes mit einem nicht unbeträchtlichen Teil von Krankheitsanlagen durchsetzt ist, — müssen wir angesichts unserer schon ungeheuren sozialen Lasten, angesichts der Gefahr, daß die schlechten Anteile überwuchern, nicht jede Gelegenheit benutzen, ihre Fortpflanzung einzudämmen? Auch wenn der Erfolg zunächst gering ist? Man versucht überall nur das Mögliche, man begnügt sich überall mit Teilerfolgen, aber man muß überall doch einmal anfangen. Der Erfolg wächst immer erst mit der Arbeit. Man darf auch nicht vergessen, daß gerade die Eheberatungsstellen der Vererbungswissenschaft wichtiges und noch notwendiges Material liefern können.

Gewiß ist es für den Eheberater oft schwierig, ja unmöglich, sichere Unterlagen für die Beurteilung zu erlangen, weniger da, wo es sich um deutlich erkennbare Krankheiten handelt, als da, wo nur Krankheitsanlagen vermutet werden. Dazu kommt, daß er heute noch in fast allen Fällen nur auf den guten Willen und die Ehrlichkeit des Beratenen angewiesen ist. Beide sind zuweilen unzulänglich. Vielleicht ließe sich die Praxis schon dadurch erleichtern, daß den Eheberatern — wie auch sonst in der Fürsorge — unterrichtete Schwestern zur Seite ständen, die den Beratenen bei der Ermittlung der erbbiologischen Familiengeschichte in der Familie unterstützten. Sie würden auch für manche — nicht eugenische — Beratungen durch Familienbesuche gute Hilfe leisten können. Vor allem aber ist es nötig, den erbbiologischen Status der Bevölkerung in immer weiterem Umfange zu erfassen, zur Anwendung auf den Einzelnen, zur Anwendung auf die Gesamtheit. Das ist eine Vorbedingung jeder eugenischen Arbeit. Es wäre ausgezeichnet, wenn die Schulärzte der Eugenik zu Hilfe kämen und die Gesundheitsbögen der Schulkinder nach der erbbiologischen Seite hin, wenn zunächst auch nur in den wichtigsten Dingen, ausgestalteten. Dieser Weg führte jedenfalls am raschesten zum Ziele.

Nun zur Entwicklung der Eheberatungsstellen: Anfänglich war ihre Zahl gering, der Besuch mäßig; einige von ihnen scheiterten bald, weil der gute Willen der Berater in der Bevölkerung keine Gegenliebe fand. Der schleppenden Bewegung gab der bekannte Erlaß des Preußischen Wohlfahrtsministers einen starken Anstoß, vor allem auch in der Oeffentlichkeit. Kommunalverwaltungen, Träger der Sozialversicherung, nahmen den Gedanken auf und richteten neue Stellen ein. Heute bestehen in Deutschland schon über 100.

Der Preußische Erlaß empfahl — entsprechend dem Gutachten des Landesgesundheitsrates — lediglich die Prüfung auf gesundheitliche Eheeignung. Die Beratung sollte sich also nur auf Ehebewerber erstrecken. Hervorgehoben wurde, — und das war ein großes Verdienst — die eugenische Beratung. Man muß heute sagen, der Erlaß eilte der Entwicklung voraus, wenn er bei der Beschränkung auf Ehebewerber eine ausreichende Tätigkeit der Beratungsstellen erwartete. Die Praxis lehrte, daß ein solcher Aufgabenkreis zu eng begrenzt ist. In der Tat ist es von allen Ratsuchenden nur ein Teil, nicht einmal die Hälfte, der Beratung vor der Eheschließung wünscht. Ein anderer Teil besteht aus Eheleuten, ein anderer aus Unverheirateten, die noch nicht an Ehe denken. Es sind gesundheitliche Fragen, und darunter zum großen Teil auch Störungen und Nöte des Sexuallebens, es sind auch soziale Nöte, die in die Beratungsstelle führen.

Den Erfahrungen der Praxis folgt die neuere, auf den Gutachten von Fetscher und Sellheim aufgebaute Denkschrift des Sächsischen Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums über Ehe- und Sexualberatung. Die den Bezirksfürsorgeverbänden angegliederten sächsischen Beratungsstellen gewähren Beratung vor wie in der Ehe, in gesundheitlichen, erbgesundheitlichen und in Fragen des Sexuallebens.

Die Eheberatungsstellen werden also nach drei Richtungen hin beansprucht. Die eine betrifft die rein eugenische Beratung vor der Ehe; diese Tätigkeit hat noch den geringsten Umfang. Größer ist das Bedürfnis nach gesundheitlicher Beratung vor und in der Ehe. Es handelt sich dabei um Krankheiten, die den anderen Ehepartner oder das Bestehen der Ehe gefährden, vor allem um ansteckende Krankheiten, Geschlechtskrankheiten, Tuberkulose; es handelt sich um Trunksucht und den Mißbrauch narkotischer Mittel usw. In größerem Umfange kommen schließlich Fragen des Sexuallebens zur Beratung: sexuelle Störungen aller Art, perverse Veranlagung, Unfruchtbarkeit, Regelung der Fortpflanzung.

Man sieht, der ursprüngliche und besondere Sinn der Eheberatung: die Vorbeugung, die Schaffung gesunder Ehen um gesunden Nachwuchses willen, wird in der Praxis nur zum Teil getroffen, weil in der Bevölkerung die Notwendigkeit einer solchen Beratung noch nicht genügend erkannt wird. Dagegen sucht die Be-

Digitized by Google

völkerung Rat für die anderen leiblichen und seelischen Nöte, die in der Ehe auftauchen.

Viele bedauern diese Entwicklung. Allein den Beratungsstellen blieb schließlich kein anderer Weg: Der Besuch ist sowieso noch mäßig genug. Hätten sie sich auf die Ehebewerber beschränkt und alle anderen Ratsuchenden wieder fortgeschickt, so wäre Untätigkeit oder doch eine ganz unfruchtbare Tätigkeit das Ergebnis gewesen. Auf der anderen Seite sprechen die allermeisten Fälle, in denen gesundheitliche und Sexualberatung in der Ehe gewünscht wird, von einer so ernsthaften Not und Bedrängnis, daß sie der Fürsorge wohl bedürfen.

Von diesen Gesichtspunkten aus wird man die praktische Einstellung der Beratungsstellen verstehen müssen. Der einzige Punkt, über den keine Einigung erzielt werden wird, ist die Beratung zur Empfängnisverhütung durch geeignete Präventivmittel. Der Preußische Erlaß verwirft sie unbedingt. Die sächsischen Richtlinien nehmen sie auf. Die Eheberatungsstellen üben zum größten Teil eine entsprechende Beratung, jedoch wohlverstanden, nicht wahllos, sondern nach bestimmten Gesichtspunkten. Die Fetscherschen Richtlinien erläutern die gesundheitliche, die eugenische, die soziale Indikation. Die gesundheitliche ist gegeben, wenn ein Krankheits- oder Erschöpfungszustand der Frau eine Geburtenpause erfordert, die eugenische, wenn bei schweren Erbleiden die Fortpflanzung verhindert werden soll, die soziale bei schwerer wirtschaftlicher Bedrängnis. Wir alle kennen solche Fälle, Frauen, die schon mit mehreren Kindern in tiefstem Elend leben, für die eine erneute Schwangerschaft in der Tat eine Katastrophe bedeutet, und die nur durch Verhütung der Schwangerschaft vor Abtreibung oder Schlimmerem bewahrt werden. Wer möchte sich diesem Elend verschließen und nicht helfen?

Die Kreise, die gegen eine Erörterung der Geburtenverhütung in den Eheberatungsstellen sind, befürchten, — ganz abgesehen von anderen, religiösen und ethischen Bedenken, — eine wahllose Beratung und Förderung der allgemeinen Geburtenbeschränkung. Es ist aber in Wirklichkeit so, daß der Rat zur Empfängnisverhütung verhältnismäßig selten nachgesucht wird, daß im Gegenteil die Zahl der Frauen, die keine Kinder haben und Kinder wünschen, oft überwiegt. Ich glaube, daß die Fetscherschen Richtlinien, die auch sonst gelten, eine starke Sicherung darstellen und habe keineswegs den Eindruck, daß die Eheberatungsstellen Propagandastellen bedingungsloser Geburtenbeschränkung sind oder sein wollen.

Anders verhält es sich mit den Beratungsstellen, die lediglich — und ohne Einschränkung — Geburtenregelung treiben. Sie wollen und können auch nicht als Eheberatungsstellen in unserem Sinne gelten. Ein stark betontes Motiv dieser Stellen ist, die Abortseuche durch Empfängnisverhütung zu bekämpfen. Es klingt bestechend. Die Frage ist, ob es sich erfüllt.

Betrachten wir die Dinge, wie sie sind. Wir haben alljährlich Hunderttausende von Abtreibungen, als Folge davon Zehntausende von Erkrankungen und Tausende von Todesfällen blühender Frauen, ein geradezu fürchterlicher Vorgang, der mit allen Mitteln verhindert werden müßte. Warnungen vor den schädlichen Folgen sind nutzlos geblieben. Die Strafandrohung hat versagt. Wir müssen positive Hilfe bringen. Leider ist der Staat, der hier mit einer vernünftigen Geburtenpolitik vorangehen müßte, bisher *alles* schuldig geblieben. *Wenn* Aufklärung über den Präventivverkehr die Abortseuche wirksam eindämmen könnte, so sollte man trotz aller Bedenken auch diesen Weg gehen. Es gibt aber kein Präventivmittel, das unbedingte Sicherheit gegen Empfängnis gewährt. Viele Erfahrungen lehren, daß Aborte *nach* Präventivverkehr zustandekommen. Ich glaube auch, daß die Aufklärung im Volke über den Präventivverkehr so allgemein ist, daß dazu nicht öffentliche Stellen eingerichtet zu werden brauchen. Wenn noch große Unwissenheit und ein großes Bedürfnis nach Aufklärung bestände, so müßten diese Stellen in den Großstädten ganz andere Besuchsziffern aufweisen und geradezu überlaufen sein. Das sind sie nicht. Man kann die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit dieser Stellen also bestreiten.

Nach einer anderen Seite hin aber bilden sie eine Gefahr. Ich will von den wilden Unternehmungen, die von geschäftstüchtigen Laien zum Vertrieb ihrer Präventivmittel eingerichtet werden, schweigen. Ich denke nur an die öffentlichen Stellen, die zum Teil von Stadtverwaltungen eingerichtet sind und der Bevölkerung mit einem gleichsam amtlichen Nachdruck die ungehemmte Empfängnisverhütung und Geburtenregelung lehren.

Die Geburtenregelung, die Einschränkung der früher übermäßigen Geburtenziffern ist aus vielen Gründen zu verstehen. Sie war durchaus notwendig. Nachdem sie aber den Bestand unseres Volkes bedroht, gerade an dieser Grenze, sollten die Verwaltungen lieber helfen und warnen, als die Bewegung fördern. Auf dem Kopenhagener Kongreß für Sexualwissenschaft wurde gesagt, die Geburtenregelung würde bald bis in den Urwald dringen. Es gibt eben in jeder Sache Optimisten. Die Geburtenregelung steht in engem Zusammenhange mit der zivilisatorischen —

Digitized by Google

nicht mit der kulturellen — Höhe eines Volkes. Primitivere Völker, also z. B. unsere osteuropäischen Nachbarn, werden noch lange nicht zu der Vollendung der Geburtenregelung kommen, die wir erreicht haben. Genügt unser Nachwuchs zahlenmäßig nicht mehr — und das wird ja bald der Fall sein —, so werden wir eine starke Einwanderung erleben. Wer unsere Ostgrenzen kennt, sieht die Gefahr schon heute. Ich weiß nicht, wer den Wunsch haben kann, daß unser Volk zusammenschmilzt. Es gibt in der Geburtenregelung ein Maß, das nicht überschritten werden darf, und das sich die Propagandastellen der Geburtenregelung vor Augen halten sollten.

Außer der Heirats- und Eheberatung wird von mancher Seite noch eine stärkere Beratung der heranwachsenden Jugend in den Eheberatungsstellen gewünscht. Wir sind uns ja alle darüber einig, daß die Erziehung der Jugend zur Ehe, die Stärkung des Verantwortungsgefühls Vorbedingung für eine nutzbringende Tätigkeit der Eheberatungsstellen ist. Aber diese Stellen zu Aufklärungs- und Erziehungsstätten in großem Stile auszugestalten, halte ich doch für ein vergebliches Verlangen und, da sich hier der Eheberater immer nur an den Einzelnen wenden kann, für eine Verschwendung von Zeit und Kraft. Die Erziehung zur Ehe muß in den Stätten erfolgen, wo die Jugend in größerer Gemeinschaft weilt, und nach dieser Richtung hin sollten die Eheberatungsstellen mit den Jugend- und Wohlfahrtsverbänden und den mannigfaltigen Schulverbänden einen Zusammenhang finden.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Tätigkeit und Entwicklung einer Eheberatungsstelle ganz von der Person des Eheberaters abhängt. Es kommt nicht allein darauf an, daß er über das nötige Fachwissen und Erfahrung verfügt, sondern ebenso sehr, ja noch viel mehr darauf, daß er mit seiner ganzen Art, sich zu geben, mit Ruhe, Reife und Abgeklärtheit, mit psychologischem Feingefühl das unbedingte Vertrauen der Ratsuchenden gewinnt. Ein solches Verhalten erwartet man ja wohl von jedem Arzt, von einem Eheberater aber in ganz besonderem Maße, und nur einem solchen Berater werden sich die Bedrängten in ihren tiefsten Nöten ohne Rückhalt erschließen. Mit Recht haben darum auch die amtlichen Erlasse davon abgesehen, die Eheberatung einer besonderen Kategorie von Aerzten zuzuschreiben. Die Aufgabe des Eheberaters ist eine außerordentlich schwierige. Sein Wissen muß ein besonders reiches sein. Er braucht Erfahrungen in der Vererbungswissenschaft, auf dem Gebiete der inneren, der Frauen- und Geschlechtskrankheiten, der Nerven- und Geisteskrankheiten, und er muß für die Eheberatung eine besondere Einstellung zu diesem Wissen haben.

Ich glaube, daß sich allmählich mit der weiteren Entwicklung der Eheberatungsstellen ein ganz besonderer Typ von Eheberatungsärzten herausbilden wird. Bei der großen Verantwortung ist die Entscheidung des Eheberaters im einzelnen Falle oft außerordentlich schwierig. Ganz abgesehen davon, daß ihm technische Hilfsmittel nur in beschränktem Maße zur Verfügung stehen, ist er häufig auf die Zusammenarbeit mit Haus- und Fachärzten, Untersuchungsämtern, Fürsorgestellen, Krankenhäusern angewiesen. Schwierigkeiten für die Beurteilung entstehen auch durch wirtschaftliche Verhältnisse, durch sexuelle Beziehungen der Ratsuchenden. Wenn Heiratswillige bereits jahrelang zusammenleben, wenn Schwangerschaft besteht oder schon Kinder vorhanden sind, muß die Beurteilung natürlich eine andere sein, als wenn es sich um ungebundene Ehebewerber handelt. Jeder Fall verlangt seine gesonderte Betrachtung.

Die Schwierigkeit der Beurteilung veranlaßt manche Eheberatungsstellen, die Ausstellung eines schriftlichen Zeugnisses grundsätzlich abzulehnen. Andere stellen es auf Wunsch aus. Der preußische Erlaß dachte in jedem Falle an die Aushändigung eines Zeugnisses, und er hat dafür — wie auch für den Gang der Untersuchung — ein bestimmtes Schema vorgeschrieben. Die Fragen dieses Schemas lauteten: Welche Gefahren bestehen durch die Eheschließung für den Untersuchten, für den anderen Ehepartner, für die Nachkommenschaft? Welche Belastung des anderen Ehepartners erscheint bedenklich? Ist von der Eheschließung dringend abzuraten, ist sie aufzuschieben; wie lange ist sie aufzuschieben?

Die sächsischen Richtlinien sagen, daß auf Verlangen und im Einverständnis mit dem anderen Partner ein Zeugnis ausgestellt werden soll. Sie unterscheiden bez. der Untauglichkeit zur Ehe eine zeitliche bei bestehenden, aber heilbaren Krankheiten und eine dauernde bei schweren Erbleiden. Zu diesen rechnen sie das Jugend- und das manisch-depressive Irresein, schwere Psychopathie, Hysterie, moralischen Schwachsinn, Epilepsie, Schwachsinn, Trunksucht, Morphium- und Kokainmißbrauch, erbliche Taubstummheit, Bluterkrankheit, Zuckerkrankheit, Huntingtonsche Chorea und amaurotische Idiotie. Ich glaube, daß viele Eugeniker diese Liste als ein offenes Bekenntnis mit Freuden lesen werden; es herrscht vielfach ja leider noch eine gewisse Zaghaftigkeit, wenn es sich darum handelt, die Theorie in Praxis umzusetzen, bei der Eheberatung wie auch bei anderen Methoden negativer Auslese.

Digitized by Google

Auf die Form des Zeugnisses soll es nicht so sehr ankommen. Wünschenswert erscheint es mir aber, den Austausch von Heiratszeugnissen allgemein anzustreben. Für den einzelnen jungen Menschen läge doch in dem Bewußtsein, einmal vor der Eheschließung ein Gesundheitszeugnis beibringen zu müssen, ein ungeheurer erzieherischer Wert. Wenn gesagt wird, es komme nicht auf das Zeugnis, sondern auf die Hebung des Verantwortungsgefühls an, so klingt das sehr schön. Allein auch ein gehobenes Verantwortungsgefühl verträgt immer noch eine gewisse Stärkung. Darum erscheint mir die grundsätzliche Ablehnung von Zeugnissen bedauerlich. Sie fördert die Sache nicht. Sie ist eigentlich auch ganz unverständlich. Jeder Arzt ist Irrtümern ausgesetzt, jedes ärztliche Zeugnis wird nur nach bestem Wissen und Gewissen ausgestellt. Es kommt doch nur darauf an, daß bei der Untersuchung die nötige Sorgfalt angewandt wird. Dies ist die Sicherung, die sich der Arzt selber gibt.

Die Eheberatung war und ist eine gesundheitliche Einrichtung. Indessen werden bei der ärztlichen Beratung vielfach auch wirtschaftliche und rechtliche Fragen berührt, die nicht immer von dem Arzt allein entschieden werden können, und die eine Zusammenarbeit mit anderen Fachberatern erfordern. Bekanntlich hat die Hamburger Stelle eine solche Dreiteilung vorgenommen, die sich dort, soviel ich erfahren habe, gut bewährt. Schließlich hat auch die Geistlichkeit an der Frage der Eheberatung ein großes Interesse; sie ist in den Fällen, in denen der Einfluß des Geistlichen erwünscht ist, zur Mitarbeit bereit. Soviel von Einzelheiten. Ich komme zum Schluß.

Die Eheberatung steht in der ersten Entwicklung. Ihre Auswirkung ist — alles in allem — noch recht gering. Sie ist heute noch Aufforderung, Werbung und noch nicht Erfüllung. Wir wissen, es gilt, das Volk für den Gedanken reif zu machen. Eines Tages wird es verlangen, was wir jetzt wünschen. Eugenik ist eine Arbeit auf lange Sicht.

Eugenik in der Eheberatungspraxis*)

Dr. F. K. Scheumann, Berlin

Noch im Jahre 1920 forderte ein Gutachten des Deutschen Reichsgesundheitsrats nach dem Vorgang anderer Staaten den Untersuchungszwang für Ehebewerber, selbst im Februar 1926 waren die in dem Erlaß des Preußischen Wohlfahrtsministeriums empfohlenen Eheberatungsstellen nur als Etappe auf dem Wege zum Untersuchungszwang gedacht, also als Einrichtungen mit gesundheitspolizeilichem Charakter. In der Praxis nahmen die maßgebenden Stellen eine andere Entwicklung, so daß ich Mai 1927 bei neuerlicher Erörterung der Frage in einem Ausschuß des Preußischen Landesgesundheitsrats den entschiedenen Fürsorgestandpunkt formulierte. Man kann geradezu sagen: Beim Erwachsenen, bei dem die Fortpflanzung direkt oder in den zahlreichen von der Kultur geschaffenen Abwandlungen im Brennpunkt des Daseins steht, konzentriert sich die Gesundheitsfürsorge in eugenischer Fürsorge, in der Eheberatung.

Die Eheberatungsstellen sind mit ihren Zentralbehörden in Stadt und Staat tatsächlich die Hauptträger einer eugenischen Fürsorge neben den mehr und mehr verschwindenden Hausärzten. Der Name „Eheberatung" deckt nicht ganz die im Rahmen der eugenischen Fürsorge erwachsenden Aufgaben, doch findet die Bezeichnung einigermaßen ihre Rechtfertigung darin, daß die eugenische Beratung allerdings den Kern der Fürsorgetätigkeit darstellt.

Es wird oft und nicht ohne Berechtigung darüber geklagt, daß die Eheberatung nicht rechtzeitig einsetzt. Ebenso könnte man ihre wenig nachhaltige Wirkung bemängeln. Beide Fehler können, wie sich noch zeigen wird, bis zu einem gewissen Grad durch die Art des Verfahrens gebessert werden, noch mehr durch eine vorbereitende eugenische Aufklärung, deren Grund womöglich schon in der Schule gelegt sein sollte. Laufende weitere Einwirkung geschieht durch Vorträge, die z. B. bei Gerlach in Braunschweig regelrecht zu den Amtsaufgaben des Eheberaters gehören, ferner durch populäre Schriften, Zeitschrift und Zeitung, ein Mittel, das heute kaum mehr von einem Eugeniker verschmäht wird, schließlich, und zwar am intensivsten, durch Bildungsgemeinschaften, wie sie an einzelnen ernsthaft arbeitenden Volkshochschulen geübt werden. Bei der von dem Dozenten angeleiteten gemeinsamen Erörterung der eugenischen Grundbegriffe werden die in den Erlebnissen des Alltags aufgekommenen, vielfach wieder versunkenen oder gar verdrängten Probleme geweckt, Fragen erwachsen, zunächst noch unpersönlich, meist schriftlich, anonym gestellt. Die weitere Erörterung läßt die Vorsätze zum Handeln reifen, die dem Berater des Vertrauens zur Klärung und Leitung unterbreitet werden.

So berichtet der Leiter sogenannter ehehygienischer Kurse in Breslau, Prof. Baron, daß er nach Schluß der Diskussion zu Sprechstunden genötigt war, die zu einer regelrechten Eheberatung wurden. Eine Uebersicht über sein

*) Aus Platzmangel mußte der Vortrag stark gekürzt werden. Wir werden auf einige grundsätzliche Fragen noch zurückkommen.

Digitized by Google

schriftliches Fragenmaterial, das einer Gesamtzahl von rund 2500 durchschnittlich 27 Jahre alten Kursteilnehmern entstammt, gibt Einblick in die Nöte des Volkes auf eugenischem Gebiet. Ein großer Teil der Fragen ist theoretischer Natur und bezieht sich auf die Biologie vornehmlich der Sexualität und Vererbung. Diese Art Fragestellung hat nicht immer eine gesunde Wurzel, weil auch unter den Volkshochschulhörern der lebensfremde Grübler, der sich in Theorie und Problematik verzettelt, nicht allzu selten ist. Daneben bleiben aber soviel wichtige fortpflanzungshygienische Fragen übrig, daß man nicht umhin kann, sie sich genauer anzusehen, um die Gefahr zu vermeiden, Eugenik nur vom grünen Tisch aus zu treiben ohne Berücksichtigung der wahren Bedürfnisse des Volkes: In alle möglichen Variationen spielen die Fragen um Pollution, Abstinenz, Sterilität, Onanie, Potenz, Klimakterium, ehelichen Verkehr, Befruchtung, Schwangerschaft und Geburt, Schwangerschaftsverhütung und -unterbrechung. Ferner beschäftigen sich die Fragen mit: Heiratsalter, Kennzeichen der Ehetauglichkeit, Bedeutung des Gesundheitsattestes, Geschlechtskrankheiten, Tuberkulose, Frauenleiden, Nervosität, Geschlechtsbestimmung, Beseitigung krankhafter Erbanlagen durch Hygiene, Degeneration, Erblichkeit bestimmter Krankheiten, Verjüngung, Geburtenrückgang, Prostitution, Rassetheorie, Aufklärungsliteratur. Diese Liste gibt vielleicht ein Bild von der Lebensnähe und dem Umfang eugenischer Aufklärungsarbeit, wie ich sie auch in der Eheberatungsstelle erlebe. Dort ist es sogar besonders wichtig, daß die Klienten bereits mit Fragen kommen. Sind diese doch ein sicheres Zeichen für Spontaneität und Aktivität.

Nur aus einer solchen Geistesverfassung erwächst nämlich eine wahrheitsgemäße und genügend umfangreiche eugenische Anamnese. Diese selbst stellt ja eine Art Befragung dar und bietet immerhin noch eine Möglichkeit, die wichtigen Probleme bei den Klienten zu erwecken, wenn man auch wegen der geringen Einwirkungszeit die vorbereitende Aufklärung möglichst in keinem Fall vermissen möchte. Will man die kurze Zeit, die der Klient in der Beratungsstelle zubringt, nach Möglichkeit ausnutzen, so beschäftigt man den Ratsuchenden schon während des Wartens mit einem eugenischen Fragebogen. Dieser wird dem Ratsuchenden von der Fürsorgeschwester bei der Anmeldung in die Hand gedrückt, wobei möglichst ausführlich noch Anweisung zum Ausfüllen gegeben wird. Häufig bemerkt die Fürsorgerin, wie die Klienten an einzelnen Fragen druckſen, wie die Paare gemeinsam beraten, und hilft dann weiter, oder aber der Klient selbst sucht solche Hilfe nach. Dann stellt die Schwester noch Ergänzungsfragen je nach Bedarf in den einzelnen Rubriken, insbesondere nimmt sie die hauptsächlichen Erbkrankheiten vorsichtig durch und macht die entsprechenden Eintragungen. Wenn der Arzt dann noch wiederum Punkt für Punkt erörtert und ergänzt, so wird dem Klienten gewissermaßen ein Repetitorium der Eugenik gelesen, allerdings — und das ist der besondere Wert — mehr und mehr persönlich zugespitzt auf die eigentlichen Nöte und Bedürfnisse des Ratsuchenden.

Um tiefer darin einzudringen wird als Ergänzung der Anamnese eine eingehende Untersuchung notwendig. Die Möglichkeit, einzelne Nöte des Klienten dadurch bisweilen überhaupt erst zu verstehen, gibt der Untersuchung ihre Bedeutung, weniger der Kontrollwert. Freilich zieht die allgemeine Untersuchung der Fortpflanzungstauglichkeit manchen gröberen Fehler ans Licht, auch wenn ihn der Klient, aus Unkenntnis oder Täuschungsabsicht, nicht selbst angegeben hat. Ueber die allgemeine Prüfung hinaus geben die Anamnese und die Wünsche des Klienten oft Anlaß zu Spezialuntersuchungen, wofür die Spezialeinrichtungen der Aerzteschaft und Fürsorge in Anspruch genommen werden. Den Eheberater selbst soll die Untersuchung verhältnismäßig nur wenig belasten; nimmt doch die Anamnese bereits trotz der Vorbereitung viel Zeit in Anspruch, und der Endeffekt, die Beratung, steht noch aus. Der Weg dahin ist bisweilen erst nach mehreren Besuchen und umständlichen, nicht immer schmerzlosen Spezialuntersuchungen bereitet.

Die eugenische Beratung ist Gesundheitsberatung während der biologischen Fortpflanzungsperiode und umfaßt die Pubertätsberatung zur Vorbereitung, Heiratsberatung zur gesunden Grundlegung, Ehestandsberatung zur Gesunderhaltung der Ehe. Am einfachsten und erfolgreichsten ist die Beratung, wenn sie den Menschen bereits in der Pubertät erfaßt, wo noch Lebensfrische und Sinn für Ideale die Einwurzelung eugenischer Denkweise begünstigen. Die berüchtigte „sexuelle Aufklärung", die in den meisten Fällen wertlos ist, wenn sie nicht durch persönliche Beratung vollendet wird, ist eine eugenische Angelegenheit allererster Ordnung in Anbetracht der Wichtigkeit erster Erlebnisse und Eindrücke besonders auf dem Gebiet des die ganze Persönlichkeit in seinen Bann ziehenden Geschlechtstriebes. Hat wirklich Abderhalden auch heute noch Recht zu klagen, daß niemand die heranwachsende Jugend durch die Pubertät bis zu jener Lebensperiode führe, in der die Familiengründung das Einzelindividuum

Digitized by Google

mitten hinein in das Schicksal seines Volkes stellt, und daß ein Leichtsinn ohnegleichen die große Masse der Jugend dem Zufall überlasse? Muß man nicht demzufolge die Pubertätsberatung als den wichtigsten Teil der eugenischen Beratung ansehen und es bedauern, daß vorläufig immer noch nur ein geringer Prozentsatz der Klientel darauf entfällt?

Wenn erst einmal die Wahl getroffen ist, und zwar nicht selten unter Gesichtspunkten, die mit Eugenik nur wenig zu tun haben oder ihr geradezu entgegengesetzt sind, wenn gar schon das Aufgebot bestellt ist und man sich erst durch die Mahnung des standesamtlichen Merkblattes zum Besuch der Eheberatungsstelle veranlaßt sieht, ist es schon bedeutend schwerer, eugenischen Erwägungen Geltung zu verschaffen. Wenn man allerdings eingedenk der Kompliziertheit des praktischen Lebens sich nicht krampfhaft bemüht, starre Theorien durchzusetzen, sondern eine Politik des Kompromisses und des Möglichen befolgt, wird auch hier der eugenische Erfolg meist noch annehmbar sein. Vor allem darf man nicht Ehetauglichkeit mit Fortpflanzungstauglichkeit gleichsetzen. Die Frau z. B., welche die Bluterkrankheit vererben würde, muß zwar als fortpflanzungsuntauglich gewertet werden, über ihre Ehetauglichkeit ist aber damit nur soviel gesagt, daß es eugenisch unrationell wäre, sie mit einem fortpflanzungstüchtigen Mann zu verheiraten. Dagegen wäre eine Ehe z. B. mit einem Manne, der durch eine alte Trippererkrankung die Fortpflanzungsfähigkeit verloren hat, nicht nur statthaft, sondern sogar unter Umständen von eugenischer Bedeutung, weil dadurch vielleicht auch der andere Fortpflanzungsuntaugliche verhindert wird, einen fortpflanzungstüchtigen Partner durch die Ehebindung von der Fortpflanzung auszuschalten.

Schließlich kommen auch eine ganze Anzahl Fälle vor, in denen der Patient ärztlicher als der Arzt ist, wo die Tatsache der „erblichen Belastung" überschätzt oder die berüchtigten Schreckgespenster „Lungenspitzenkatarrh", „Nervosität", „Impotenz infolge Jugendonanie" u. a. als Veranlassung zu grundlosen Befürchtungen genommen werden. Natürlich muß man auf diese persönlichen und persönlichsten Fragen sehr genau eingehen, insbesondere die psychische Intaktheit derartig bedenklicher Persönlichkeiten prüfen, ehe man zu einer Entscheidung und zu einem brauchbaren Rat gelangt. Indes hat man nicht allzu selten die Freude, Befürchtungen, welche die gesunde Fortpflanzung stören und behindern, zu zerstreuen. Dabei muß man sich natürlich davor hüten, irgendwie dem Leichtsinn das Wort zu reden, im Gegenteil muß es als eigentliche Aufgabe der Eheberatung überhaupt angesehen werden, eine Art hygienischen und insbesondere eugenischen Feingefühls zu erwecken. Wer die Eheberatung recht verstanden hat, muß von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß eine hygienische Lebensführung auf allen Gebieten, auch dem der Fortpflanzung, die Grundlage des persönlichen Lebensglückes bildet. Wichtiger fast, als daß jemand gesund in die Ehe tritt, möchte es demnach erscheinen, daß er es mit dem Gesundheitswillen tut; denn nur das gibt eine gewisse Garantie auf die Dauer. Kann doch jemand mit einem Heiratszeugnis in der Tasche und gerade auf diesen gewissermaßen Freibrief pochend, sich in der Ehe gesundheitlich gehen lassen und bald zu einer Gefahrenquelle für seine Familie werden.

Deshalb muß das Heiratszeugnis als eine Art eugenischen Attestes mit besonderer Vorsicht und unter besonderer Belehrung ausgestellt werden. Es lautet bei uns: Die Angaben des Ehewerbers über sein bisheriges gesundheitliches Ergehen und seine familiären Verhältnisse sowie die jetzige Untersuchung haben nichts ergeben, was vom ärztlichen Standpunkte aus zu Einwendungen gegen eine Eheschließung Veranlassung geben könnte.

Bei Einverständnis des Untersuchten steht die Eheberatungsstelle für Rückfragen zur Verfügung.

Mehr kann man bei den Beurteilungsgrundlagen, die der gewöhnliche Heiratsberatungsfall bietet, schlechterdings nicht sagen: Neben der Untersuchung ist die Anamnese als Erkenntnisquelle besonders hervorgehoben, auf die Möglichkeit eines ausführlichen individuellen mündlichen Zeugnisses ausdrücklich hingewiesen. Das Verfahren Raeckes, der aus Scheu vor der Verantwortung überhaupt keine Zeugnisse mehr ausstellt, dürfte kaum als berechtigt angesehen werden, wenn auch der Wert des Attestes wie aller schematischen Zeugnisse geringer einzuschätzen ist als der lebendige, persönlich wirkende Rat. Doch wirkt solch ein Schriftstück, abgesehen von seiner Unentbehrlichkeit für gewisse Zwecke, als eugenische Mahnung für ziemlich weite Kreise, weil der Inhaber oft Verwandten und Bekannten das Dokument stolz zu lesen gibt. Schließlich besagt das Zeugnis in Anbetracht der Eindringlichkeit des der Attestierung vorangehenden Verfahrens doch für den, der zu lesen versteht, nicht gar so wenig, nämlich: Der Ehebewerber hat aus Anlaß der beabsichtigten Eheschließung seine Lebensführung hygienisch zu klären unternom-

Digitized by Google

men, wobei Bedenken nicht entstanden oder vorhandene durch entsprechende Maßnahmen beseitigt sind. Dieser Beweis hygienischer Sorgfalt läßt für die beabsichtigte Ehe Verantwortungsgefühl und Gewissenhaftigkeit erwarten, Faktoren, die für Zukunft und Bestand der Ehe von der größten Wichtigkeit sind.

Eine absolute Garantie kann natürlich auch diese Gesinnung nicht bieten, schon weil wir heute leider noch nicht in der Lage sind, die äußeren Lebensbedingungen so zu gestalten, daß von daher keine Konfliktstoffe entstehen. Der Verheiratete muß also die Möglichkeit haben, die Beratungsstelle nach Bedarf immer wieder aufzusuchen. Auch sonst ist eine Ehestandsberatung notwendig, weil dadurch die meisten Ehepaare, die seinerzeit den Anschluß an die früher ja nicht vorhandene eugenische Fürsorge verpaßt haben, auch heute noch dafür gewonnen werden. Hier kommen am häufigsten spezielle Fortpflanzungsfragen zur Sprache: Die kinderlose Ehe ist ziemlich oft Gegenstand der Beratung und selbst dann noch ein eugenischer Erfolg, wenn das tatsächliche Ergebnis scheinbar gering ist. Will z. B. ein Ehemann sich scheiden lassen wegen Empfängnisunfähigkeit der Frau und die allseitige Durchleuchtung des Falles deckt eine Zeugungsunfähigkeit auch von seiner Seite auf, so bleibt dadurch die Ehe erhalten und zwei Fortpflanzungsunfähige sind dadurch an der Möglichkeit verhindert, je einen anderen fortpflanzungsfähigen Partner durch eine neue Ehe an sich zu binden. Positive Ergebnisse sind andererseits manchmal überraschend leicht zu erzielen, so durch Beseitigung von Dysparcunien.

Die negative Seite der Geburtenregelung ist eugenisch nicht minder wichtig. Das im eigentlichen Sinne des Wortes proletarische Milieu, also die geburtenüberlastete Familie schädigt bekanntlich in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle Erwachsene wie Kinder durch die äußerst ungünstigen Lebensbedingungen. Wer, wie der Schularzt in proletarischen Bezirken, auch heute noch bei einem ziemlich hohen Prozentsatz der Schulkinder eine minderwertige Konstitution feststellen muß, kommt leicht zu der Ansicht, daß bei der gegenwärtigen Sachlage eine ernsthafte eugenische Fürsorge in der Geburteneinschränkung kaum zu viel tun kann. Selbst der Schularzt sollte in den geschilderten Fällen und besonders auch in den Hilfsschulkinderfamilien Geburtenregelung treiben oder wenigstens für rechtzeitige Ueberweisung an eine Eheberatungsstelle Sorge tragen. Keine Geburtenzahl ist so klein, sagt Fetscher mit Recht, daß sie nicht die Verminderung um krankhaften Nachwuchs vertrüge.

Im allgemeinen läßt sich von der Ehestandsberatung im Vergleich zur Heirats- und Pubertätsberatung sagen, daß ein eugenischer Erfolg hier oft nur umständlich und unzulänglich zu erzielen ist. Wirtschaftlich, physiologisch, psychologisch liegen die Verhältnisse in der Ehe seit mehr weniger langer Zeit fest, haben sich mitunter soweit ins Pathologische verfahren, daß die Beratung nur zum Ziele kommt, wenn sie von einer Behandlung begleitet ist.

Eugenische Behandlung, die in den anderen Zweigen der Eheberatung eine weit geringere Rolle spielt, darf wegen ihrer meist nur zeitweiligen und nicht selten recht fragwürdigen Wirksamkeit nicht überschätzt werden. Eugenisch wird sie erst dadurch, daß sie durch die Beratung eugenische Indikation und Ueberwachung erfährt. Die Ausführung wird aus den bei der Spezialuntersuchung bereits erwähnten Gründen den dafür in Frage kommenden Instanzen überlassen. An Privat- und Kassenärzte, Polikliniken oder Krankenfürsorgestellen wird überwiesen, soweit es sich um ärztliche Maßnahmen handelt. Diese bestehen in sorgfältig individuell ausgewählten Anwendungen oder Eingriffen an den Fortpflanzungsorganen, aber auch anderweit, vor allem am Gesamtorganismus einschließlich der Psyche in Anbetracht der engen allseitigen Verknüpftheit gerade der Fortpflanzungsfunktion. Für Psychotherapie wird in geeigneten Fällen der Seelsorger neben dem Arzt in Frage kommen. Auf dem Gebiet nichtärztlicher Maßnahmen wird am häufigsten die Hilfe des juristischen Fachmannes in Anspruch genommen. Schließlich soll die Eheberatungsstelle die öffentliche und auch die private Wohlfahrtspflege für ihre Schutzbefohlenen mobil machen, wodurch oft erst die Voraussetzungen für andere Maßnahmen geschaffen werden. Der Wirkungsbereich der Eheberatungsstelle könnte in dieser Richtung noch bedeutend erweitert werden. Eugenische Maßnahmen auf dem Gebiet der Wohnungsbeschaffung, der Arbeitsvermittlung, der Unterstützung mit Geld und Lebensmitteln entweder direkt oder in Form von Lohn- und Gehaltsbegünstigungen und Steuererleichterungen, schließlich einer leider noch immer nicht verwirklichten eugenischen Ehevermittlung könnten von der Eheberatung individuelle Hinweise und Richtlinien erhalten.

Aus alledem wird deutlich, daß die Eheberatungsstelle wirklich eine Zentrale praktischer Eugenik ist oder wenigstens werden kann, wenn sie in der gekennzeichneten Richtung ausge-

Digitized by Google

baut wird. Die allgemeine Gesundheitsfürsorge für das Kind hat lange gebraucht, bis sie jetzt allmählich die gebührende Stellung, nämlich vor jedweder Krankheitsfürsorge, einzunehmen beginnt. Die allgemeine Gesundheitsfürsorge für Erwachsene, die sich als eugenische Fürsorge in der heutigen Realisationsform als Eheberatung darstellt, wird nach Ueberwindung der Kinderkrankheiten in Gestalt der spezialistischen Verzettelungen und unfruchtbarer Kleinkrampolemik ihren Weg schneller machen müssen. Daß die Stunde der Eugenik gekommen sei, hört man bereits erfreulich oft, wer in der eugenischen Praxis steht, wird vielleicht finden, daß es bereits reichlich spät ist.

Familienforschung und Erbbiologie

Professor Dr. Scheidt, Hamburg

Das Thema soll nicht Anlaß geben, Dinge zu wiederholen, die schon oft gehört sind. Ich habe auch nicht die Absicht, über das viele Gute zu sprechen, das die genealogische Forschung zur Erblichkeitsforschung beigesteuert hat oder beisteuern könnte. Vielmehr möchte ich diejenigen Punkte herausgreifen, an denen m. E. Kritik einsetzen muß, weil sie zeigen, daß der Betrieb der Familienforschung bislang für die erbbiologische Forschung lange nicht so fruchtbar ist, wie er nach Ansicht der Genealogen sowohl, wie nach Ansicht der Erblichkeitsforscher sein müßte, und wie es der ungeheuren Mühe entspräche, die mit familienkundlichen Untersuchungen verbunden ist.

Im Hinblick auf die einzelne Familiengeschichte und ihre biologische Verwertung begegnen uns, den biologischen Forschern, vor allem zwei Hindernisse: Die Besonderheiten der Erforschung nicht-krankhafter (sogenannter normaler) menschlicher Erbeigenschaften und die Dürftigkeit der Familiengeschichten, auch derjenigen, die scheinbar ausführlich angelegt sind.

Der erste Punkt würde vererbungstheoretische Erläuterungen notwendig machen, zu denen ich hier keine Zeit habe. Die genannten Schwierigkeiten entstehen vor allem dadurch, daß allem Anschein nach die allermeisten — vielleicht überhaupt alle — nicht-krankhaften menschlichen Erbeigenschaften vielanlagig (oder polymer) sind. Der Erblichkeitsforscher muß gegenüber solchen Aufgaben zu besonderen Mitteln greifen und braucht vor allem umfangreiches Material. Die einzelne menschliche Familie ist viel zu klein, als daß sich daraus Anhaltspunkte für die Erblichkeit polymerer Eigenschaften gewinnen ließen. Der anscheinend einzig mögliche Weg zu ihrer Erforschung macht korrelationsstatistische Untersuchungen notwendig. Man müßte also sehr viele Familien zur Verfügung haben, in denen eine solche mutmaßlich polymere Eigenschaft vorkommt und müßte die Nachkommen phänotypisch gleicher Elternpaare zusammenwerfen, um das für die Korrelationsstatistik notwendige Material zu erhalten.

Gerade dieses Erfordernis würde aber nur erfüllbar sein, wenn man nicht nur sehr viele, sondern sehr viele gleichangelegte Familiengeschichten hätte, und hier verläßt uns die Genealogie vollkommen. Denn wie ausführlich auch Familiengeschichten angelegt sein mögen, so ist die Ausführlichkeit doch von Fall zu Fall wieder eine andere. Was der eine Familienforscher für wichtig hielt, hat der andere vergessen, und was der eine gesagt hat, hat der andere verschwiegen. Ich glaube, daß die Mangelhaftigkeit der allermeisten Familiengeschichten viel weniger in dem besteht, was in diesen Familiengeschichten enthalten ist, als in dem, was nicht darin steht. Ein sehr namhafter psychiatrischer Erblichkeitsforscher hat einmal gesagt, er kenne sehr viele Familien mit illustren Familiengeschichten, in die er aber doch auf Grund seiner eigenen Kenntnis der betreffenden Familien niemals hätte hineinheiraten mögen. Ich glaube, diese Aeußerung trifft den Nagel auf den Kopf. Man darf daraus nur nicht etwa einen Vorwurf gegen die Verfasser gedruckter Familiengeschichten machen wollen, denn es ist wohl ohne weiteres in den allermeisten Fällen anzunehmen, daß diese Verfasser bona fide gehandelt und nach bestem Wissen alles aufgeschrieben haben, was sie schreiben konnten und was sie schreiben durften. Denn der Verfasser einer Familiengeschichte, die gedruckt werden soll, ist ja von nicht ganz wenigen Rücksichten auf lebende und gestorbene Familienangehörige abhängig und kein Mensch wird es ihm übelnehmen, wenn er diese Rücksichten nicht einfach in den Wind schlägt. Die Schuld liegt also m. E. nicht bei den Verfassern. Die Schuld liegt m. E. am System, d. h. an der mit dem Anwachsen der Genealogie immer zunehmenden Tendenz, Familiengeschichten und zwar möglichst „schöne" Familiengeschichten durch Drucklegung für spätere Zeiten zu sichern. Dadurch wird die Familiengeschichte der ganzen Oeffentlichkeit zugänglich und eben darin besteht m. E. die Gefahr. In demselben System liegt m. E. auch

Digitized by Google

die Ursache dafür, daß viele Familiengeschichten nicht so vollständig und ausführlich sind, wie sie vielleicht sein könnten, wenn nicht die Druckkosten, die ja in der Regel von der betreffenden Familie selbst bestritten werden müssen, eine möglichste Beschränkung des Umfanges erzwingen würden.

Vom Standpunkt des biologischen Forschers aus muß man deshalb auf diesen schweren Nachteil der herrschenden Tendenz nachdrücklich hinweisen. Man muß aber natürlich auch überlegen, wie es besser gemacht werden könnte. Ein gangbarer Weg wäre wohl der, die Erhaltung von Familiengeschichten auf eine andere Weise als die Drucklegung zu sichern, z. B. dadurch, daß die Familiengeschichte urschriftlich in einem oder auch in mehreren Archiven hinterlegt wird. Solche Depots ließen sich dann mit den nötigen Sicherungen versehen, d. h. man könnte durch Bestimmungen verhindern, daß die Familiengeschichte der ganzen Oeffentlichkeit zugänglich wird, und könnte dafür sorgen, daß nur unmittelbar Beteiligte und wissenschaftliche Forscher in diese Familiengeschichte Einblick nehmen könnten. Ich begnüge mich mit dieser Andeutung und überlasse es den genealogischen Fachleuten, die Art und Weise solcher Sicherungen zu diskutieren und möglich zu machen. Vom biologischen Standpunkt aus muß man jedenfalls sagen, daß Fruchtbarkeit der familiengeschichtlichen Arbeit in eben dem Maß zunehmen könnte, in dem die Zahl gedruckter Familiengeschichten abnimmt, und also in eben dem Maß, in dem die berechtigten Ansprüche der Beteiligten auf vertrauliche Behandlung mehr berücksichtigt werden als bisher. Hand in Hand damit könnte die erwünschte größere Ausführlichkeit der Familiengeschichten gehen.

Was ich bisher über Familiengeschichte gesagt habe, gilt zunächst nur für denjenigen Teil von Familiengeschichten, der über die betreffenden Personen mehr als nur Lebensdaten enthält. Es ist schon oft betont worden, daß dieser Teil — wir wollen ihn den biographischen Teil der Familiengeschichte nennen — für den Zweck der erbbiologischen Forschung möglichst in die Breite gehen, d. h. möglichst große Reihen von Seitenverwandten umfassen muß. Allein, die vorherrschende Neigung der Genealogen geht gerade dahin, mit der Familiengeschichtsforschung in die zeitliche Tiefe zu dringen, d. h. möglichst lange Ahnenreihen zu ermitteln. An dieser biologisch nicht sehr günstigen Neigung hat sich zwar in neuerer Zeit manches zum Besseren geändert. Es ist aber immer noch so, daß der Teil der Familiengeschichte, der nur noch Lebensdaten enthält, meist stark überwiegt. Was kann wissenschaftliche Forschung mit diesem Teil — wir wollen ihn einmal den demographischen Teil der Familiengeschichte nennen — anfangen? Zunächst nichts oder nicht viel. Es liegt mir durchaus fern, die gefühlsbetonten Momente dieser Art von Familienforschung in ihrem Wert in Abrede zu stellen. Auch darüber ist aber schon so viel Rühmliches gesagt worden, daß ich es für vordringlich halte, mich der anderen Seite, nämlich der Frage nach der wissenschaftlichen Brauchbarkeit des demographischen Teiles zuzuwenden und die Beantwortung dieser Frage soll den Hauptinhalt meines Vortrags bilden.

Versuchen wir einmal uns darüber klar zu werden, warum es — von einer begreiflichen, aber doch harmlosen Neugierde abgesehen — von Bedeutung sein könnte, zu wissen, wann irgendein Vorfahre geboren ist, wann er geheiratet hat, wieviel Kinder er hatte, und wann er starb. Es ist ohne weiteres klar, daß diese Daten ohne den Zusammenhang mit anderen Daten so viele Deutungen zulassen, daß man sich z. B. über die späte Verehelichung oder den frühen Tod irgendeines Vorfahren zwar in vielen anregenden Vermutungen ergehen kann, ohne doch wirklich zu einer Erklärung zu kommen. Die Erklärung ergibt sich erst dann, wenn es möglich ist, die Daten mit entsprechenden Feststellungen aus der ganzen zeitgenössischen Bevölkerung zu vergleichen, und die Lebensdaten einer Bevölkerung einer bestimmten Zeit machen, wenn sie genetisch deutbar sind, das Material der Bevölkerungsbiologie aus. Wir würden also unter Bevölkerungsbiologie eine genetische, sagen wir einmal, erbschicksalsforschende Betrachtung bevölkerungsstatistischer Ergebnisse verstehen können. Wie weit zurück reicht nun heute das Material für derartige Betrachtungen? Natürlich nicht weiter, als die amtliche Statistik, d. h. wir haben von der Bevölkerungsbiologie früherer Jahrhunderte vorläufig schlechterdings keine Ahnung. Die Bevölkerungsstatistiker lehnen bislang Versuche zu einer historischen Bevölkerungsbiologie gänzlich ab, und sie haben recht. Denn mit einer einfachen Auszählung von Geburten, Verehelichungen, Todesfällen und dergleichen in Kirchenbüchern läßt sich vorläufig nicht viel anfangen, weil die gesamte Bevölkerungsstatistik auf relative Zahlen eingestellt ist und weil man solche Zahlen aus der einfachen Auszählung der Kirchenbüchereintragungen nicht oder nur selten gewinnen kann.

Ein Beispiel wird das schnell klar machen können: Wenn wir nach der Geburtlichkeit einer Bevölkerung in einer bestimmten Zeit fragen, so wollen wir ja nicht wissen, wieviel

Digitized by Google

Kinder in der fraglichen Zeit geboren sind, sondern wir wollen vielmehr einen Einblick bekommen in die Fortpflanzungsstärke der betreffenden Bevölkerung. Die moderne Bevölkerungsstatistik bezieht deshalb die Zahl der Geburten beispielsweise auf die Zahl aller Lebenden oder auf die Zahl aller weiblichen Personen oder auf die Zahl aller gebärfähigen weiblichen Personen vom 15. bis zum 50. Lebensjahr oder endlich auf die Zahl der verheirateten weiblichen Personen. Alle diese Beziehungszahlen kann man aber aus einer Auszählung der Kirchenbucheinträge nicht gewinnen. So behalten also die Statistiker recht, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß der von den Statistikern eingeschlagene Weg der Berechnung relativer Zahlen der einzig mögliche ist.

Diese letztere Voraussetzung trifft aber nicht zu. Sie gilt nur für Materialien, wie sie uns die Querschnittsstatistik der modernen Bevölkerungszählungen bietet. Ich hoffe Ihnen aber zeigen zu können, daß dieses Material für die biologische Deutung keineswegs das günstigste ist. Das biologisch günstigste Material wäre vielmehr das Ergebnis einer Bevölkerungszählung, bei dem alle Menschen in ihren genealogischen Zusammenhängen erfaßt würden, und ein solches Material können wir mit Hilfe der Genealogie aus den Kirchenbüchern gewinnen.

Ich habe mir vor mehreren Jahren die Aufgabe gestellt, zu versuchen, ob es nicht möglich ist, die sämtlichen Kirchenbucheintragungen eines ländlichen Kirchspiels zu einer Genealogie der ganzen Kirchspielbevölkerung zusammenzusetzen. Ich bin an diese Versuche mit erheblichen Zweifeln herangegangen, weil ich damals nicht wußte, daß, wie mir mittlerweile bekannt ist, solche Versuche gelegentlich schon mit Erfolg angestellt wurden. Ich war deshalb sehr überrascht, daß nicht nur der erste, sondern auch weitere Versuche soweit gelungen sind, daß wir nur etwa drei bis vier pro Mille der sämtlichen Kirchenbucheintragungen in dem genealogischen Netzwerk des Kirchenspiels nicht unterbringen konnten, wobei der größere Teil davon noch offensichtlich auf landfremde Personen entfällt.

Das Verfahren ist kurz: Sämtliche Kirchenbücher eines ländlichen Kirchspiels werden verzettelt auf einheitliche Karten, so daß auf jede Karte jeweils nur ein Eintrag zu stehen kommt. Wir bekommen auf diese Weise drei große Karteien: eine Kartei der Taufeintragungen, eine solche der Verehelichungseintragungen und eine solche der Todeseintragungen. Die Kartei der Verehelichungseintragungen wird von Anfang an doppelt hergestellt. Wir gehen dann daran, aus den Geburtseintragungen Geschwisterreihen aufzustellen, die Verehelichungseintragungen der dazu gehörigen Eltern hinzuzufügen und die Kartei der Todeseintragungen einzuarbeiten, so daß wir am Ende die eine Person betreffenden Eintragungen über Geburt und Tod und allenfalls Verehelichung zusammen haben. Die Einzelheiten dieser Mosaikarbeit sind sehr mannigfaltig. Meine Mitarbeiter haben sich im Laufe der Jahre viele Mittel und Mittelchen ersonnen, mit deren Hilfe es möglich ist; die richtigen Zusammenhänge herauszufinden. Ich kann diese Dinge nicht alle im Einzelnen behandeln und muß mich damit begnügen, daß Prinzip hervorzuheben. Dieses Prinzip ist vergleichbar mit einem Mosaikspiel mit vielen tausend Steinchen, bei denen die Aufgabe besteht, alle diese Steinchen so zusammen zu setzen, daß zuletzt keine Lücke bleibt, und daß auch kein Steinchen übrig bleibt. Vergleichen Sie damit das Verfahren der sogenannten Einzelfamilienforschung, so wird ohne weiteres klar, daß dieses letztere Verfahren an Zuverlässigkeit der Annahmen hinter unserem Verfahren erheblich zurückbleibt. Wer nämlich einer einzelnen Familie nachgeht, hat gewissermaßen nur einen kleinen Teil der Steinchen auf dem Tisch, die zu dem Mosaikspiel, d. h. zu der ganzen Bevölkerung gehören. Je kleiner dieser Teil ist, um so leichter wird es gelingen, die Zusammensetzung in einer befriedigend erscheinenden Form vorzunehmen, um so geringer ist aber auch die Wahrscheinlichkeit, daß nun auf Grund eben dieser Zusammensetzung des Teils auch die Zusammensetzung des Uebrigen ohne Lücke und Rest möglich wäre. In der Praxis bedeutet das, daß das Aufsuchen einer einzelnen Person von bestimmtem Namen, deren Geburtszeit auf plus minus 2 oder 3 Jahrzehnte bekannt ist, wahrscheinlich ebenso häufig zur Feststellung einer falschen, wie zur Feststellung der richtigen Person führt. Wenn man dabei nämlich das Kirchenbuch einfach durchblättert, so findet man in der fraglichen Zeit in der Regel nicht einen, sondern mehrere, u. U. 10 oder 20 Einträge, die nach Zeit und Namen passen würden, und kann selbstverständlich nur dann entscheiden, welcher Eintrag der richtige ist, wenn man gleichzeitig auch alle übrigen gleichlautenden Einträge irgendwo unterbringen muß. Auf Grund dieser Erfahrung bin ich zu der festen Ueberzeugung gekommen, daß die allermeisten auf diesem Wege der sogenannten Einzelforschung entstandenen Familiengeschichten gar nicht wenige untergeschobene Ahnen enthalten dürften, und daß so mancher emsige Genealoge einen Urgroßonkel für einen Urgroßvater oder eine Ahnentante für eine Ahnenfrau hält.

Digitized by Google

Das Verfahren der genealogischen Aufarbeitung ganzer Kirchenbücher bietet also vielleicht die einzige zulängliche Gewähr für die Richtigkeit der ja stets nur angenommenen genealogischen Zusammenhänge. Es erweist sich dadurch als ein Verfahren, das der sogenannten Einzelforschung sozusagen schon rein technisch stark überlegen ist. Wenn ich in familienkundlichen Vereinen etwas zu sagen hätte, so würde ich es nach diesen Erfahrungen zum Grundsatz machen, auch die Erforschung einzelner Familien nicht anders als auf dem Wege der Verzettelung ganzer Kirchenbücher zu erledigen und würde in dieser Arbeit des Einzelnen für alle Anderen und aller Anderen für den Einen die vornehmlichste Aufgabe familienkundlicher Arbeitsorganisationen sehen.

Zur Demonstration dessen, was bei diesem Verfahren herauskommt, habe ich Ihnen eine Tafel mitgebracht, auf der die sämtlichen Träger eines Namens von 1628 bis zur Gegenwart in ihren genealogischen Zusammenhängen aufgezeichnet sind. Wenn Sie sich über die Größe dieser Tafel*) wundern, so kann ich Ihnen verraten, daß es auch noch größere und geschlossenere Tafeln gibt, und daß die allermeisten Sippen ländlicher Familien zum größten Teil in einem Kirchspiel erfaßbar sind. Ein Teil dessen, was sich aus der Arbeit ergibt, sind natürlich Tafelbruchstücke, deren Anfang oder deren Fortsetzung in anderen Kirchspielen zu finden sein wird. Würden wir diese Arbeit in städtischen Kirchspielen vornehmen, so würden wir höchstwahrscheinlich so gut wie lauter kleine Bruchstücke erhalten müssen, weil ja die städtischen Familien in der Regel schon nach wenigen Generationen auf ländliche Sippen zurückgehen. Aus diesem Grund hauptsächlich habe ich mit ländlichen Kirchspielen angefangen und ich glaube, daß es zweckmäßig wäre, damit so lange fortzufahren, bis auf diese Weise die Gebiete erforscht sind, aus denen der Hauptstrom zu irgendeiner Stadt erfolgte. Dann erst wird es Sinn haben, auch die betreffenden städtischen Kirchspiele anzugehen und die Zusammensetzung der verschiedenen Tafelbruchstücke wird dann, wie Sie ohne weiteres erkennen, ein ideales Material zum Studium der Binnenwanderungen, abgeben müssen.

Ich darf diese Auseinandersetzungen des Verfahrens wohl nicht abschließen, ohne auch ein Wort über den Umfang der Arbeit und also über die Größe der Kosten zu sagen. Dabei möchte ich vor allem hervorheben, daß der Anblick solchen Materials, ja schon allein der Gedanke an so umfängliche Arbeiten ganz zu Unrecht Angst und Schrecken hervorruft. Wenn Sie sich nämlich die Mühe machen, schätzungsweise die Arbeitssumme zu addieren, die fortlaufend von familienkundlichen Einzelforschern für die Erstellung einer einzelnen Familiengeschichte aufgewendet wird, und wenn Sie weiter die Kosten überschlagen, welche für die einzelne Familie aus diesen immer sich wiederholenden Arbeiten, aus den Reisen, Auskünften, Druckkosten usw. erwachsen, dann werden Sie zu Summen kommen, die ungleich höher sind, als das, was wir für ganze Kirchspiele aufgewendet haben. Es ist nach meinen Berechnungen vielfach so, daß Arbeit und Unkosten einer einzigen Familiengeschichte vollkommen ausreichen, um die Bearbeitung mehrerer ganzer Kirchspiele zu bestreiten, und ich glaube mich verbindlich machen zu können, mit der in Deutschland im Laufe einiger Jahre aufgewendeten Gesamtsumme genealogischer Arbeit und dazu gehöriger Geldausgaben die Aufarbeitung sämtlicher Kirchenbücher ländlicher Gemeinden in Deutschland zu bestreiten. Denn es ist m. E. nicht der geringste Zweifel, daß die familienkundliche Arbeit der Gegenwart ungefähr der unwirtschaftlichste Betrieb ist, den es überhaupt gibt. Er ist nur mit einem, glücklicherweise nie in Wirklichkeit durchgeführten Verfahren vergleichbar: Wenn man nämlich in unseren Notzeiten die sämtlichen Brotkarten in Deutschland in jedem Kirchspiel auf einen Haufen geworfen und so ausgeteilt hätte, daß beliebig Jeder herkommen und seine Karte fordern konnte, und daß dann die verteilenden Personen jedesmal den ganzen Haufen nach der Karte des betreffenden Bittstellers durchsucht hätten. Sie sind natürlich davon überzeugt, daß Sie auf diese Art und Weise niemals Brot erhalten hätten, ebenso wie die meisten, insbesondere die weniger begüterten und mehrbeschäftigten Leute in Deutschland vollständig davon überzeugt sind, daß sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen niemals in den Besitz einer Familiengeschichte kommen können.

Wenn es mir gelungen wäre, Sie davon zu überzeugen, daß eine zweckmäßige Familienforschung in erster Linie, vielleicht sogar ausschließlich eine Frage der Organisation ist, so würde ich Ihnen nur noch weiter zu zeigen haben, was eine so betriebene Familienforschung für die Wissenschaft bedeutet. Ich muß mich, in Rücksicht auf die mir zur Verfügung stehende Zeit, auch hier mit Andeutungen begnügen. Der Vorteil bevölkerungsbiologisch-statistischer Arbeiten an einem genealogischen Netzwerk besteht natürlich vornehmlich darin, daß die Menschen in Rücksicht auf die genealogischen Zusammenhänge gezählt werden können. Die Statistik zählt bei ihrem Querschnittsmassenverfahren den

*) Eine Rolle von etwa 20 m Länge.

Digitized by Google

Erntearbeiter, der gestern zugelaufen ist und morgen wieder geht, genau ebenso, wie den Mann, dessen Vorfahren vierhundert Jahre hindurch im Kirchspiel lebten und dessen Nachkommenschaft einen ebenso langen Bestand der Sippe für die Zukunft möglich erscheinen läßt. Am genealogischen Netzwerk können wir natürlich gerade diese Unterscheidung treffen. Wir können alteingesessene Bevölkerung von der zugewanderten und ansässig gewordenen und von der abwandernden, ansässig gewesenen Bevölkerung unterscheiden. Was wir mit unserem Verfahren nicht oder jedenfalls nur ganz unvollständig erfassen, sind die stark fluktuierenden Teile der Bevölkerung, deren Ortswechsel so stark vor sich geht, daß die Spuren ihres Lebens auf die „Lebenstafeln" mehrerer, u. U. weit auseinanderliegender Kirchspiele verteilt sind. Aber gerade diese stark fluktuierende Bevölkerung interessiert uns zunächst vom biologischen Standpunkt aus am wenigsten. Dagegen sind wir z. B. in der Lage, Geburtlichkeit und Sterblichkeit (oder richtiger gesagt Fortpflanzungs- und Ausmerzestärke) nicht nur mit den Notbehelfen der Massenstatistik zu erfassen. Wir sind ja gar nicht genötigt, die Zahl der Geburten eines bestimmten Zeitabschnittes auf irgendeine andere Zahl zu beziehen, sondern wir haben lauter „Ehen mit abgeschlossener Fortpflanzung" vor uns und können also genau feststellen, wieviel Leute zur Ehe kamen und wieviele davon ausgeschlossen blieben, wie stark oder wie schwach sich die Ehepaare fortgepflanzt haben, wie groß oder wie klein der sippenerhaltende Erfolg dieser Fortpflanzung war. Wir können genau feststellen, wie sich die Geburten auf die Dauer einer Ehe verteilten, und können den Beziehungen nachgehen, die etwa bestehen zwischen den Geburtenabständen und den Lebensaussichten der Kinder, zwischen der Gesamtdauer der Schwangerschaften einer Frau und anderen Lebensumständen der Familie, zwischen dem Alter und dem Zeitpunkt der Eheschließung und dem Fortpflanzungsverhältnis und vieles andere mehr. Wir können die Sterblichkeit z. B. von vornherein in der besten und deutungseinheitlichsten Form berechnen, indem wir Sterbetafeln aufstellen und für jede Altersgruppe die Sterbenswahrscheinlichkeit bestimmen. Ebenso können wir die Ehelichkeit in Form der Verehelichungswahrscheinlichkeiten berechnen. Wir haben außerdem ein Mittel, der Frage der Verwandtenehen wirklich einmal gründlich nachzugehen, um z. B. zu entscheiden, ob die Häufung von Verwandtenehen, über die man bislang in der Regel nur in Hinblick auf sogenannte Inzuchtsnester spricht, in diesen wenigen untersuchten Bevölkerungen tatsächlich größer ist, als in anderen Bevölkerungen, die bisher daraufhin ja gar nicht untersucht worden sind. Wir können diese Frage auch weiter durch Forschungen klären, welche die tasächlich vorkommenden Verwandtenehen vergleichen mit der Zahl der Verwandtenehen, die auf Grund der ganzen Struktur der Bevölkerung der Wahrscheinlichkeit nach zu erwarten sind. Wir können endlich die verschiedenen Verwandtenehen nach biologischem Gesichtspunkte gruppieren, da es, wie Sie wissen, z. B. für die Ausbreitung geschlechtsgebundener Erbanlagen nicht gleichgültig ist, ob die Verwandtschaft der Eheleute auf der Seite der Väter oder der Mütter liegt. Ich habe dafür ein ausführliches, einfaches System ausgearbeitet, das hier vorzutragen jedoch zu weit führen würde. Wir haben endlich ein Mittel, am genealogischen Netzwerk Auf- und Abstieg einzelner Sippen nicht nur mit Hilfe der trügerischen Familiennamen zu verfolgen, sondern dadurch zu bestimmen, daß wir den wahrscheinlichen Anteil der Erbmasse eines uns noch zugänglichen ersten Ahnenpaares durch Generationen hindurch verfolgen und zahlenmäßig festlegen.

Sie haben bei diesen Anregungen wohl selbst noch an manches Andere gedacht, was man am genealogischen Netzwerk ländlicher Bevölkerungen studieren könnte. Selbstverständlich sind die Möglichkeiten nicht überall gleich gut, aber sie sind, so weit ich bis jetzt sehe, in keinem Fall so gering, daß man von vornherein sagen könnte, die Mühe der Arbeit würde sich nicht lohnen. Auch die Fruchtbarkeit derartiger Forschungen für die Gebiete der angewandten Rassenkunde, nämlich die Rassenhygiene oder Eugenik und für die Bevölkerungspolitik liegt, glaube ich, so klar zu Tage, daß es überflüssig ist, darüber einzelnes zu sagen. Dagegen möchte ich ganz zum Schluß noch einmal auf die Bedürfnisse und Neigungen des Einzelfamilienforschers zurückkommen und darauf hinweisen, daß auf diesem Wege auch der demographische Teil der einzelnen Familiengeschichte erst den ganzen Wert gewinnt. Gleicht doch der Erforscher einer einzelnen Familie einem Mann, der aus einem Gewebe einen Faden herauszieht. Will er nun von der Beschaffenheit dieses Fadens auf die Beschaffenheit des ganzen Webstückes schließen, so genügt es natürlich nicht, daß er sieht, der Faden ist so und so weit vom Ende entfernt, rot und dann blau und dann grün gefärbt, sondern er kann sich von dem Muster des Webstückes erst dann eine wirkliche Vorstellung machen, wenn er auch weiß, wie die daneben liegenden Fäden be-

Digitized by Google

schaffen sind. Dabei ist es von eminenter Wichtigkeit, daran zu denken, daß diese Einzelforschung auch immer nur die Fäden zu fassen bekommt, die bis zum Rande reichen. Was ist aber mit den Fäden, die vorher im Webestück aufhören? Ueber die erfährt der Einzelfamilienforscher naturgemäß nichts, weil er ja von heute lebenden Nachkommen ausgeht. Es ist aber auch für ihn von entscheidender Bedeutung, ausgestorbene Linien kennen zu lernen und eben dadurch erst zu erfahren, warum gerade in dieser seiner Familie heute noch Nachkommen am Leben sind. Dann erst wird er ja in der Lage sein, aus den Lebensdaten seiner eigenen Vorfahren gewisse Nutzanwendungen zu ziehen und die Stellung dieser Nachkommen im Leben ihrer zeitgenössischen Bevölkerung richtig zu beurteilen. Der eine wird dann z. B. sehen können, daß die späte Heirat irgend eines Urahnen nicht Ausnahme, sondern Regel der betreffenden Zeit war, ja vielleicht sogar innerhalb dieser Zeit noch eine günstige Abweichung bedeutete gegenüber vielen anderen Zeitgenossen, die etwa noch später geheiratet haben oder gar nicht dazu kamen. Ein anderer wird u. U. die gegenteilige Entdeckung machen. Durch diese Vergleiche also gewinnen die Daten erst Leben. Durch diese Vergleiche ist es erst möglich, die Familie wirklich als die „Zelle eines Gemeinwesens" zu betrachten und zu beurteilen, und auf diese Weise wird die Familiengeschichte erst das, was sie sein soll: nämlich Lebensgeschichte — auch in ihrem demographischen Teil — und jede einzelne Familiengeschichte ein Stück Lebensgeschichte des Volkes.

Eugenik und Standesbeamter

Direktor Krutina vom Reichsbund der Standesbeamten, Berlin

„Unsere Standesbeamten", sagt die Kölnische Zeitung in einem Artikel, „besitzen mehr bevölkerungspolitische Aufgaben als man ohne weiteres vermuten könne." Bei näherer Ueberlegung wird man von selbst darauf kommen, welche Aufgaben gemeint sein können. Die Eintragung in die Standesregister ist die Grundlage für den Personenstand; sie schafft im öffentlichen Leben den Beweis vom Dasein einer Person, von ihrem Abscheiden, von der Vereinigung zweier Menschen zur Ehe. Wenn man diese Tätigkeit auf eine einfache Formel bringen will, so kann man sagen: Dienst an der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Daraus ergibt sich als Notwendigkeit die Familienforschung. Die Statistik, die die wissenschaftliche Basis für jede Forschung schafft, und die Eugenik ist auf das Material, das der Standesbeamte sammelt, angewiesen. Aus der trockenen Tätigkeit des Standesbeamten, wie sie sich durch die Eintragung in die Register darstellt, läßt sich, wie man sieht, ein Ueberblick auf den Ablauf des Lebens entwickeln. Wer dem menschlichen Leben mit seinen Freuden und Sorgen wie der Standesbeamte täglich begegnet, der wird, wenn er nicht ganz vertrocknet ist, eines schönen Tages sich nicht dem entziehen können, was lebendig auf ihn einwirkt. Viele wissen es, aber es wird wenig davon gesprochen, daß der Standesbeamte der natürliche Berater solcher Menschen ist, die schon bei dem Wort Behörde, Gericht, Polizei furchtsam werden und das Vertrauen verlieren. Hat nun die Gesetzgebung und die Oeffentlichkeit die Folgerung aus diesen Erwägungen gezogen? Man kann darauf mit ja antworten, obwohl noch viele Wünsche zu erfüllen bleiben. Im Personenstandsgesetz befindet sich eine kleine Zufügung aus dem Jahre 1920, die lautet: „Der Standesbeamte soll den Verlobten und denjenigen, deren Einwilligung nach dem Gesetz erforderlich ist, vor Anordnung des Aufgebots je ein Merkblatt aushändigen, in welchem auf die Wichtigkeit einer ärztlichen Beratung vor der Eheschließung hingewiesen wird." In den preußischen Ausführungsbestimmungen neuester Fassung heißt es: „Die erschienenen Verlobten sind unter sachgemäßer Belehrung zu fragen, ob Gesundheitszeugnisse ausgetauscht sind, wie dies von zuständiger Stelle empfohlen wird. Die Antwort ist in jedem Falle in die Niederschrift aufzunehmen." In einer Verfügung des Ministers des Innern wird dem Standesbeamten empfohlen, die Verlobten auf die Eheberatungsstellen hinzuweisen. Hier ist schon zu erkennen, wie wichtig es ist, wenn der Standesbeamte sich darüber klar wird, welche Auswirkung seine Berufstätigkeit auf diesem Gebiet für die Bevölkerung haben kann. Wenn irgendwo, so wird die Bevölkerung auf dem Standesamt erfaßt, und diese Möglichkeit bedarf noch einer viel größeren Ausnutzung für jene wichtigen Gebiete der Volksgesundung und der Volksstärkung. Für die Erbbiologie fehlt noch vielfach zuverlässiges Material. Die Anlage von sogenannten eugenischen Registern im Zusammenhang mit den Standesämtern und unter Aufsicht der Fachwissenschaft ist vielfach gefordert worden; indem man beginnt, über die Verstorbenen mit Hilfe der Hinterbliebenen und mit deren Einwilligung erbbiologische Bogen anzulegen, wird man der Erblichkeitsforschung wesentliche Dienste leisten können.

Digitized by Google

In neuester Zeit hat auf unsere Bitte das Kaiser Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik einen Fragebogen für Eheschließende ausgearbeitet, der auf den Standesämtern ausgefüllt werden soll. Welche Wege man auch einschlägt, notwendig ist, daß man die Standesämter und die Standesbeamten zur Mitarbeit heranzieht. Sie vermögen, wie Dr. Muckermann unlängst sehr richtig sagte, in erster Linie Wegweiser zu sein.

Der Weg bleibt aber verborgen, wenn die Menschen nicht auf ihn hingewiesen werden. Die so brennende Notwendigkeit, die Ideen der Erblichkeitslehre und ihre Anwendung volkstümlich werden zu lassen, die zu den Hauptaufgaben des Bundes für Volksaufartung und Erbkunde gehört, hier kann sie ihre beste Auswirkung finden. Allerdings darf nicht vergessen werden, daß man es dem Standesbeamten auch möglich machen muß, sich einer derartigen Tätigkeit zu widmen, und gerade in den Großstädten steht es hier schlimm aus; denn die Einsparung von Arbeitskräften hat dazu geführt, auch den leitenden Beamten der Standesämter einen Wust von Schreibarbeit aufzubürden, die ihnen die Erfüllung derartiger bevölkerungspolitischer Pflichten kaum möglich macht. Will man aber dem Standesbeamten die bereits durch die erwähnten Ausführungsbestimmungen angedeuteten Aufgaben ernsthaft in die Hand legen, will man erreichen, daß er die Wege zu den Eheberatungsstellen, zum Austausch von Gesundheitszeugnissen offen hält und die Menschen daraufhin führt, dann müssen gerade die hier versammelten Kreise die Forderung aufstellen: Standesbeamter darf nur werden, wer neben der notwendigen rechtlichen Vorbildung auch jene bevölkerungspolitischen Kenntnisse besitzt, die ihn zum Wegweiser im Sinne dieser Ausführungen machen können.

Moralische Heilkunde

der Kinder und Jugendlichen

Von Dr. E. von Kármán

Broschiert RM 4.75, gebunden RM 6.–

Das Werk will all den bedrängten, verzweifelten Eltern, Erziehern und Fürsorgern, die sich mit fehlerhaften, schwer erziehbaren Kindern plagen, eine frohe Botschaft bringen. Sie kommt aus der wahren menschlichen Erkenntnis, die das Kind als Produkt der Natur und der Geschichte immer entwicklungsfähig und entwicklungsbedürftig betrachtet. Der Verfasser zeigt an zwei grundsätzlichen Richtungen, wie Irrwege vermieden werden können. Zuerst beobachtet er die Entwicklung des sittlichen Verhaltens nicht am Kinde und Jugendlichen der Gegenwart, sondern im Laufe der Geschichte, im Gange der sozialen Entwicklung des Menschengeschlechtes. Die Beobachtung stellt die Formen des sozialen Verhaltens dar, erforscht dann die seelischen Prozesse seiner Bildung und vergleicht die Tatsachen der Ontogenie mit der Phylogenie. Nach diesen Darlegungen untersucht der Verfasser die Fehler und Vergehen der Kinder und Jugendlichen. Die wichtigste Aufgabe, die zum Schluß bearbeitet wird, ist die Behandlung und Heilung der Kinderfehler. Dieses grundlegende Werk wird der Leser nicht ohne Gewinn aus der Hand legen.

✱

Zu beziehen durch

Alfred Metzner, Versandbuchhandl., Berlin SW 61, Gitschiner Str. 109

Digitized by Google

Soeben erſchien:

Die Geſundheit der Familie und des Volkes, das Ziel der ärztlichen Eheberatung

Von **Dr. Erich Zacharias,** Frauenarzt in Dresden

144 Seiten Oktav / Geheftet M. 2,40

Probleme, wie das der Eheberatung, ob vor jeder Eheſchließung der Austauſch von Geſundheits-Zeugniſſen der Verlobten geſetzlich vorgeſchrieben werden ſoll, der verheerenden Folgen vererbbarer Krankheiten für Familie und Volk, ſtehen im Vordergrund des Intereſſes weiteſter Volkskreiſe. In einem außerordentlich reichen, geſchickt gruppierten und dargeſtellten Material bietet das Buch eine ebenſo lebendige wie intereſſante Darſtellung aller in Betracht kommenden Fragen, um eindringlich dafür einzutreten, daß die notwendigen Maßnahmen zur Abwendung drohenden Schadens mit Nachdruck durchgeführt werden, damit **„in Zukunft manche Träne von ihrem Lebensſchickſal ſchwer enttäuſchter Menſchen ungeweint bleibt und die Zahl der durch den Fluch krankhafter Vererbung unglücklichen Nachkommen vermindert wird".**

Ferner ſei empfohlen:

Die Zukunft der menſchlichen Raſſe

Grundlagen und Forderungen der Vererbungslehre

Von **Dr. jur. Dr. med. h. c. von Behr-Pinnow**

200 Seiten Oktav / Vornehme Ausſtattung / Preis M. 4.–

Das Geheimnis, das über der Fortpflanzung waltet, das in jedem Neugeborenen das Erbe einer ganzen Ahnenreihe aufweckt, ſoll an Hand der biologiſchen Geſetze unterſucht und aufgedeckt werden. All die brennenden Fragen der Vererbungstheorie, z. B. das gehäufte Auftreten beſtimmter Begabungen oder beſonderer körperlicher Fähigkeiten, die Verſeuchung ganzer Geſchlechter durch ſchleichende Krankheiten oder verbrecheriſche Anlagen, werden in klarer, ſachlicher Darſtellungsweiſe geſchildert und in ihrer Bedeutung für das körperliche und ſeeliſche Wohl der menſchlichen Raſſe gezeigt. Im Anſchluß daran wird eine Fülle von Möglichkeiten für Geſetzgebung und Verwaltung, Preſſe und Einzelperſonen gezeigt, das edle menſchliche Erbgut zu erhalten und zu mehren.

Das Los der Vorbeſtraften

Von **Dr. Detloff Klatt,** Oberpfarrer am Strafgefängnis Moabit

64 Seiten Oktav / Preis M. 1,–

„Der Kampf gegen die Kriminalität macht viele und verſchiedenartige Kräfte mobil, neue Wege zu finden zur Löſung des ſchwierigen Problems vom Rechtsbrecher, ſeiner Schuld und ſeiner Strafe . . . Eines der traurigſten Kapitel aus dieſem großen Fragenkomplex iſt das Schickſal der Vorbeſtraften. Selten nur erfährt die Allgemeinheit etwas von den Tragödien der aus Gefängniszellen in den Lebenskampf Zurückkehrenden. Vielleicht läßt man ſich im Film einen Augenblick lang rühren von der Verzweiflung des Entlaſſenen, der arbeitſuchend von Tür zu Tür läuft, wegen ſeiner Vorſtrafe überall abgewieſen wird und zuletzt ins Waſſer flüchtet. Oder ins Verbrechen – nun erſt recht! Aber das iſt Kintopp. Im Leben pflegt man an ſolchem Geſchehen, das täglich hundertmal ſich wiederholt, achtlos vorbeizugehen.

Um ſo intenſiver beſchäftigen ſich neuerdings Einzelne, Nachdenkliche, Lebenserfahrene, deren Humanität durch Enttäuſchungen nicht gelitten hat, mit dem Schickſal der Entlaſſenen. Einer, der die Nöte der Gefangenen während und nach der Strafzeit ſeit Jahren aus nächſter Nähe miterlebt und in Schriften und Vorträgen energiſch und vorurteilsfrei für Reformen im Intereſſe der Straffälligen eintritt, iſt Dr. Detloff Klatt, Pfarrer am Zellengefängnis Moabit. Von ihm erſcheint ſoeben eine bemerkenswerte Schrift: „Das Los der Vorbeſtraften" (Verlag Alfred Metzner Berlin), die es verdient, der öffentlichen Aufmerkſamkeit empfohlen zu werden." (Berliner Tageblatt.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Verlag von Alfred Metzner in Berlin SW61,

Gitſchiner Straße 109

Digitized by Google

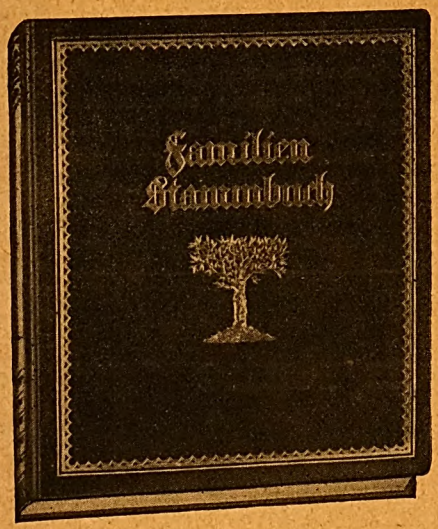
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 08035 1565

Ein Ehrenbuch für's deutsche Haus,

das in keiner deutschen Familie fehlen sollte!

Nach jahrelangen sorgfältigen Vorbereitungen liegt nunmehr in würdiger, vornehmer Ausstattung vor:

Deutsches Einheits-Familienstammbuch



Große Pracht-Ausgabe

Herausgegeben
vom Reichsbund der Standesbeamten Deutschlands E. V.

I. **Amtlicher Teil**

II. **Familien- und Heimatbuch**
Zusammengestellt von Max Sachsenröder

III. **Vornamen und ihre Bedeutung**
Zusammengestellt und erläutert von Standesamtsdirektor Wlochatz, Dresden

200 Seiten Quartformat
Zweifarbiger Druck auf feinstem Dokument-Schreibpapier mit Bandheftung, um nach Bedarf eine jeweils erwünschte Erweiterung des Inhalts vornehmen zu können

In Ganzleinen mit Golddruck gebunden M. 7.50

Diese neue Prachtausgabe des „Deutschen Einheits-Familienstammbuches" ist bestimmt, einen in letzter Zeit immer öfter geäußerten Wunsch weitester Kreise zu erfüllen. Während die seitherigen Stammbuch-Ausgaben in der Hauptsache lediglich dem Zweck dienten, eine würdige Form zur Aufbewahrung und Sammlung der standesamtlichen Urkunden zu bieten, will die jetzt vorliegende Prachtausgabe diesem Zwecke gewiß auch dienen, daneben aber die besondere Aufgabe erfüllen, in erweiterter Form eine möglichst klare, eingehende Aufzeichnung über die Familie und ihre Angehörigen herbeizuführen, die es vermag, den Sinn für die Familie und ihre Geschichte, zu erhalten und zu stärken. Der Einzelne, der engere Kreis der Familie, der weitere der Sippe und Verwandtschaft samt den Vorfahren und Ahnen, dazu das Land, die Heimat, wo sie wirken und jetzt noch schaffen und die Zukunft mitbauen helfen wollen: das alles soll in diesem Buche veranschaulicht werden und zum Nachdenken anregen. In der Familie und Heimat wurzelt unsere Kraft. Daß die Bewahrung, Pflege und fortdauernde Ausgestaltung der guten Erbteile, die wir von unseren Voreltern erhalten und an unsere Kinder weitergeben, eine der wichtigsten Aufgaben im Sinne einer Gesundung der Familie und des Volksganzen ist, steht heute außer Frage. Daran mitzuarbeiten, einen Schritt weiter zum Ziel zu kommen, dazu will dieses Buch seinen Anteil beitragen. Möchte Jeder begreifen, wie bedeutungsvoll eine sorgfältige und ehrliche Führung einer solchen Familien-Chronik für die Gesamtheit ist, und möge ein solches Beispiel bald Gemeingut des ganzen deutschen Volkes werden. Wie aus der obigen Ankündigung ersichtlich, zerfällt das ganze Buch in drei Hauptteile, von denen der erste in der Hauptsache Raum für die amtlichen Beurkundungen des Standesamtes bietet, die also hier in einer besonders würdigen Form Aufbewahrung für ferne Zeiten finden, daneben aber auch noch einen ausgezeichneten Aufsatz des besten Sachkenners des deutschen Personenstands- und Eherechts, Regierungs-Präsidenten i. R. und Universitätsprofessor Dr. Otto Stölzel enthält. Ihm folgt als zweiter Teil das von Max Sachsenröder zusammengestellte Familien- und Heimatbuch, das in drei Abteilungen: 1. Familienzugehörigkeit, 2. Familie und Heimat, 3. Biologisches auf Grund exakter wissenschaftlicher Methode Anleitung und Vordrucke für alles bietet, was zur Aufzeichnung wichtiger Familien-Ereignisse in wissenschaftlich einwandfreier und zuverlässiger Form nötig ist, so daß derjenige, der die hier vorgesehenen Eintragungen gewissenhaft und sorgfältig vornimmt, sicher sein kann, eine Familiengeschichte anzulegen und zu hinterlassen, die für ihn selbst und für seine Nachkommen von größter Bedeutung und Wichtigkeit werden kann. Unter dem Mahnruf „Gebt Euren Kindern gute deutsche Vornamen" bringt der dritte Teil „Vornamen und ihre Bedeutung," zusammengestellt und erläutert von Standesamtsdirektor Wlochatz-Dresden, eine Auswahl deutscher Namen, die vielen Eltern willkommen sein wird, weil sie ihnen mit ihren klaren, leichtverständlichen Erklärungen über die Bedeutung jedes einzelnen Namens die Möglichkeit bietet, sich zuverlässig darüber zu unterrichten, welche Wünsche sie ihren Kindern durch den gewählten Vornamen mit auf die Lebensreise geben wollen. Zum Schluß sei noch betont, daß das ganze Buch in seiner vornehmen künstlerischen Ausstattung, dem geschmackvollen Einband, namentlich aber durch die praktische Art der Bindung, die es erlaubt, jederzeit etwa wünschenswerte Erweiterungen und Ergänzungen einfügen zu können, zu denen die benötigten Vordrucke gleichfalls vom Verlag bereit gehalten werden, als eine Glanzleistung deutschen Buchgewerbes bezeichnet werden kann. So wird also ein Werk geboten, daß Allen willkommen sein wird und wärmstens empfohlen werden kann, die den Wunsch haben, sich und ihren Nachkommen ein echtes, rechtes Familienbuch zu schaffen, das die Geschichte der Familie wiederspiegelt zur Ehre und Nacheiferung aller, die sich zur Familie rechnen, ein

echtes Ehrenbuch für's deutsche Haus, das in keinem deutschen Hause fehlen sollte.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen!

Verlag des Reichsbundes der Standesbeamten Deutschlands E.V.G.m.b.H.

Berlin SW 61, Gitschiner Straße 109.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Ministerialrat Dr. A. Ostermann, Berlin, für den Anzeigenteil: Albrecht Schröder in Bln.-Schöneberg.
Verlag: Alfred Metzner, Verlagsbuchhandlung in Berlin SW 61, Gitschiner Straße 109 / Druck: Meißner & Wermke, Berlin SO 16.

Digitized by Google